O. germ. 1259$^{c}_{2}$ - 48

(48)

Schreibbüchen

O. 4

<36602776500012 S
<36602776500012
Bayer. Staatsbibliothek

Neue Bibliothek kleiner Theaterstücke für Privat-Gesellschaften.

Ein Pendant zu der deutschen Schaubühne.

Zweiter Theil.

Augsburg und Leipzig
in Commission in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Richard und Blondel. Sage.

Der kurze Roman, oder die närrische Wette. Ein Lustspiel in einem Akt von F. J. Hassaureck.

Die Brillen-Insel. Eine fantastische Oper in zwei Akten von Kotzebue.

Studentenpfiffe. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen von T. H. Friederich.

Professor Hackler, oder er nimmt alles übel. Lustspiel in einem Akt von Lembert.

Die Zurückkunft aus Surinam. Ein Lustspiel in drei Akten von Adolph Müllner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Richard und Blondel.

Sage.

Personen:

Richard Löwenherz, König von England.
Blondel, ein Minstrel.
Mathilde, ein Hirtenmädchen.
Rodrik, ein englischer Ritter.
Eitilwulf, ein englischer Reisiger.
Ein Burgvogt.
Hirten, Hirtinnen und Kriegsleute.

(Abend.)

(Ein Gebirgsthal. Blondel mit seiner Zither. Um ihn her Hirten und Hirtinnen, unter ihnen Mathilde.)

Ein Hirt.

Zum Abschied singt uns noch ein schönes Lied.
Nun wird der Zither milder Saitenklang
Auf lange wohl in Thal und Wald verstummen!

Blondel.

Nichts ist nun einmal stät auf dieser Welt;
Am allerwenigsten ein Sängerleben.

Ein andrer Hirt.

Wie ich's versteh', so könnt' ein Sänger just,
Vor allen andern Menschen grade der,
Geruhig auf derselben Stelle weilen.
Will unser Eins ein fremdes Land besehn,
An fremden Sitten, Trachten sich ergötzen,
Da müssen gleich die eignen Füße dran.
Der Sänger regt die Zithersaiten nur,
Und Augenblicks, fern über Land und See
Fleugt er, und nimmt noch obendrein uns mit.

Blondel.

Sieh da, Du redest selbst wie Meinesgleichen!
Wohl auch ruht gern am heimathlichen Heerd
Der Sänger, nur daß bald sein bunt Geschick,
Bald auch sein lieb- und zornentflammtes Herz
Ihn fortzwängt aus der Rast auf Wechselbahnen,
Jetzt in die Schlacht, jetzt in des Hofes Glanz. —
Nur wenigen von uns fiel andres Loos.
Es mag auch gut sein. Wer will Schlachten singen,
Muß Schlachten kennen; wer die edle Schönheit
Fürstlicher Frau'n im Lied will aufbeschwören,
Darf nicht ein Fremdling in der Hofburg sein.
Denn unser Sangesfittig fügt doch auch
Sich unsrem Leib an, unsrem ganzen Sein.
Ihr könnt den Sänger nicht vom Sange trennen.

Ein Hirt.

Wir möchten's auch nicht gern, doch müssen wir's,
Da selbsten Ihr aus unserm Thale zieht
Und nur der Nachhall Eurer Lieder hier bleibt.

Ein Mädchen.

Gott, was doch solche Männer, wenn sie 'mal
Ins Plaudern kommen, plaudern! Meister Blondel
Soll singen, will auch singen, und wir Mädchen,
Wir stehn hier mäuschenstill, und warten drauf.
Die Männer aber — auch der Meister mit —
Die schwatzen nach der Schnur! Rührt Eure Zither,
Mein lieber Blondel. Thun es nicht die Klänge,
So kommt vor Worten niemals Ihr zu Wort.

Blondel. (neigt sich lächelnd gegen sie, spielt und singt.)

Scheiden heißt nur Scheiden,
Ist kein Scheiden nicht,
Weil ja Lieb' und Leiden
Durch die Trennung bricht.
Trennung ist zerbrochen,
Wenn nur Liebe will,
Und die Herzen pochen
Wieder fromm und still.
Selbst vom Grabeshügel
Ringt sich Liebe los,
Theilt mit zartem Flügel
Sarg und Stein und Moos;
Kommt zu Euch in Träumen,
Auch im Wachen oft;
Spricht von Himmelsräumen,
Bis Ihr glaubt und hofft.
Niemand kann uns schmälern
Dieses fromme Glück.
Drum in Euern Thälern
Bleibt mein Geist zurück.

Und so lebt wohl! Es klingen noch die Saiten;
Laßt scheiden uns im Klang. O geht.

Hirten und Hirtinnen.

Lebt wohl!

(gehn ab.)

Blondel (sein Antlitz verbergend.)

Wie trauliches Beisammensein doch süß ist!

Wie bitter Trennung! — Fließt nur, Thränen fließt;
Hier ist ja Niemand, der Euch schilt und sichtet!

Rodrik. (auftretend.)

Nun, Herr, wie geht's? Betrübt? — In Thrä-
nen gar?
Ist einer Schäf'rinn wo ein Lamm entlaufen?

Blondel. (sich lächelnd empor richtend.)

Nein, Herr, jedoch der Wolf ist hier.

Rodrik.

der Wolf?
Bin ich ein Wolf?

Blondel.

Ein altes Sprichwort warnt,
Ihn nicht zu nennen, sonsten komm' er gleich.
Ich dacht' in mir: der Rodrik sieht Dich nicht,
Und spottesfrei kannst Du Dein Herz ergießen, —
Kaum ausgedacht, und schon in Lebensgröße
Steigt Rodrik auf und sein unwill'ger Spott.

Rodrik.

Nein, nein, ich bin so schlimm nicht' wackrer Sänger;
Du treuer Mensch, ich hab' Dich herzlich lieb.
Doch daß wir so die edle Zeit verträumen
Im Klippenforst, von Einer alten Burg
Zur andern ziehn, blos damit Wiederhall,
Und allenfalls ein weiches Hirtenmädchen
Nachtöne Deine süßen Lieder —

Blondel.

Du!
Das war vom Uebel.

Rodrik.

Was? — Wie meinst Du denn? —

Blondel.

Vom Uebel ist, was irgend unwahr ist,
Du weißt recht gut, daß ich aus andrer Ursach,
Sehr ernster Ursach, vor den finstern Burgen
Des Waldgebirges singe.

Rodrik.

Ich hab' Unrecht.
Sei drum nicht bös! Es war ja nur ein Scherz.
Doch daß mir's thöricht vorkommt, läugn' ich nicht.

Blondel.

Warum denn thöricht?

Rodrik.

Wir, mit Geld und Gut
Versehn, des Königs Freiheit zu erwerben,
Wir, statt an Herrenhöfen uns zu zeigen,
Uns Freunde zu gewinnen mächt'ger Art, —
Wir stöbern dunkle Bergesthäler durch,
Ob irgendwo vielleicht, ganz unversehns,
Die Veste, die den theuern Richard birgt,
Gefälligst nus in Weg gelaufen komme!

Blondel.

An jenen blanken Höfen, die Du nennst,
Hat mondenlang schon manch ein Abgesandter
Sein Heil versucht. Bald gab es schlaue Lügen;
Bald zuckte man die Achseln furchtsamlich;
Bald sagte man in starrer Dumpfheit: „Nein!
Man wisse nichts, und könne nichts!" Und wirklich,
Man wußte nichts und konnte nichts. — Das Gold,
Das Dir ein so gewalt'ger Helfer scheint,
Flog nutzlos dabei fort in alle Winde.

Rodrik.

Noch keiner Botschaft hat die Königin
So viel des Goldes anvertraut, als uns.

Blondel.

Du wackrer Kriegsmann, thut es denn die Menge?
Wenn Dich zehntausend Memmen feig verlassen,
Und man Dir zwanzig, dreißigtausend giebt
Vom selben Schlag, das Treffen zu erneu'n, —
Giebst Du Dich damit ab?

Rodrik.

Das laß' ich bleiben.

Blondel.

Nun dann, Gefährt', verarge mir's auch nicht,
Wenn unsre blanken Heller meinem Sinn
Vorkommen wie nichts nutz'ges Memmenvolk.
Freund, ich versuch's einmal auf andern Bahnen.

Rodrik.

Thu wie Du willst. Ich kann nicht los von Dir,
So oft mich auch dein seltsam Treiben ärgert.

Blondel.

Rodrik, Dein Arm und meiner, und die funfzig
Kernbraven Engelsmänner, die uns folgen —
Meinst nicht, das bräche sonder Gold und Pfiffe
Die stärkste Burg, wenn sie sich's unterständ',
Uns von dem lieben König auszusperr'n?

Rodrik.

Versteht sich.

Blondel.

Nun, so hoff' und glaube. Wahrlich,

Es wird das schöne Ziel sich uns erschliessen,
Vielleicht wo wir's am wenigsten gedacht.

Rodrik.

Verweilen wir noch lange hier im Thal?

Blondel.

Umsonst hab' ich mit meines Liedes Klang
An Burg und Thurm auf diesen Bergen allen
Den rechten Wiederhall gelockt. Er schwieg,
Und sehnend trag' ich nun nach unserm Schatz
Die tonbegabte Wünschelruthe fürder.

Rodrik.

Wir ziehn noch diese Nacht?

Blondel.

Wenn Dir's so recht ist. —
Ich reise gern, vom Sternenlicht umzittert,
Und so auch birgt sich besser unsre Macht.

Rodrik.

Am Eichenbrunnen in zwei Stunden?

Blondel.

Gut.

(Rodrik geht ab.)

Mathilde.

(singt, noch ungesehn.)

Selbst vom Grabeshügel
Ringt sich Liebe los,
Theilt mit zartem Flügel
Sarg und Stein und Moos;
Kommt zu Euch in Träumen —

Blondel.

Es ist doch hübsch, wie hier mein letzter Sang
Schon aus 'ner Hirtinn zarter Kehle blüht!

Mathilde. (indem sie auftritt.)
Auch im Wachen oft;
Spricht von Himmelsträumen,
Bis ihr glaubt und hofft.
Grüß Gott Euch, Meister. Habt Ihr noch ein
Stündchen —
Wenn auch ein halbes Stündchen nur — für mich?

Blondel.
Hätt ich's auch nicht — Das und wohl mehr erräng' ich
Für Dich, Du kleine, freundliche Mathilde.

Mathilde.
Ich steh' und laure dort am Abendfels
Schon lang', daß endlich der schwarzbärt'ge Ritter
Sich von Euch thu'. Was habt Ihr doch mit dem?
Der paßt sich nicht zu Euch; wahrhaftig gar nicht.

Blondel.
Mein liebes Kind, der meint's so gut als ich.

Mathilde.
Mag sein. Doch sieht er häßlich dabei aus,
Und das ist doch wahrhaftig nicht zu loben.
Zu dem, man spricht: die finstern Eisenmänner,
Die bald aus jener, bald aus dieser Waldung
Aufrasseln hier seit wochenlanger Zeit —
Die hielten ihm, als ihrem Hauptmann, zu.

Blondel
Und wenn es wär' — scheust Du vor Helden Dich?

Mathilde.
Da würd' ich Euern Heldensang nicht so lieben,
Und käm' auch nicht so einsamlich zurück,
Mit Euch in diesem Thal mich zu besprechen.

Denn sicher, wer ein rechter Sänger ist,
Ist auch ein rechter Held und Kriegesmann.

Blondel.

Ei Kindchen, Deine Worte flechten Kränze.

Mathilde.

Könnt' es denn anders sein? Unmöglich, Herr!
Sonst wär' der Sänger ja ein armer Krüppel:
Mit einem Beine sieghaft immer vor,
Und mit dem andern furchtsam stets zurück; —
Das geht ja nicht.

Blondel.

Gottlob, 's ist auch nur selten.

Mathilde.

Was rechte Helden sind, das weis ich wohl,
Und einen großen, großen Helden kenn' ich
Von Angesicht seit Kurzem —

Blondel.

Wen?

Mathilde.

Still, still!
Nicht braucht es just das ganze Thal zu hören. —
's ist kein lebend'ger Mensch — es ist ein Geist,
Und weil von liebesmächtgem Lebensbund,
Der Trennung zwingt und Tod, Eu'r Lied oftmals,
Noch eben Euer letztes Lied erklang,
Will ich das süße Grau'n Euch offenbaren.
Kennt Ihr die Finsterburg im Klippenthal?

Blondel.

Die Finsterburg im Klippenthale? — Nein.
Sie liegt wohl fern von hier?

Mathilde.

Ganz nahe bei.

Blondel.

Seltsam — ich forschte doch nach allen Vesten, —
Durchstreifte suchend Berg und Wald, — wie kam's,
Daß ich nur diese eine niemals fand?

Mathilde.

Sie horstet wie ein Adlerweib, verborgen,
Einsamlich, hoch. Nur wen'ge Hirten wissen
Den nächsten Pfad. Ich traf durch Zufall ihn,
Nach der verirrten Leitkuh suchend.

Blondel.

Seltsam! —
Auch hat sie niemals mir ein Hirt genannt.

Mathilde.

Das macht, sie fürchten sich. Man spricht von Schätzen,
In Schlosses Kellern, noch unoffenbart
Für Menschen. Geister, sagt man, gehn dort um.
Und das ist wahr. Dort wohnt mein Heldengeist,
Und ist gewiß all' andrer Herr und König.
Doch bin ich eben nicht auf's Gold gestellt
In meinem Sinn; das weiß er wohl. Da spricht er
Ganz hold zu mir, und singt auch, wie Ihr Dichter,
Ach süße, zarte, wunderkräft'ge Weisen!
Vernähmt Ihr ihn, Ihr müßtet selbst ihn preisen. —

Blondel.

Wie wird mir! — Ist es Ahnung? Ist es Wahn? —
Sag' Kind, liegt denn die Burg in Trümmern schon?

Mathilde.

O nein, sie prangt recht streng' auf Berges Stirn.

Blondel.

Und ist sie ganz von Menschen unbewohnt?

Mathilde.

Ein herzoglicher Burgvogt haust darinn
Mit vielen alten, bösen Waffenknechten.
Man glaubt, daß er die Zauberkunst versteht,
Und wahrlich muß er es, um seine Schaar
Und sich so zwischen Geistern zu behüten,
Der Herzog hofft noch immer auf den Goldhort,
Und hat die finstern Wächter eingelegt,
Daß Niemand sonst zur Hebung dort gelange.

Blondel.

Dich aber dulden sie?

Mathilde.

Sie sehn mich nicht,
Denn nur zur Nachtzeit nah' ich mich der Burg.
Und wann mein hoher König um die Mauern,
Die Harf' in seiner Hand, mit Liedern geht,
Und seinem goldnen Klangesrund sich zieht,
Wagt's Niemand, seine Einsamkeit zu stören,
Als ich, der es vergönnt ist, ihn zu hören.

Blondel.

Du sprachst mit ihm?

Mathilde.

O manch erhebend Wort!

Blondel.

Und was?

Mathilde.

Ich hab' nicht Zeit, ich muß nun fort —
Des Helden Stunde kommt. Ich darf nicht fehlen.

Zu morgen will ich's weiter Euch erzählen! —
(eilt fort.)

Blondel.

Mich schwindelt's! — Wär' es — ? — Ha wie eine Gemse
Fliegt sie den Bergpfad schon hinan. — Ihr nach! —
Das vor all' Andrem gilt, jetzt das allein!
(ab.)

(Halle auf der Finsterburg.)

(Viele Knechte sind beisammen. Der Burgvogt kommt.)

Burgvogt.

Nun, tretet an — Richt' Euch! — Was, Ludbert Du,
Hast keine Streitaxt?

Knecht.

Auf der Kammer liegt sie.

Burgvogt.

Ein schöner Held, der so der Waffen pflegt!

Knecht.

Sie ist geputzt und scharf.

Burgvogt.

Das glaub' ich Dir.
Dieweil Du sonst ein wackrer Kriegsmann bist.
Doch waffenlos umhergehn, — schickt sich das?

Knecht.

Ei, hier auf alter Burg, in Fried' und Ruh' —

Burgvogt.

Hat Euch der Herzog etwa hergeschickt,

Damit Ihr schlafen sollt? — Seit gestern halten
Die Sterne recht verwunderlichen Tanz

Knecht.

Nun, von den Sternen wird uns doch kein Feind
Herunterfall'n!

Burgvogt.

Nachdem Du es verstehst.
Das Grau'n, das jetzt vor diesen meinen Worten —
Läugn' es nur nicht — kalt in den Sinn Dir fällt, —
Wo kommt das her?

Richard. (auftretend, eine Harfe im Arm.)

Den Schlüssel gieb zum Wallgang.

Burgvogt.

Den Schlüssel? — Ja, mein fremder, hoher Herr,
Da müßt Ihr wissen —

Richard.

Ho, sprichst gar von Muß!
Dergleichen paßt für mich nicht.

Burgvogt.

Diese Nacht
Ist etwas wild und grimm.

Richard.

Das ganze Leben
Ist wild und grimm. Wär' ich denn sonsten hier?

Burgvogt.

Weiß nicht, mein hoher Herr. Ich kenn' Euch nicht.

Richard.

Hast's auch nicht Noth. Schon überviel der Ehre,
Daß Du mich siehst. Her mit dem Schlüssel sag' ich.

Burgvogt.

Ihr wißt, was mir mein Herzog anbefahl.

Richard.

Mein hüten solltest Du, bei Leib und Leben
Mich nicht entwischen lassen. — Meinst vielleicht,
Ich spräng' den schroffen Mauerwall hinab? —
Dann such' nur in dem Graben nach. Da fändst' Du
Zu morgen mein zerschmettertes Gebein,
Wenn ich ein Narr und ein Ungläub'ger wär',
Das beides bin ich nicht. Her mit dem Schlüssel! —

Burgvogt.

Nehmt, hoher Herr. — Was aber meine Runde
Betrifft —

Richard.

Wer Herz hat, kann mein'thalb sie gehn.
(ab.)

Ein Knecht.

Ist's nicht, als ob der Mensch hier König wär'
Anstatt Gefangner?

Burgvogt.

Ja, 's ist zum Verwundern.

Knecht.

Wer leidet's denn! Ihr, sonst so streng' und starr
Jedwedem Menschenkind!

Burgvogt.

Ich kann nicht anders;
Weiß Gott, Dem gegenüber kann ich's nicht.

Knecht.

Da sollt' ich Burgvogt sein!

Burgvogt.

Versuch's einmal.
Geh' heut' um Mitternacht mit zwei Genossen
Die Runde, während Der die Mau'r umzieht
Mit seinen schauerlichen Nachtgesängen.

Knecht.

Eh nun, das hab' ich eben nicht gesagt.

Burgvogt.

Nun, Bursch, so spotte Deines Vogtes nicht. —
Dies giebt 'ne ernste Nacht. Es fühlt sich wohl,
Wenn man dem Sternengeist nicht gänzlich fremd ist.
Mit Runden und Schildwachten ist einmal
Nichts aufzustell'n, so lang' der oben singt. —
Kommt in den Hof, und allsammt schwer bewaffnet. —
O wär's doch Morgen, heller Morgen schon! —

(Alle ab.)

(Wilde Felsgegend.)

(Mathilde eilt vorüber. Blondel ihr nach.)

Blondel.

Mathilde, nur ein einz'ges, einz'ges Wort.

Mathilde (stehn bleibend.)

O was verfolgt Ihr mich? Was stört Ihr mich?
Ist das der Dank für mein Vertrau'n? — zu morgen,
Da fragt, so viel Ihr wollt.

Blondel.

Vergaßt Du denn,
Daß ich schon heut mein Abschiedslied Euch sang?

Mathilde.

Ja, lieber Sänger, Ihr habt Recht. Verzeiht.
Doch wenn ich meines theuern Helden denke,
Wenn seine Stunde, seine Stunde kommt,
Da stiebt die ganze Welt mir auseinander
Wie in ein Nebelmeer, und Er allein
Ragt vor mir auf in ries'ger Herrlichkeit.
Was wollt Ihr denn? Sagt's schnell! Denn Er
und warten?

Blondel.

Auch ich will's wagen, ihm zu nahn.

Mathilde.

Ach Meister,
Thut's lieber nicht. Ich glaub', Ihr hindert uns.

Blondel.

Ich komme später viel als Du.

Mathilde.

Dann schritt er
In seine dunklen Kammern schon zurück.

Blondel.

So ruf ich ihn mit Sang und Saitenspiel.

Mathilde.

O freilich, das, — das wird ihm schon gefallen.
Kommt mir denn nach. — Doch ja nicht allzufrüh! —
Seht, diesen Klippenfußsteig geht's hinauf.
Ihr könnt nicht irren. Links ist ja der Abgrund,
Und rechts der schroffe Fels.

Blondel.

Gut schönes Kind.

Mathilde.

Hört Ihr? Nicht allzufrüh!

(eilt ab.)

Blondel.

Hier muß der Felsborn,
Wo Rodrik mein zu harren hat versprochen,
Ganz nahe sein. — Recht! Unten sprudeln ja
Die schäum'gen Wogen aus der Kluft hervor. —
Halt fest, Du lieber Buchenast, so beug' ich
Mein spähend Haupt hinab. — Ja, Rodrik ist's
Und seine tapfre Schaar. — He! Rodrik!

Rodrik. (ungesehn.

He!

Wer ruft mich aus den Lüften?

Blondel.

Nur vom Felsen.

Dein Blondel ist's.

Rodrik.

Was? Hier willst Du hinab?
Hier kann die Gems' ihr Füßlein ja nicht setzen,
Geschweig' ein Mensch! Wohin versteigst Du Dich?

Blondel.

O Freund, Genoß, zu unsrer Hoffnung Gipfel!

Rodrik.

Ich glaub', der Schwindel hat dich schon erfaßt.

Blondel.

Komm nur herauf. Schnell! mit der ganzen Schaar.

Rodrik. (lachend.)

Ja! komm herauf! Schnell mit der ganzen Schaar!

Wirf jedem erst ein Flügelpaar herunter.
Sonst führt der Umweg uns ja stundenweit,
Und noch die Frag' ist's, wie wir Deine Klippe
Vor andern Klippen finden.

Blondel.

Ach, zu wahr,
Gott, viel zu wahr! — Was soll ich thun? —
Ihr Freunde —

Rodrik.

Hör', Deiner tollen Grillen bin ich satt.
Mach' Dich herab, so bald Du irgend kannst;
Bis an den Morgen will ich Deiner warten.
Doch dann unwiderruflich zieh' ich fort,
Und bleib' im Städtlein, das gen Westen liegt,
Ein fünf sechs Tage, uns heraus zu putzen,
Denn wahrlich, Dank sei's Deinen Waldparthie'n
Strauchdieben sehn wir ähnlicher als Kriegern; —
So bald wir blank sind, geht's an Kaisers Hof.
Nun such uns, wo Du willst.

Blondel.

Und störrisch legt
Er sich auf seinen Schild und wendet sich,
Und das Geschwader thut, wie er. — Ein Wort
Und Alle führt Ihr rasselnd in die Waffen!
Doch wollt' ich's hier dem Wiederhall' vertrau'n? —
Zu leicht vernähm's ein feindlich Ohr! — Nein,
Nein. —
Soll ich's allein denn thun, ich ganz allein? —
Ich weiß nicht wie! — Ei hat es Gott beschlossen

So geht es doch; sonst schickt er mir Genossen.
An's Werk!

(ab.)

(Vor der Burg.)

Richard. (wandelt auf ihren Mauern und singt zur Harfe.)

Die Freiheit ist des Helden Braut;
Was läßt sie denn hier mich warten?
Ob's ihr wohl bangt und graut,
Vor diesem steinigen Garten?
Ei Schmach Dir dann und Schande,
Du feige, zögernde Braut!

(mit der Hand die Saiten bedeckend)

Still, zorn'ger Klang! — Still, überkühnes Lied! —
Was macht Euch denn so ganz und gar unbändig? —
Euch fehlt und mir die linde Sänft'gerin,
Das liebe Hirtenkind. — Wo's heut' auch bleibt! —
Recht seltsam, daß der große König Richard —
(der grimm'ge Richard heißt es auch manchmal) —
Daß er so sehnend nach dem sanften Blümlein
Durch Nacht und Nebel späht! — Seltsamer noch,
Daß Blümlein sich zu mir so traulich aufrankt,
Obgleich es meint, ich sei ein Grabesbild.

(lächelnd.)

Denn freilich sonst — oft gab es schöne Frau'n,
Die gern den kühnen Richard mochten schau'n. —
Ich möcht' nur wissen, was die Welt einander
Erzählt, seitdem ich ihr entschwunden bin!
Und daß die ganze Ritterschaft so schweigsam

Und thatenlos es duldet! — Mit Verlaub,
Ihr edlen Herrn, die Ihr mich oft den Ritter
Der Ritter hießt, mir scheint's ein schlechtes Stück.
Fängt wo ein Held 'nen Tiger — ei nur zu!
Beifällig lach' ich, bleib' in guter Ruh.
Doch nähm' ein Tiger einen Held gefangen,
Und ich wär' frei, da würd' was angefangen,
Das dem Zwingmeister gellend bräch' in's Ohr! —
Still; sacht. — Da kommt mein holdes Bild hervor.

Mathilde. (auftretend.)

Mein Held, mein Licht, bist Du noch nicht entschwunden?

Richard.

Lang' harrt' ich Dein in diesen dunkeln Stunden.

Mathilde.

Erst hemmt' ein Freund mich; dann ein Graus der Nacht —

Richard.

Die schilt mir nicht. Mit ihr ist ja erwacht
Was irgend noch von Freud', und Macht und Lieben
Die einstens mich umstrahlten, mir geblieben.

Mathilde.

Wohl, hoher König, Deine Stund' ist da;
Drum schütze mich,

Richard.

Lieb Kindchen, was geschah,
Das Dir erweckt dies ungewohnte Zittern?

Mathilde.

Seit Wochen schon birgt sich von fremden Rittern
Hier eine dunkle, schwarzgehelmte Schaar.

Zwar krümmte sie noch Keinem je ein Haar,
Doch macht ihr menschenscheues, wüstes Schleichen,
Daß Hirt und Hirtin gern dem Pfad' entweichen,
Wo solch ein finstres Bild erscheint.

Richard.

Ich bin
Ja auch ein finstres Bild. Wie kann Dein Sinn
In meiner Näh' sich denn so wohl gefallen?

Mathilde.

Weiß ich's? — Mich treibt des Herzens sehnend Walle
Und mischet sich ein tiefer Schauder ein,
So ist's, als dürf' auch das nicht anders sein. —
Doch bald, da ich ein Lied auf meinen Lippen —
Her flog zu Dir, da rief es durch die Klippen:
„Schön Elfchen, das so wunderlieblich singt,
Komm, komm herab, daß Dich mein Arm umschlingt!"
Und bei der Sterne trüblichem Geflitter
Sah ich, wie solch ein dunkelhelm'ger Ritter
Aus jener Schaar, vor nächt'gem Grauen wild,
Mir nachklomm. Tief zum Abgrund fiel sein Schild,
Und vor des prall'nden Eisens dumpfem Schallen
Ward's laut im Thal aus schwarzen Felsenhallen, —
Ich weiß nicht — sind's die Geister alter Nacht? —
Ist wild der Ritter dunkle Schaar erwacht? —
Leis' eilt' ich her, nur auf der Zehen Spitzen.
O Heldengeist, Du kannst, Du mußt mich schützen.

Richard.

Ach wär' ich nicht in diesen Rund gebannt,
Wie stark und hülfreich böt' ich Dir die Hand!

Mathilde.

Kann Dich denn nichts vom trüben Bann befreien?

Richard.

Mich löst nur Blut.

Mathilde.

O weh! — Doch — mag's gedeihen
Zu Deinem Frieden, — Held, ich zittre nicht —
So nimm dies Blut, das fast in Aengsten bricht
Aus meines Herzens Kammern! —

Richard.

Süße Taube,
O Du nicht, werde Du nur nicht zum Raube
Des düstern Sturm's, der sühnlos mich umheult.
Hinweg, eh' Dich ein neuer Schreck ereilt! —
Heut' Nacht noch kann es seltsamlich gewittern.

Mathilde.

Ich kann nicht fort — all' meine Glieder zittern —
Greif' in die goldnen Saiten, Heldengeist,
Ob das vielleicht den Muth mir aufwärts reißt.

Richard. (schlägt die Harfe und singt:)

Von Thurmes Moos
Bricht stürmend los
Begrab'ner Helden Sang
Den Klangesaar
Flieht die Gefahr;
Lieb Mägdlein, sei nicht bang!
Ist's nur der Arm,
Der Feindesschwarm
Erschreckt, verstäubt, zerbricht?
Der Geist in Kraft

Der will, der schafft; —
Lieb Mägdlein zage nicht.
Mein Heldensinn
Zeucht schirmend hin
Mit Dir durch nächt'gen Hain.
Ob's blitzt und stürmt,
Bist wohl beschirmt,
Lieb Mägdlein, denkst Du mein!

Mathilde.

Mein Held, Dein Lied hat Nacht und Graus bezwungen.

Richard.

Und fernher noch sei es Dir nachgeklungen.
(sie geht. Richard schlägt die Harfe in freudigen Marsches-klängen, und verschwindet, um die Mauer wandelnd.)

(Am Felsenbrunnen.)
(Rodrik und seine Schaar.)

Rodrik.

Ist Eitilwurf noch immer nicht gekommen?
Auch die nicht, die ihn suchen?

Ein Reisiger.

Nein, Herr Ritter.

Rodrik.

Ei Gott! Sind wir dazu so lang' im Thal,
Daß ein erfahrner kühngeübter Kriegsknecht
So ganz und gar irrgeht in Strauch und Klippen!
Denn irrgegangen freilich muß er sein,
Sonst wär' er längst schon hier am Sammlungsplatz.

Reisiger.

Vom Adlerfelsen, wo er Wache hielt,
Sind's bis hieher drei Viertelstunden kaum.
Er muß verunglückt sein.

Rodrik.

Ach der, verunglückt!
Der ist ein Bursch darnach!

Reisiger.

Wer sich verirrt,
Kann auch den Hals von einem Steinhang stürzen.
Soll ich zum Suchen aus?

Rodrik.

Bleib. Schon genug
Sind wir versplittert. Sieht's doch aus fürwahr,
Als wär' dies Thal von Hexendornen voll,
Die Jeglichen, der einmal es betrat,
Rückhaltend zerr'n, bald da bald dort am Kleid;
Das heiß' ich recht, die schöne Zeit verlieren!
Dämmert's nicht dort im Osten schon?

Reisiger.

Nein, Herr.
Der Mond geht auf, und spielt im feuchten Nebel
Des Wasserfalls.

Rodrik.

Sobald das Frühlicht blinkt,
Tret' ich den Zug aus diesen Bergen an.
Wer dann noch fehlt, mag folgen, wie es gehn will.
Unheimlich ist mir's hier; mich brennt der Boden.

Bis wir, verbessernd dieses träum'ge Schweifen,
Für unsern Zweck was Würd'ges erst gethan.

Ein Reisiger. (auftretend.)

Herr, Herr, der Eitilwulf hat sich verstiegen!
Am Hange jener Klippe schwindelt er;
Schon fiel sein Schildrand tönend uns entgegen,
Und selber, fürcht' ich, stürzt er bald herab,
Wenn Ihr nicht helft.

Rodrik.

Was halfest Du nicht schon?

Reisiger.

Ich weiß kein Mittel. Unerklimmbar scheint
Die Felsenwand. Ein nächtig Elfenweib,
Ruft er, hab' ihn mit zaubrischem Gesang
Dorthin verlockt.

Rodrik.

Sind heut denn die Gespenster
Allsammt auf uns gehetzt? Zur Hülfe! Folgt.

(alle ab.)

(Richards Gemach in der Burg.)

Richard.

(die Harfe an die Wand lehnend.)

Du traute Harfe mit den kühnen Saiten, —
Du jetzt nicht Harfe nur, nein: Waffenrüstung,
Und Helm und Schwerdt und Königsstab, und Alles
Für Deinen Freund, was feige Hinterlist
Ihm treulos stahl, — wie klangst Du so gewaltig

Vorhin durch's Nachtgewölk, verheißend mir
Kampf, Blut, Entscheidung in den nächsten Stunden!
Nun bleibt es still. — Sonst prophezeihtst Du besser.
Hast wohl die Träume nur gemeint? — Ganz recht.
In Träumen nur lebt ein gefangner König,
Er selbst ein dunkler, lieblich todter Geist. —
Flüstre, wenn Nachthauch an die Fenster rauscht,
Flüstre mir Lieder aus der blüh'nden Zeit
In meinen Schlaf, wo Blondel mit dem Richard
Zur Wette — beide Freund' und Nebenbuhler —
Um Rosa Clifford's süße Liebe warb.
Töne mir jenen Wechselsang herauf,
Den die zwei weitberühmten lieblicher
Als alle andern Minstrels sangen; —

(Zitherlaut draußen.)

Still!

Ich träume ja noch nicht, — was will der Nachthauch
Mit Blondels Saiten?

Blondels Gesang.

Schöne Rose!
Clifford's schöne, blonde Rose,
Horch auf!

Richard.

Was mit Blondels Stimme?

Blondels Gesang.

Durch die Thale zieht ein Sänger,
Singt zu Clifford's Rose auf,
Und gelockt vom Geist der Lieder
Seh'n die goldnen Sterne nieder,
Halten still in ihrem Lauf.

Und der Schönsten Schönster
Klingt aus gold'nem Kreis:
„Wär' ich Clifford's Rose nur
Clifford's süße Rose!
Gern ließ' ich die Sonnenspur
Für der Lieder-Preis!"
Und Du neigst Dich nicht den Liedern,
O mein süßes Licht?
Holden Gruß mir zu erwiedern,
Rose, Clifford's Rose,
Klingt Dein Fenster nicht?

Richard. (der unterdessen die Harfe ergriff, lehnt sich in die Fensterbrüstung, schlägt die Saiten, und singt.)

Der Blondel zieht im Mondschein,
Der minnentglühte Singer,
Um Clifford's prangend Burggestein,
Die Saiten rührt sein Finger.
Ein holdes Lied singt er darein,
Und fleht mit also süßem Schall,
Daß lauschend schweigt die Nachtigall, —
Die Ros' in ihren Kammern
Sagt: „Nein!" und wieder: „Nein!"
Der König Richard zieht feldein
Mit seinen Heldenschaaren,
Bei Clifford — Umweg soll es sein —
Will doch vorbei er fahren.
In seinen blanken Waffenschein
Sieht er hinauf, singt er hinauf, —
Das rechte Fenster geht nicht auf, —

Die Ros' in ihren Kammern
Sagt: „Nein!" und wieder: „Nein!"

Blondels Gesang.

Schöne Rose,
Clifford's schöne, blonde Rose,
Horch' auf!
Die Saite klingt,
Der Minstrel singt!

Der Burgvogt. (auftretend.)

Ein wundersamlich Tönen dringt in's Schloß,
Ein wundersamlich Tönen schallt hinaus —

Richard. (singt.)

Schöne Rose,
Clifford's schöne, blonde Rose,
Horch auf!
Der Harnisch klingt,
Das Schwerdtlicht blinkt!

Der Burgvogt.

Mein fremder, hochgewaltiger Gefangner —

Richard.

Schweig still, wenn Dir Dein Leben lieb ist!

Burgvogt.

Was?

Blondels Gesang.

Aus Sangesrath,
Aus Sanges heil'gem Bronnen
Ward nur so schön begonnen
Held Richard's kühnste That

Richard. (singt.)

Aus Richards Muth,

Aus Richards kühnem Ringen
Leiht Blondel sich die Schwingen
Die hohe Liedesgluth.

Burgvogt.

Ihr sollt hier nicht mehr singen, Herr!

Richard.

Ich soll nicht?

Burgvogt.

Nicht mehr die Harfe rühren.

Richard.

Thör'ges Ding!
(immerfort die Saiten schlagend.)
Hörst Du? So klingt sie

Burgvogt. (nach der Harfe fassend.)

Spottet Ihr noch mein?

Richard (die Harfe schwingend, und ihn damit zu Boden schlagend.)

So schlägt der Blitz auf Knechtesschädel ein! —
Und weißt Du nun, Gesell, wer vor Dir steht?

Burgvogt (sich aufraffend, und das Schwerdt zückend.)

Wär's auch ein böser Geist, ich würd' ihm trotzen,
Mit dieser guten Kling' in meiner Hand. —
Wenn Kobold durch die tausendjähr'gen Eichen
Hinsaust im Wetterschlag — wenn Hexe reitet
Auf schwefelwolk'gem Roß zum Satansfest, —
Nur Einmal an das Fenster klopf' ich — hui,
Wie stäuben sie, wie heulen sie! — Du hüt' Dich
Erschrecklich ist der Vogt auf Finsterburg
In seinem Zorn.

Richard.

Armseel'ger Erdenwurm,
Vernahmst Du je von Richard Löwenherz!

Burgvogt.

Um Gott — Ihr seid doch nicht — ?

Richard.

Bin Löwenherz. —
Wie wird's denn nun dem Vogt auf Finsterburg?
Hei, wie erstarrt, mein böses Männlein!
(ihm das Schwerdt aus der Hand windend.)
Gieb!

(eine Thür zerspaltend.)
Da geht's hinauf zum Hauptthurm. Den erwähl' ich
Zur Festung mir. Belagert mich darin,
Bestürmt mich, wenn Ihr so viel Herz habt.
(geht ab.)

Burgvogt.

Auf! —
Ermannt Euch Alle, wie ich mich ermanne! —
Ihr Knechte, auf! Das ist der Löwenherz! —
Auf Tod und Leben her! Schlagt ihn mir todt,
Wenn er sich nicht ergiebt. Her! Auf! Ich führ' Euch!
(rufend von der andern Seite ab.)

(Vor der Burg.)

Blondel. (hinauflauschend.)
Noch immer rollt ein dumpf Getös, ein Klirren —
Wie wenn sich Mann an Mann geharnischt reiht
Zur nahen Schlacht — durch diese räthselvollen

Furchtbaren Mauern. — Still nun, meine Zither!
(hängt sie an einen Baum.)
Heraus, mein gutes Schwerdt. Kann ich nicht retten,
Kann ich doch mit in edlen Tod mich betten.

Richard. (auf dem Thurm erscheinend, die Harfe in der Linken, das Schwerdt in der Rechten. Er lehnt die Harfe an's Gestein.)

Du warte hier bis jene Knechtesschaar,
Zur Hälfte dann verstäubt vor meinem Grimm, —
Den Trost doch mindestens denk' ich zu schau'n, —
Mich blutumströmt herandrängt auf die Zinnen.
Dann droh' ich einmal noch sie kühn zurück,
Und singe frei und stark in Euch Ihr Saiten,
Ein Wort, das soll zu fernen Helden gleiten,
Soll treffen sie mit bill'gen Reueschmerz;
Es heißt: „einsam stirbt Richard Löwenherz!"

Blondel.

Nicht einsam Held. Dein Blondel ist ja hier.

Richard.

O Du, mein holder Sangesvogel, fleuch!
Es ist fortan hier nichts, als Tod zu holen.

Blondel.

Wenn Du erliegst, — so — grade so erliegst, —
Was giebt es noch, als Tod?

Richard.

Was? Liebesleben!
Das schenk' Du mir, dazu erhalt' Dich mir
Horch, wie die feige Schaar dort im Gebäu
Tief unten murmelt, — harnischrasselnd; — (er lacht)
wahrlich,

Sie haben sich gerüstet und verwahrt,
Als ständ' hier oben mit fünftausend Heiden
Der Riese Fierabras! — Nun Fierabras —
Da ist was dran. Stark und von Stolz gestählt
Zuckt Richards Arm. — Die Treppenstufen dröh-
nen; —
Fahr wohl, mein Blondel; — Grüß mir Eng-
lands Schönen!
(mit geschwung'nem Schwerdte ab.)

Blondel.

Und Du so starr und schroff, Du Mauerwand! —
O laß mich nicht hier außen so verderben!
O gönn' mir Theil an solchem Königssterben!
Senkst Dich vielleicht am schroffen Abgrund dort? —
Das wird es sein. Zu Dir, mein Held! Fort! Fort!
(ab.)

(Eitilwulf kommt, von zwei Reisigen geführt; bei ihm Rodrik und viel Kriegsleute seiner Schaar.)

Eitilwulf.

So. — Laßt nur los; nun wird es gehn, — nein,
haltet,
Noch haltet mich! — Der Bergwald dreht sich mir
In allen seinen riesenhohen Gipfeln —
Seltsamer Schwindel!

Rodrik.

Ja, das hast Du nun
Von Deinem tollen, leichtverliebten Muth.
Rennt da 'ner Elfe nach!

Eitilwulf.

Sie sang so schön,
So engelsüß. —

Rodrik.

Was hilft das Dir und mir!
Verwirrung Alles und Phantasterei! —
Du krank vom Schwindel und vom Fall, — wir Alle
Verstiegen hier im wildesten Gebirg,
Daß Niemand weiß, woher, wohin — ganz herrlich
Für einen wohlbedachten Ritterzug!
Ich schäme mich weiß Gott, ich schäme mich
In Herzensgrund hinein. — Es kommt vom Blondel,
Von seiner kind'schen Liedeständelei, —
Doch warum folgt ich ihm auch, wie bethört?
Es kann mich nicht entschuld'gen.

Ein Reisiger.

Herr, da steht
'ne Burg.

Rodrik.

In diesem wüsten Klippenforst?
Das ist gewiß schon wieder Hexenwerk!
Jedoch es sei versucht; ich bitt' um Einlaß.

Ein Reisiger. (ihn zurückhaltend.)

Still — horcht —

Rodrik.

Was soll's?

Reisiger.

Wie Schlachtgetümmel dröhnt's
Durch des einsamen Bau's lichtlose Hallen.

Rodrik.

Fürwahr!

Eitilwulf.

O schafft mich fort. Mich schwindelt's wieder
So gar entsetzlich vor dem wüsten Spuck.

Rodrik.

Führt ihn, tragt ihn, so gut Ihr könnt, Thal ab.
Was geht uns dieser nächt'ge Wirrwarr an!
Wir haben viel des Wichtigern zu schaffen.
Fort!

Blondel. (herbeieilend.)

O kein Zugang! O die schroffe Brüstung
Des Walles! Die versperrten Thor' und Pförtlein!
Hilf, Gott! Brich nicht, mein Schwerdt! —

(er haut gegen ein Burgthor.)

Rodrik.

Was giebt's? — Wer da —

Blondel.

Und schon den Stiegen naht der Lärm — o Held,
Blutest Du schon? — Gieb nach, du arge Thür!

Rodrik.

Wer da? — Ich kenne diese Stimme —

Blondel. (erschöpft zurücktretend.)

Weh! —
Das Thor bleibt sta·r — todtmatt mein Arm —

Rodrik.

Was! — Blondel! —

Blondel.

Rodrik! Dich führt ein Wunder her!

odrik.

Kein Wunder,
Ein Elfenspuck nur, und ein thör'ger Knapp.

Blondel.

Ein rettend Wunder. Drinnen kämpft ja Richard,
Kämpft Richard Löwenherz mit hundert Feinden —

Rodrik.

Bist Du bethört — auch Du vom Elfenzauber?

Blondel.

Und wär' ich's — nannt' ich Richards Namen doch!
Wer kann da zaudern, fragen? Sprengt das Thor!

Eitilwulf.

Drauf, drauf! — Laßt los; ich fühl' mich wieder stark,
Denn Richard's Nam' erscholl. — Hinan!

Alle.

Hinauf!

Rodrik.

Ist Tollheit das, und steckt sie an? — Mir dringt's
Durch alle Sinne. — Herzgeliebter König,
Was es auch sei, es gilt ja Dir! — Drauf! drauf!

(Alle rennen mit Hellebarten und Schilden gegen das Burgthor. Es bricht krachend. Sie dringen ein, Blondel voran. Von innen Waffenklang und Kampfesruf.)

(Morgendämmerung.)

(Ein waldiges Thal in der Nähe der Burg. Mathilde sitzt auf einem Felsenvorsprung; ein alter Hirt steht erzählend vor ihr.)

Hirt.

Ja, liebes, freundliches Mathildchen, ja,
Ich weiß es sicherlich; Du kannst mir's glauben,
Der Spuk im Burgrevier war gar kein Spuk,

Es war der große, aufgefangne König
Von England, war der Richard Löwenherz.

Mathilde.

So!

Hirt.

Und nun ist er frank und frei.

Mathilde.

Gottlob!

Hirt.

Der alte Burgvogt liegt im eignen Blut,
Die Knechte auch —

Mathilde.

Gott sei mit ihren Seelen! —
Doch andres gab's für sie nicht, als den Tod,
Wer hieß sie auch, der Löwen halten!

Hirt.

Freilich. —
Nun steht die Finsterburg ganz stumm und leer!

Mathilde. (für sich.)

Nun steht die Finsterburg ganz stumm und leer!
O du, mein Herz, — bist wohl die Finsterburg?

Hirt.

Nach England zeucht im königlichen Pomp
Der große Richard heim. Noch heut geht's fort.

Mathilde.

So;

Hirt.

Ja, steht Richard erst auf eignen Füßen,
Den freien, blauen Himmel über sich,
Da soll — wenn man im Schlaf ihn nicht befängt,

Wie's vor'ges mal ihm unverwarnt geschah —
Nicht Kaiser ihn, nicht Herzog halten können.

Mathilde.

Das glaub' ich — nein, ich weiß es — o Herr Gott,
Wie soll fortan denn dieses glüh'nde Herz,
Verwaist an aller Herrlichkeit, noch schlagen!

Hirt.

Was rufst Du denn Mathildchen? Bist Du krank?

Mathilde.

Laß mich allein. Wenn je ein fröhlich Brautfest
Dich angelacht hat in des Lebens Frühling, —
Wenn je — o Du mein lieber Herr und Gott,
Wie sprech' ich's ihm denn aus, dem alten Mann, —
Wenn je zu Muth Dir's war, wie Maienlicht,
Und Maienregen, — laß mich jetzt allein!

Hirt.

Seltsames Kind! Du zwingst mich von Dir fort.
Gott hüte Dein!

(geht ab.)

Mathilde. (in die Kniee sinkend, und ihr Antlitz in die Hände bergend.)

O nun, nun darf ich weinen!

(Richard. Blondel und Rodrik treten auf.)

Blondel.

Ihr Wälder all', Ihr schäum'gen Felsgewässer,
Ihr Adler in den Lüften. — Allsammt Ihr
Der Freiheit liebe Kinder, — o vernähmt's,
Jubelt wie ich! — Der Held ist frei, ist frei!

Richard.

Ja, liebe, starke, herrliche Natur,

Mit tiefem, mit gewalt'gem Zug der Brust
Athm' ich Dich ein, und leb' und web' in Dir,
Nun wieder ganz Dein tapfrer Sohn, und Thaten
Hellstrahlend, wie Du goldne Sonne dort
Dem grünen Bett entwallst nach nächt'gen Schlaf,
Gehn vor mir auf. — Nun, Frankreichs Küsten, bebt!
Nicht, Rodrik? — Aber wie so still und freudlos?

Rodrik.

Nicht freudlos, Herr. Ihr kennt mein treues Herz,
Dem, wenn es just recht hoch schwillt, Worte mangeln.

Richard.

Da war Dein glühend Aug' ein Fürsprech sonst,
Gar mächtig dienend der schweigsamen Lippe.
Doch das auch senkt sich heut' in Dich zurück,
Tiefsinnend, fragend, beinah zweifelnsvoll.
Freu'n Dich denn unsre künft'gen Siege nicht?

Rodrik.

Das eben mit dem Siegen und Nichtsiegen,
Das ist es, lieber Fürst. Ich bin ganz irr,
Und Alles kommt mir vor, wie Würfelspiel,
Seit Blondel —

(ihm die Hand reichend.)

Ei, Du treuer tapfrer Sänger,
Gott ist mein Zeug', ich neide Dir es nicht, —
Doch, Herr, seit Blondel, dicht'risch träumend, hoffend,
Wo nichts zu hoffen war, Euch hat befreit, —

Blondel.

Mein Rodrik, selbst ja hast Du ihn befreit
Mit Deiner tapfern Schaar. Ich that sehr wenig,

Und freu' mich einer leichten Narbe nur,
Als Angedenken dieser schönen Nacht.

Rodrik.

Nun was nicht Du that'st, that ein Hirtenmädchen
Im blöden Wahn, — in sehr viel blöderm Wahn
Der Eitilwulf, — was bleibt da noch dem Sinn
Des Feldherrn, was dem klaren, festen Willen,
Wenn also bunt und wirr der Zufall spielt!

Richard.

Viel bleibt, ist Will und Sinn nur was es sein soll,
Schilt'st Du, daß Gott mitspricht in seiner Welt?
Hüt' Dich! Dadurch verdarb schon mancher Held. —
Was unsres Amt's ist, thun, — doch nie vergessen
Der höhern Macht, die niemals wird ermessen,
Und die uns mißt und wägt nach ächtem Werth, —
Das ist der Wetzstein, so für Sinn als Schwerdt.

Rodrik. (sich neigend.)

Mein großer Feldherr, nimm mich in die Lehre;
Du gehst sehr herrlich aus dem Dunkel auf.

Mathilde. (sich aufrichtend.)

Was ist denn das? — Hier muß ja König Richard,
Hier muß der große Richard wirklich sein! —

Blondel.

Da kommt sie, Richard, Deine Retterin.

Richard.

O süßes Bild, wir kennen uns schon gut.
Zum mindesten in meiner Seele lebst Du
So klar, wie uns umstrahlt der junge Tag.

(er will ihr die Hand reichen. Sie wendet sich.)

Du aber, scheint es, kennst mich gar nicht mehr, —
Du wankst? — Du bebst zurück?

Mathilde.

Erhabner Fürst.
Es ist so Vieles anders, — steht so Vieles
Ganz anders um mich her. —

Rodrik.

Mein hoher König,
Soll ich die Rosse holen? Reitet Ihr
Heut den Grauschimmel, oder den Medor?

Richard.

O, wie mein frisches, kräft'ges Ritterleben
Gleich wieder aufwacht in vollkomm'ner Lust!
Und auch wie sittig sich mein Ritter mir
Entfernt, um nicht ein traulich Wort zu stören! —
Rodrik, hab' Dank, und schick mir den Medor.

(Rodrik geht ab.)

Blondel.

Nun rede, schönes Kind. Der dunkle Ritter,
Vor dem Du Dich so scheutest, ging ja fort.

Mathilde.

Was meinst Du Sänger? — Ich versteh' Dich nicht.

Richard.

Sprich, holdes Mägdlein. Freundlich sprachst Du ja
Mich an vor jener dunkeln Veste Mauern.

Mathilde.

Wohl that ich es. Doch Damals ist nicht Jetzt,
Hat gar nichts mehr mit diesem jetzt gemein.

Richard.

Du sprachst zu einem Helden —

Mathilde.

Einem Todten,
Und der war mein. Ihr aber, edler Held,
Seid England's König und der Königinn Ehherr.
O bitt' Euch, jetzt kein Wort aus Eurem Mund'
Wenn sich auf Euern Lippen häßlich was
Gestalten könnte, wär' es nur dies Wort:
Es hieß' etwa: „Mathilde, folg' mir nach;
Hoffräulein sollst Du sein, Aussteu'r empfangen,“ —
O sprecht Ihr das, so brecht Ihr mir das Herz!

Richard.

Was soll ich thun, mein liebes, liebes Kind?

Mathilde.

Fortziehn, und mich hier weinen lassen. Eilt!

Richard.

Um Gott, was soll ich thun!

Blondel.

Es blüh'n im Thal
Hier viel der schönen Blumen: purpurfarb
Die einen und die andern goldighell
Dann wieder welche lichtblau, welche schneeig
An weißer Klarheit, — sag, Mathildchen, uns,
Welch eine Farbe liebst Du wohl zumeist
An diesen zarten Kindern? Welche pflegst Du
Mit liebevollster Hand? — Wirst Deine Blumen
Ja nicht verläugnen woll'n, wär's auch im Schmerz.

Mathilde.

Behüte Gott! — Die ich vor allen liebe, —
Die blauen Blumen, die hellblauen finds.

Richard.

Dank hab', mein Sänger! Dank hab' Du, Mathilde!
Nun weiß ich, Mädchen was, Dich zu erfreu'n.
Wie wär's, wenn künftig Richard Löwenherz
Nie anders in die Schaar der Feinde sprengte,
Als mit lichtblauer Feldbind angethan?
Und Perlen draufgestickt, zum Angedenken
Der Thränen, die Mathild' ihm hat geweint? —

Mathilde.

O Gott, Mathilde stürbe fast vor Freuden!

Richard.

Das sollst Du nicht. In Freuden sollst Du blühn
Wenn Richards Siege Dir herüber glühn,
Wenn Frankreich meinem kräft'gen Grimm erzittert
Und wenn Du weißt: „Mein Held ist's, der gewittert!„
Bist Du nun froh?

Mathilde.

Ich bin am Himmelsthor
Auf, auf, mein Held! Dort braust schon Dein Medor.

Richard.

Leb' wohl!

Mathilde.

Leb wohl! Laß hell die Waffen klingen,
Und Blondel, Du mußt seine Siege singen,
Mußt her sie flügeln, im gewalt'gen Lauf —
Jenseits auf Wiedersehn! — Glück auf! Glück auf!

Der kurze Roman,

oder

die närrische Wette.

Ein Lustspiel in einem Akt

von

F. J. Hassaureck.

Personen:

Pauline, eine junge Wittwe.

Lisette, ihr Kammermädchen.

Valcourt.

Die Szene spielt in Paris, in Paulinens Wohnung.

Erste Scene.

(Pauline sitzt an einem Tisch, den Kopf in die Hand gestützt) Lisette, (nach einer Pause)

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Es ist sehr warm!

Lisette. Recht heiß! (Pause)

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Ich bin schläfrig.

Lisette. Wollen Sie vielleicht ein wenig schlafen?

Pauline. Nein! (Pause) Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Hast Du meinen Advokaten gesehen?

Lisette. Ja Madame!

Pauline. Was sagte er? — Geht mein Prozeß noch nicht bald zu Ende?

Lisette. Ach Gott! er könnte schon lange aus seyn, wenn die Herren Advokaten es wollten.

Pauline. Weißt Du, daß dieses ewige Zögern mir lästig wird? ich habe viel Geld mitgebracht, aber in Paris —

Lisette. Geht es geschwinde fort, und vollends, wenn man noch gar Prozeß führt.

Pauline. Was mich tröstet, ist, daß meine

Sache gerecht und klar ist, und daß ich nicht verlieren kann.

Lisette. (gähnend) Ich weiß wohl, daß Sie recht haben: allein wenn Sie noch reicher wären, als Ihr Gegner, würden Sie zweymal Recht haben, und Ihr Prozeß würde um so viel besser stehen. (Pause)

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Ich habe lange Weile.

Lisette. Das macht der Wittwenstand.

Pauline. Aber ich hatte sie vormals auch.

Lisette. Das machte der Ehestand.

Pauline. Mein Gott! was soll man hernach thun, um keine zu haben?

Lisette. Lieben.

Pauline. Die Liebe führt ja aber zum Ehestande.

Lisette. (seufzend) Das ist freylich wahr, allein nichts kann ewig dauern.

(Pause)

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Gieb mir ein Buch!

Lisette. Welches befehlen Sie?

Pauline. Das erste beste.

Lisette. Es wird Sie auch nicht sehr unterhalten.

Pauline. Leider, aber gieb nur —

Lisette. (indem sie ihr ein Buch giebt) Man muß gestehen, daß Sie doch recht viel Unglück haben, Madame. Sie lieben Munterkeit, Fröhlichkeit,

das Originelle, Sonderbare, und sind in einer Stadt wie Paris, verdammt, das einsamste, einförmigste Leben zu führen.

Pauline. Du hast recht! Ich glaube, ich habe seit zwey Monaten nicht gelächelt.

Lisette. Wir müssen hoffen, daß sich doch endlich ein Gegenstand zeigen wird, über den wir lachen können.

Pauline. Ich wünsche es sehr.

Lisette. Ich auch.

(Pause. Pauline liest.)

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Singe etwas.

Lisette. Aber, Madame lesen ja.

Pauline. Singe nur, Dein Gesang wird mich auf mein Buch aufmerksamer machen, und mein Buch auf deinen Gesang. (sie steht auf, und liest, indem sie sich aus dem Fenster lehnt)

Lisette. (bey Seite) Aha! man stellt sich an das Fenster, ich wette, daß der Nachbar an dem seinigen ist.

Pauline. (wendet sich um) Was sagst Du?

Lisette. Ich — ich sage, daß ich jetzt anfangen will zu singen.

Pauline. Nein, sey stille.

Lisette. Seit einiger Zeit stehen Madame gerne am Fenster.

Pauline. (ironisch) Mademoiselle machen Beobachtungen.

Lisette. Verzeihen Sie, Madame, ich will nur sagen, daß sie nöthig haben, frische Luft zu schöpfen — ein Beweis von langer Weile.

Pauline. Mache Deine Arbeit fertig.

Lisette. Verdruß! der Nachbar ist nicht am Fenster. — Sich immer zu sehen, und sich nicht zu sprechen — nein, das hätt' ich nicht ausgehalten — und das dauert nun schon zwey ganze Monate. Eine gute Heurath wäre mehr werth, als diese Liebe im Guckkasten. So wie man sagt, wäre dieser Monsieur ein sehr rechtschaffener, aber auch der originellste Mensch. Nun so soll er uns einmahl näher kommen. Männer, die nur ein wenig Verstand haben, dürfen nie um einen Vorwand verlegen seyn, sich bey Damen einzuführen, besonders, wenn diese lange Weile haben.

Pauline. (mit einem Schrey) Ach!

Lisette. Was ist geschehen, Madame?

Pauline. Laufe geschwind hinab, ich habe mein Buch auf die Straße fallen lassen.

Lisette. Ihr Buch Madame?

Pauline. Ja gehe doch! Ein junger Mann hebt es auf — laufe, ich fürchte, er bringt es sonst selbst herauf.

Lisette. Ein junger Mann — ich laufe!
(sie geht ab)

Zweyte Scene.

Pauline. (allein)

Wie langsam das Mädchen ist! Der Herr wird glauben, — Ich weiß nicht, ob er mich gesehen hat — Ach ja, er hat in die Höhe geblickt — wenn er heraufkäme — Lisette wäre allein Schuld —

Dritte Scene.

Pauline. Lisette.

Lisette. Der Herr will durchaus das Buch Ihnen selbst übergeben, er hat mir nicht Zeit gelassen, hinabzusteigen. Ich glaube es ist derselbe, der unserm Fenster gegenüber wohnt.

Pauline. Derselbe!

Lisette. Ja, der so höflich aussieht, und der sich immer an sein Fenster setzt, wenn Sie an dem Ihrigen sitzen, und der mich immer so artig grüßt, wenn er mir begegnet; er trägt auch einen Orden — Madame begreifen wohl. —

Pauline. Er will durchaus selbst — sagst Du? —

Lisette. (etwas leiser) Ja, er ist vor der Thüre; er behielt das Buch, und will es Ihnen nur selbst wiedergeben.

Pauline. Das ist unbegreiflich! Deine Langsamkeit ist Schuld daran.

Lisette. Entschließen Sie sich, Madame, soll er hereinkommen?

Pauline. Was denkst Du? — ein Unbekannter! — Nein das kann nicht seyn.

Lisette. So wird er das Buch mit sich forttragen.

Pauline. (mit Verdruß) Mademoiselle! ich will mein Buch haben.

Lisette. (läuft an die Thür, und öffnet sie) Mein Herr! belieben Sie hereinzutreten.

Vierte Scene.

Pauline. Lisette. Valcourt.

Pauline. Aber mein Herr! warum Sie sich selbst die Beschwerlichkeit machen, es zurück zu bringen —

Valcourt. Beschwerlichkeit? Ich habe keine empfunden, als den Zweifel, ob ich das Glück haben werde, bey Madame vorgelassen zu werden.

Pauline. Da ich nicht die Ehre habe, von Ihnen, mein Herr, gekannt zu seyn, so muß ich es sehr außerordentlich finden —

Valcourt. Madame verzeihen, die Sache ist sehr natürlich. Sie lassen ein Buch fallen, ich hebe es auf; ich bringe es zurück — Sie nehmen es wieder; ich finde da gar nichts außerordentliches, als das Vergnügen, was ich in diesem Augenblick empfinde.

Pauline. Wenigstens ist es sehr sonderbar, daß Sie darauf bestanden haben, bey mir einzutreten.

Valcourt. Ich hatte Sie am Fenster erblickt, Madame, und folglich ist es sehr begreiflich, daß ich darauf bestand.

Pauline. Ungeachtet Ihrer übergroßen Höflichkeit, mein Herr, muß ich Ihnen doch die Bemerkung machen, daß es das erstemahl ist, daß ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Valcourt. Madame verzeihen, einmahl muß man sich immer zum erstenmahl sehen.

Pauline. Es scheint aber, daß auch das letztemal seyn wird.

Valcourt. Das letztemal, Madame? — Wenn es das letzte Glück meines Lebens seyn soll, so erlauben Sie mir wenigstens, es zu verlängern.

Pauline. Mein Herr, diese Zudringlichkeit —

Valcourt. Gestehen Sie, Madame, daß sie sehr verzeihlich ist, und daß ich, je entschlossener Sie sind, mich wegzuschicken, desto länger den Augenblick verzögern muß, in welchem ich aufhöre, Sie zu sehen.

Pauline. Was für ein Vergnügen finden Sie aber daran?

Valcourt. Madame, ich habe Augen.

Pauline. Aber du lieber Himmel, Ihre Reden gleichen ja beynahe einer Liebeserklärung.

Valcourt. Ja, Madame!

Pauline. Und gleich das erstemahl, daß Sie mich sehen.

Valcourt. Wenn ich sie vierzehn Tage später machen würde, was würden wir beyde dabey gewinnen?

Pauline. Ganz gewiß nichts, denn ich würde Ihnen kein Wort davon glauben.

Valcourt. Sie verzeihen, Madame! — Sie glauben mir.

Pauline. Wie?

Valcourt. Ja, Madame, denn es ist unmöglich, daß Sie nicht wissen sollten, wie reizend Sie sind, wie vielen Geist Sie besitzen, und Sie werden mir nicht das Unrecht anthun, zu glauben, daß ich diese Vorzüge nicht zu schätzen weiß.

Lisette. Befehlen mir Madame etwas?

Pauline. (mit Verdruß) Ich weiß es nicht, denn Monsieur beschäftigen mich so sehr —

Valcourt. (zu Lisetten) Mademoiselle! ich habe nichts zu sagen, was Sie nicht hören dürften; indeß dürfen Sie meinetwegen gar nicht bleiben, und wenn Sie Geschäfte haben —

Pauline. Ich hoffe, mein Herr! daß Sie dann ein Gleiches thun werden.

Valcourt. Ach Madame! Ihre Hoffnung wird Sie täuschen.

Pauline. (zu Lisetten laut) Wenn Monsieur mich allein sehen wird, so wird er meine Verlegenheit nicht mißbrauchen.

Lisette. Ich verstehe, gnädige Frau!
(sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Pauline. Valcourt. (eine Pause)

Pauline. Sie bleiben also, mein Herr?

Valcourt. Madame, wenn Sie zürnen —

Pauline. O, ich scherze lieber; aber sehen Sie, mein Herr, welchen Nutzen kann Ihnen Ihr Eigensinn bringen, länger bey mir bleiben zu wollen?

Valcourt. Ich wage nicht zu glauben, daß er mir Nutzen bringen wird, aber mein Vergnügen dabey ist unzweifelhaft.

Pauline. Ich dächte aber, Sie dürften auch das Meinige ein wenig in Anschlag bringen.

Valcourt. Madame, ich besitze leider so viel Eigenliebe, zu glauben, daß ich im Stande sey, Sie zu unterhalten.

Pauline. Sie dürften es errathen haben.

Valcourt. O, ich rathe sehr gut, Madame!

Pauline. So? Sie meinen also, daß Sie schon im Stande wären, mir zu gefallen?

Valcourt. Gestehen Sie wenigstens, Madame, daß es gar nicht unmöglich und beyspiellos ist, daß zwey Personen sich auf den ersten Anblick verlieben können.

Pauline. Wenn das auch nicht unmöglich ist, was ich übrigens gar nicht zugebe, so begreife ich doch nicht, wie man es sich sagen möchte.

Valcourt. Das ist doch sehr natürlich. Der erste Anblick ist meistens hinreichend, uns zu sagen, ob eine Person uns gefallen könne. Alles, was

nachher geschieht, ist eine Folge dieses ersten Augenblicks. Warum also ganze Monate warten, um das zu erfahren, was man schon vom ersten Tage an wußte.

Pauline. Ein gutes Mittel, um betrogen zu seyn.

Valcourt. Und betrügt man sich auf eine andere Art nicht auch?

Pauline. Doch weniger.

Valcourt. Nicht mehr und nicht weniger, Madame!

Pauline. Sprechen Sie in diesem Tone mit allen Frauenzimmern, mein Herr?

Valcourt. Ich versichere Sie Madame, daß es jetzt zum erstenmahle geschieht.

Pauline. Das ist sehr verbindlich. In der That, mein Herr, Sie haben das Aussehen eines sehr artigen Mannes, und nur meiner Unvorsichtigkeit darf ich das mehr als leichtsinnige Betragen zuschreiben, das Sie sich gegen mich erlauben.

Valcourt. Wenn Sie mich anhören wollten, Madame! so würden Sie gestehen, daß ich nicht anders handeln konnte.

Pauline. Allerliebst, mein Herr! Sie mußten einmahl in Ihrem Leben gegen Jemanden unhöflich seyn, und ich war die glückliche Person, auf die der Vorzug fiel.

Valcourt. Haben Sie die Gnade, mich anzuhören, und mich zu beurtheilen. Ich kenne die Welt, ich weiß, wie jeder andere, mich in ihre Manieren zu fügen, allein den gewöhnlichen Regeln

zu Folge, wäre ich gezwungen gewesen, Ihnen Ihr Buch zurückzustellen, Sie mit Zurückhaltung zu grüßen, und mich traurig zu entfernen, ohne die Hoffnung zu haben, Sie je wieder zu sehen. — Unter zwey Uebeln, sagt das Sprichwort, muß man das geringere wählen; ich wollte mich also lieber der Gefahr aussetzen, Ihnen zu mißfallen, als die einzige Gelegenheit zu verlieren, die mich Ihnen näher bringen konnte.

Pauline. So zwar, daß ich Ihnen nun noch danken sollte.

Valcourt. Das nicht, aber verzeihen sollen Sie mir, Madame.

Pauline. Wozu soll aber alles das? Was ist denn eigentlich Ihr Vorhaben?

Valcourt. Sie so lange zu sehen, als es möglich ist.

Pauline. Ganz bestimmt?

Valcourt. Ganz bestimmt!

Pauline. Wohlan, mein Herr! so setzen wir uns.

Valcourt. Ich wollte Sie eben darum bitten, Madame! (sie setzen sich)

Pauline. Ich habe Ihnen gesagt, daß Ihr ganzes Unternehmen mir unnütz schien; jetzt fange ich sogar an, es für gefährlich zu halten.

Valcourt. Warum das, Madame?

Pauline. (lachend) Ich meine für Sie.

Valcourt. Wollen Sie mir das erklären?

Pauline. Mit einem Herzen, fähig, sich beym

ersten Anblick zu entflammen, laufen Sie sehr große Gefahr.

Valcourt. Welche, Madame?

Pauline. Verliebt zu werden.

Valcourt. In dieser Hinsicht habe ich nichts mehr zu fürchten.

Pauline. Sie sind es also schon?

Valcourt. Vollkommen.

Pauline. Ich habe beynahe Lust, es zu glauben, um mich noch mehr zu unterhalten.

Valcourt. Sie können sich ganz ruhig unterhalten.

Pauline. Und nach Ihren Grundsätzen von der Entflammung der Herzen glauben Sie ganz gewiß, daß die Sympathie auch schon auf mich wirkt.

Valcourt. Ich wage es nicht, Ihnen zu antworten, denn meine Freymüthigkeit schien Ihnen zuvor zu mißfallen.

Pauline. O, genieren Sie sich nicht, ich fange schon an, mich an Ihre Freymüthigkeit zu gewöhnen.

Valcourt. Ein gutes Zeichen.

Pauline. Sie hoffen also —?

Valcourt. Ohne Hoffnung — würde ich hier seyn?

Pauline. Mein Herr erlauben Sie mir, zu lachen.

Valcourt. Um so viel lieber, da die lächelnde Miene Sie nur noch reitzender macht.

Pauline. Was ist denn der Grund Ihres Zutrauens?

Valcourt. Daß ein Mann sicher ist, sich beliebt zu machen, wenn ihn das Verlangen, zu gefallen, wahrhaft beseelt.

Pauline. Sind Sie von diesem Mittel überzeugt?

Valcourt. Es schlägt mir aus Ungeschicklichkeit fehl.

Pauline. Wenn Ihr Rezept auch nicht das beste ist, so ist es doch wenigstens das originellste.

Valcourt. Eben deshalb hoffe ich, Madame —

Pauline. Ein Mann ist also sicher, geliebt zu werden, wenn er es will, und Sie, mein Herr! der Sie mehrere Vortheile vereinigen, Sie haben auch gewiß noch mehr Zutrauen auf sich, als ein anderer?

Valcourt. Eine Wahrscheinlichkeit mehr.

Pauline. Und wann werde ich anfangen, diese unvermeidlichen Wirkungen zu fühlen?

Valcourt. Von jetzt an, Madame!

Pauline. (lachend) Ach, ich liebe Sie also schon.

Valcourt. Ich sage das nicht, aber mein Loos ist schon entschieden, und wenn Sie mich in der Zukunft lieben oder hassen sollten, so wird das immer eine Folge dieser unserer ersten Unterredung seyn.

Pauline. Sind Sie aber doch recht gewiß überzeugt, daß ich mich eher entschließen würde, Sie zu lieben?

Valcourt. Nicht ganz gewiß, allein ich wollte darauf wetten.

Pauline. Wie? Sie wollen wetten, daß ich Sie lieben werde?

Valcourt. Ja, Madame!

Pauline. Und in welchem Zeitraume, wenn es Ihnen beliebt?

Valcourt. Sie würden sich wundern, wenn ich Ihnen sagte, was für kurze Zeit dazu nöthig ist.

Pauline. O, sagen Sie alles, ich gebe Ihnen Carta bianca.

Valcourt. Nun wohlan, Madame! ich verlange 24 Stunden.

Pauline. Ist das die ganze Zeit, mein Herr?

Valcourt. Wenn ich eher gewinne, um so viel besser.

Pauline. Aber wie werden Sie wissen, ob Sie gewonnen haben?

Valcourt. Nach Verlauf des Termins werden Sie Ihre Gesinnungen erklären; ich verlasse mich ganz gewiß auf Ihre Aufrichtigkeit. Ohne Zweifel; unter allen Umständen würde das Vorurtheil und der weibliche Stolz Ihnen gebieten, mir Ihre Gefühle zu verbergen, wenn Sie mich liebten, aber wenn Sie wetten, wird die Redlichkeit Sie zwingen, mir ein Geständniß zu machen, welches Ihre Delikatesse befiehlt.

Pauline. (Ironisch) Die Rechnung selbst ist zu günstig für mich, als daß ich mich darüber beleidigt finden könnte. Aber wie viel wollen Sie wetten?

Valcourt. Alles, was Sie wollen.

Pauline. Wahrhaftig, es thut mir ungemein leid, daß wir uns nur so kurze Zeit kennen, denn ich hätte große Lust, die Wette einzugehen, wäre es auch nur, um Sie für diese Anmaßung zu bestrafen.

Valcourt. Ich nenne mich Valcourt, Madame! Meine Verwandten haben sich seit langer Zeit im Felde ausgezeichnet, und ich besitze selbst ein Regiment.

Pauline. Ich habe es wohl gedacht. Ich, mein Herr, ich nenne mich Pauline Detrin, Wittwe des Herrn von Terni; ich bin hier wegen eines Prozesses, und habe entsetzlich lange Weile.

Valcourt. Ich habe es wohl gedacht. Madame! Also jetzt kennen wir uns. Wollen Sie wetten?

Pauline. Ich wollte fast, aber eine Bedenklichkeit hält mich zurück; ich habe zu schönes Spiel, und ich möchte nicht gerne so sicher spielen.

Valcourt. Ich habe die nähmlichen Bedenklichkeiten, und so können wir, dächte ich, sie wechselseitig schweigen lassen. Wollen Sie wetten?

Pauline. (piquirt) Ja mein Herr, ich wette.

Valcourt. Im Ernste?

Pauline. O ja, ganz im Ernste. Wie hoch ist die Summe!

Valcourt. Ich kann in diesem Augenblick über 500 Louisd'or verfügen.

Pauline. 500 Louisd'or — als ob Sie den Stand meiner Kasse kennten; ich bin gerade so viel schuldig.

Valcourt. Nehmen Sie sich in Acht, Madame, nicht das doppelte schuldig zu werden.

Pauline. Sehen Sie sich vor, daß Sie nicht meine Schulden bezahlen müssen.

Valcourt. Wenn Sie mich lieben, so bezahlen wir sie zusammen.

Pauline. Die Wette ist also richtig, wie es scheint.

Valcourt. Ich gebe mein Wort darauf.

Pauline. Und ich das meine; aber noch eins, ich hoffe, daß Sie doch nicht verlangen werden, während der 24 Stunden, welche die Probe dauern wird, bey mir zu bleiben.

Valcourt. Der Strenge nach sollte das die Bedingung seyn; allein ich will Sie nicht überraschen; ich verlange nichts, als die Erlaubniß, Ihnen drey Besuche machen zu dürfen, und schon der gegenwärtige soll für einen zählen.

Pauline. Sehr großmüthig. Und um welche Zeit werden diese Besuche statt finden?

Valcourt. Nach und nach. Der gegenwärtige ist der Eingang, der zweyte die Probe, und der dritte der Schluß, das heißt, die Bezahlung.

Pauline. Die Sie mir leisten werden.

Valcourt. Ich werde sie abholen.

Pauline. Noch habe ich keine Furcht. Nun fangen Sie doch jetzt an, Ihre Kunstgriffe anzuwenden!

Valcourt. Ich habe schon lange angefangen, Madame!

Pauline. Ich habe nichts davon bemerkt.

Valcourt. (lächelnd) Und jetzt, da die Wette mir das Recht giebt, Ihnen aufzuwarten, will ich gar den Vortheil nicht mißbrauchen, den mir eine längere Unterhaltung mit Ihnen geben würde.

Pauline. Ich rathe Ihnen, nicht wiederzukommen.

Valcourt. Aha, Sie haben schon Furcht, Madame!

Pauline. Furcht? — nein, Mitleid mit Ihnen.

Valcourt. Haben Sie weniger Mitleid, Madame, das Mitleid ist sehr gefährlich.

Pauline. Die Wette gilt also im Ernst?

Valcourt. Zurücktreten heißt sie verloren geben.

Pauline. Ich zurücktreten? Keineswegs — Sie verdienen eine Züchtigung.

Valcourt. Sie wird süß seyn, Madame! Ich lasse sie allein. Die Einsamkeit ist eine Falle, die ich Ihnen stelle.

Pauline. Ich gestehe es, es ist leicht möglich, daß ich Sie in der Ferne mehr liebe, als in der Nähe.

Valcourt. Das werden wir bald erfahren, Madame! Auf Wiedersehen. (geht ab.)

Sechste Scene.

Pauline. (allein)

Der Mensch ist doch ein komisches Original! er verdient wohl — Ach, er wird nicht wiederkommen. Er wollte sich nur unterhalten. Welche unerträgliche Kaltblütigkeit! — Das ist wahr, bey aller seiner Unart zeigte er ein gewisses Benehmen, das mich hindert, mich ernstlich darüber zu ärgern; aber wenn er wieder kömmt, was soll ich thun? Mich über ihn lustig machen? — Er verdient Achtung — Es ist unmöglich, daß er eine so närrische Wette zu gewinnen hofft. Was weiß ich — er besitzt am Ende Eigenliebe genug, um zu glauben, seiner Sache ganz gewiß zu seyn. Er hat wohl alle Eigenschaften, die nothwendig sind, zu gefallen, aber er braucht eine Lektion. Ja ich bin bestimmt, die 500 Louisd'or zu gewinnen, und wäre es auch nur, um sie Lisetten zu schenken. Wer könnte einen Narren dieser Gattung lieben? — Verstand hat er, ja, o ja! — viel Verstand, er hätte mich beynahe in Verlegenheit gesetzt — Aber ich werde mich dafür rächen. O, es würde mich recht ärgern, wenn er nicht wiederkäme — er unterhält mich.

Siebente Scene.

Pauline. Lisette.

Pauline. Ach, Lisette! wie viel hast Du verloren, daß Du fortgegangen bist.

Lisette. Ich habe nichts verloren, ich weiß alles.

Pauline. Du horchtest?

Lisette. Nach der ersten Aeußerung dieses Herrn, wer hätte da dem Verlangen widerstehen können, auch das Uebrige zu wissen?

Pauline. Hast Du je dergleichen Unarten gehört?

Lisette. O, wohl noch größere.

Pauline. Wie? Du warst nicht aufgebracht über seinen unhöflichen Vorschlag?

Lisette. Ach nein, Madame! ich habe von ganzem Herzen darüber gelacht.

Pauline. Und was sagst Du zu der Wette?

Lisette. Ich habe diese Wette nicht gerne.

Pauline. Warum?

Lisette. Sie ist zu hoch.

Pauline. Um so besser, so steht sie im Verhältnisse mit der Thorheit desjenigen, der sie vorgeschlagen hat.

Lisette. Sie hätten sie nicht wagen sollen.

Pauline. Wagen? — Was willst Du damit sagen?

Lisette. Sie haben einen Prozeß, der Sie sehr viel kostet, 500 Louisd'or sind keine kleine Summe.

Pauline. Närrinn! glaubst Du denn, daß ich sie verlieren werde?

Lisette. Sie haben mir immer gesagt, daß Sie im Spiele nicht glücklich sind.

Pauline. Wie Mademoiselle! Sie glauben, daß ich mich so plötzlich von einer Leidenschaft werde überraschen lassen?

Lisette. Ist man immer Meister über dieselben?

Pauline. Du nicht — aber ich.

Lisette. Ach, Madame, man muß den Narren nicht trauen, und dieser ist wirklich im Stande, zu gefallen, wie er es selbst sagt.

Pauline. Du beurtheilst mich wahrscheinlich nach Dir?

Lisette. Ich, Madame! ich würde nichts dabey wagen. Ich würde ihm bis morgen sagen: ich liebe Sie nicht — und ich liebe Sie nicht.

Pauline. Und Du würdest vielleicht lügen, um die 500 Louisd'or zu gewinnen.

Lisette. Ich habe schon oft für weit weniger gelogen.

Pauline. Sehr aufrichtig! ich glaube es Dir auch.

Lisette. Madame! wenn der Herr Obrist wieder kömmt, so werde ich ihm sagen, daß Sie ihn ganz und gar nicht lieben.

Pauline. Wer hat Dir das befohlen! Kann ich das nicht selbst thun?

Lisette. Ja, das wohl, Madame, aber verzeihen Sie, Sie sind zu ehrlich — Sie würden es nicht wagen, eine Lüge zu sagen.

Pauline. Das werde ich auch nicht. Seyn Sie ohne Unruhe, Mademoiselle, mengen Sie sich in nichts, und wenn Herr v. Valcourt wiederkömmt, so rufen Sie mich. (sie will das Buch nehmen)

Lisette. Ach, Madame! nehmen Sie ja das Buch nicht.

Pauline. Warum?

Lsette. Ich glaube, es hat Ihnen Unglück gebracht.

Pauline. Wie närrisch Du bist, ich sehe wohl, daß man gar nichts wagte, mit Dir derley Wetten zu machen.

Lisette. Haben mich Madame nicht nöthig?

Pauline. Nein, bleibe hier, und sage Herrn v. Valcourt — Nein, sage ihm nichts — ruf mich — (sie kömmt zurück) Wenn ich ihm sagen ließe, daß ich nicht hier wäre? — Nein, nein, rufe mich nur. (geht ab)

Achte Scene.

Lisette. (allein)

Weil schon einmahl die Rede vom Wetten ist, so wollte ich wohl wetten, daß Madame mir verboten hat, ihr zu folgen, weil sie meine Bemerkungen fürchtet, und dann wollte ich wetten, daß

sie sehr fürchtet, ihre Wette zu verlieren, und über dieß alles wette ich, daß meine Wette sicher mehr werth wäre, als die ihrige.

Neunte Scene.

Lisette. Valcourt.

Valcourt. Du bist allein, Lisette?

Lisette. Ich hole Madame!

Valcourt. Noch nicht — noch nicht; ich habe mit Dir zu sprechen.

Lisette. Sprechen Sie, mein Herr!

Valcourt. Sage mir, Lisette, liebst Du Deine Herrschaft?

Lisette. Von ganzem Herzen.

Valcourt. Ich auch. Wie lange ist sie Wittwe?

Lisette. Ein Jahr seit gestern.

Valcourt. Das ist gut. Liebte Sie den Verstorbenen sehr?

Lisette. Ich versichere Sie, daß Sie ihn sehr anständig liebte.

Valcourt. Ganz recht. Was für ein Mann war er?

Lisette. Unangenehm, sehr verdrüßlich zu Hause, hart gegen seine Dienstbothen, kalt und grob mit seiner Frau, aber außer dem Hause der liebenswürdigste Mann von der Welt.

Valcourt. Ich kenne auch solche liebenswürdige

Leute. War deine Frau sehr betrübt über den Tod ihres Gatten?

Lisette. Ach mein Herr, sie hat ganz erbärmlich geschrieen, sich die Haare ausgerauft, und gan entsetzlich geweint, wie eine Frau, die sich eilt, schnell mit diesem Geschäfte fertig zu werden.

Valcourt. Ist es schon lange, daß sie wieder ruhiger ist?

Lisette. O, jetzt ist gar keine Rede mehr davon. — Madame hat ihre Schuld nicht nach und nach bezahlt, ihr Schmerz hat sich derselben gleich auf einmahl entledigt.

Valcourt. Aber Du sagtest ja, daß seit dem Tode ihres Gemahls erst ein Jahr verflossen sey.

Lisette. Ey du lieber Himmel! finden Sie das nicht genug, Herr v. Valcourt? Den ersten Tag, wenn eine Frau Wittwe wird, hat sie nur zwischen zwey Dingen die Wahl: entweder der Schmerz tödtet sie, oder läßt sie leben. Tödtet er sie, so ist alles aus, und sie hat keinen Kummer mehr; läßt er sie leben, so muß sie sich wohl anders entschließen; man ist durch acht Tage trostlos, man weint durch drey Wochen, man ist drey Monate lang traurig, aber Sie sehen wohl, daß dann noch acht Monate übrig bleiben, um sich zu trösten.

Valcourt. Du würdest diese Rolle gut spielen.

Lisette. O, ich würde auch andere nicht verderben. Aber Ihre Wette — glauben Sie sie zu gewinnen?

Valcourt. Was hältst Du davon?

Lisette. Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll; 24 Stunden sind wohl sehr wenig; wenn sie das doppelte verlangt hätten, ließe ich es noch gelten. Indessen, wenn ich gewissen Vorzeichen glauben darf —

Valcourt. So könnte ich gewinnen?

Lisette. Ein Herz und 500 Louisd'or.

Valcourt. Ich begnüge mich an der ersten Hälfte.

Lisette. So seyn sie so gütig, mir die andere zu lassen.

Valcourt. Möglich.

Lisette. Gewiß?

Valcourt. Willst Du auch mit mir wetten?

Lisette. Ich fürchte zu verlieren.

Valcourt. Ich wette, wenn ich Dir einen jungen, hübschen, braven Mann und eine Aussteuer gebe, Du wirst ihn ausschlagen.

Lisette. Zahlen Sie, mein Herr! ich habe gewonnen.

Valcourt. Warte noch; Du sollst nichts dabey verlieren. — Aber höre, wenn Madame mit Dir von mir sprechen wird, so empfehle ich Dir, ihr Alles Uible von mir zu sagen, was Dir von mir nur einfallen kann.

Lisette. Uibles von Ihnen? Madame würde böse werden.

Valcourt. Ich hoffe es.

Lisette. Ach! — ich verstand Sie nur nicht

gleich. Schon gut, verlassen Sie sich ganz auf mich. — Soll ich Madame jetzt holen?

Valcourt. Wenn Du willst. — Noch eins sage mir: Madame hat einen Prozeß?

Lisette. Das ist leider richtig.

Valcourt. Ein Theil ihres Vermögens hängt davon ab?

Lisette. Wie wissen Sie denn das alles?

Valcourt. O, ich weiß viele Sachen, die ich nicht zu wissen scheine.

Lisette. Sie kennen also auch wahrscheinlich die Ursache davon?

Valcourt. Genau. Ich weiß sogar, daß Pauline, viel zu stolz, zu ihren Freunden Zuflucht zu nehmen, sich lieber der Gefahr aussetzt, ihren Prozeß zu verlieren, als ihnen das Vergnügen zu machen, ihr einen Dienst zu erweisen.

Lisette. Wie, mein Herr?

Valcourt. Geh! rufe sie.

Lisette. (bey Seite im Abgehen) Ich glaube, mit dem könnte man: wer verliert, gewinnt, — spielen. (sie geht ab)

Zehnte Scene.

Valcourt. (allein)

Ja, liebenswürdiges Weib! ich will Dir wider Deinen Willen dienen. Wenn die Mittel, die ich dazu anwende, sonderbar sind, so wirst Du doch in der Folge erfahren, daß meine Narrheit keinen

andern Zweck hatte, als Dir nützlich zu seyn. Machen wir also, um die Wette zu verlieren, alles das, was ein anderer thun würde, sie zu gewinnen.

Eilfte Scene.

Valcourt. Pauline. (mehr geputzt)

Pauline. Wie, Sie hier, Herr v. Valcourt? — Ich versichere Sie, daß ich nicht mehr hoffte, Sie zu sehen.

Valcourt. Sie dachten besser von mir, Madame! Sie waren ganz gewiß überzeugt, daß ich nicht lange ausbleiben würde.

Pauline. Diese Thorheit ist so erstaunend, daß ich nicht begreifen kann, wie es mir möglich war, dazu einzuwilligen.

Valcourt. Die Folge wird Sie noch weit mehr erstaunt machen.

Pauline. Soll der Scherz noch länger fortdauern?

Valcourt. Ich wünschte es gerne, aber unglücklicherweise ist es mir nicht mehr möglich, länger zu scherzen.

Pauline. Wie, Sie sind traurig geworden?

Valcourt. Ich habe triftige Ursachen dazu, Madame!

Pauline. O, ich sehe Sie kommen; zuvor haben Sie es mit der Munterkeit versucht, jetzt ollen Sie mich mit der Empfindsamkeit angreifen.

Valcourt. Nein, Madame, ich bin ernsthaft, ohne es zu wollen.

Pauline. Sie haben da ein schlechtes Mittel gewählt, Herr von Valcourt Die Melancholie rührt mich nicht, sie verursacht mir Vapeurs und lange Weile. Sie sehen wohl, daß ich großmüthig bin, ich will nicht, daß Sie unnütze Waffen anwenden sollen.

Valcourt. Es ist mir weder mehr erlaubt, noch möglich, Ihnen in demselben Tone zu antworten. Meine Traurigkeit wird Ihnen keine List mehr scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß Nachrichten, die ich erhielt, als ich von Ihnen gieng, mich zwingen, so schnell, als möglich, von hier abzureisen.

Pauline. Es thut mir leid, mein Herr, aber wer die Parthie verläßt, verliert sie.

Valcourt. Sie gehen zu weit, Madame; ich reise vor 24 Stunden nicht ab, und die Parthi wird gewonnen seyn.

Pauline. Gewonnen?

Valcourt. Das verursacht eben meinen Kummer. Urtheilen Sie selbst, von meinem Schmerze, wenn ich mich von Ihnen in dem süßen Augenblick trennen muß, in welchem Sie mir das Geständniß meines Glückes machen.

Pauline. Um Ihnen den Kummer zu erspalren, geb ich die Wette auf, und lasse Sie in Zweifel über meine Gesinnungen abreisen.

Valcourt. Wer die Parthie verläßt, Madame,

verliert sie, und ich sehe mit Bedauern, daß Sie mir die Reisekosten bezahlen werden.

Pauline. Was mich beruhigt, ist, daß Ihr Kummer Ihnen Ihre Geistesgegenwart nicht zu rauben vermochte.

Valcourt. Nein, Madame, es bleibt mir sogar genug, Ihnen einen Vorwurf zu machen.

Pauline. Wie, mein Herr, einen Vorwurf.

Valcourt. Als ich die Wette annahm, hatten Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Herz schon verschenkt, und es deshalb nicht mehr möglich sey, mir einen Platz darinn zu gewähren.

Pauline. Wer hat Ihnen das gesagt?

Valcourt. Zu meinem Unglück weiß ich es leider zu gut.

Pauline. Eine neue List! Sie stellen sich eifersüchtig, mein Herr! damit kommen Sie gar nicht weiter — das ist kein Mittel, mir zu gefallen, mein verstorbener Gemahl war es auch.

Valcourt. Das ist nicht Eifersucht, Madame! allein wenn Sie schon lieben, würden Sie einsehen, welchen Nachtheil ich bey der Wette hätte. Ich durfte hoffen, ein freyes Herz zu rühren, allein, nie wollte ich es darauf anlegen, Sie untreu zu machen.

Pauline. Sey das nun eine List, oder eine bloße Neugierde von Ihnen, so will ich Ihnen doch über diesen Punkt volle Befriedigung geben. Ich schwöre Ihnen also, mein Herr, daß ich in gar keiner Verbindung stehe, daß mein Herz völlig

frey ist, und erlauben Sie, daß ich noch hinzufüge — auch sogar bey Ihnen.

Valcourt. (sehr lebhaft) Nun wohlan, Madame, wozu mich verstellen? Das hieße einen Scherz zu weit treiben, der Ihnen lästig ist. Lernen Sie also denjenigen kennen, den Sie des Leichtsinns, der Eigenliebe, und der Zudringlichkeit anklagen. Nicht erst von heute an habe ich das Glück, Sie zu sehen. Mein Haus ist dem Ihrigen gegenüber. Seit zwey Monaten erspähe ich jeden Augenblick, in welchem ich Sie am Fenster sehe, und seit einem Monate segne ich die Geschäftslosigkeit, die Sie zwingt, sich an dasselbe zu setzen, um sich etwas zu zerstreuen. Hinter den Jalousien verborgen, betrachte ich Sie, ohne selbst gesehen zu werden. Wenn Sie sangen, drangen die Töne Ihrer Stimme bis in mein Herz. — Ich habe mich über alles, was Sie betrifft, genau erkundigt; ich kenne den Grund Ihrer Unruhe, und glauben Sie, ich habe daran lebhaft Antheil genommen. Ach, was liegt an meiner Wette? Ich kann nicht verlieren, weil Sie mir das unschätzbare Vergnügen verschafft hat, Sie kennen zu lernen — ich kann nicht verlieren, wenn Sie erlauben, daß mein jetziger Besuch nicht der letzte seyn darf. — Endlich sage ich Ihnen noch, selbst auf die Gefahr, Ihr Zutrauen nicht zu erhalten — ich sage Ihnen noch, daß mein Vater mich zwingen will, mich zu vermählen, daß er mir befiehlt, abzureisen, um eine Frau zu heurathen, die weit davon entfernt ist, Ihre Reitze zu besitzen,

die meine Liebe nie erhalten wird, weil Sie — nur Sie allein mein ganzes Herz beherrschen. Ich fühle das Mißtrauen, das ich Ihnen nach der Art, mit der ich mich bey Ihnen eingeführt habe, einflößen mußte, allein ich werde alle meine Sorgen anwenden, diesen ungünstigen Eindruck auszulöschen, und bald sollen Sie erfahren, daß, wenn ich auch Ihre Liebe nicht verdiene, ich doch werth sey, Ihr Freund zu seyn. (geht ab)

Zwölfte Scene.

Pauline. (allein)

Er ist fort — ich bin ganz erstaunt — ist das der so leichtsinnige, so unbesonnene Mensch? Welche Sprache? Welches Feuer! — Alles das, was er da gesagt, ist von einer solchen Wahrscheinlichkeit — oder sollte das die Hauptmiene seyn? Sollte die Verstellung die Sprache der Wahrheit so täuschend nachzuahmen wissen? Ach, der Mensch ist entweder sehr liebenswürdig, oder ein sehr gefährliches Ungeheuer. — Er hat wohl recht, man kann nicht gleichgültig gegen ihn seyn, man muß ihn lieben oder hassen.

Dreyzehnte Scene.

Pauline. Lisette.

Lisette. Ach, Madame! was haben Sie Herrn v. Valcourt gethan? Er ist so fröhlich gekommen, und so traurig wieder weggegangen.

Pauline. Lisette!

Lisette. Madame!

Pauline. Ich bin in großer Verlegenheit.

Lisette. Sie sind auch traurig, Madame! haben Sie denn alle beyde die Wette verloren?

Pauline. Valcourt kennt mich, Lisette, er hat mich schon durch längere Zeit gesehen.

Lisette. Ich weiß es, Madame! er hat mit mir von Ihrem Prozeß gesprochen; er hat mir Vieles erzählt.

Pauline. Weißt Du, daß das an der Sache sehr viel ändert?

Lisette. Ach ja, das ist freylich ein großer Unterschied.

Pauline. Hilf mir, Lisette, rathe mir; was soll ich thun? Ist Valcourt ein leichtsinniger Flüchtling, oder wirklich ein Liebhaber? Liebt er mich, oder will er meiner nur spotten? — Hat er mir alles das gesagt, um diese närrische Wette zu gewinnen, oder ist die Wette selbst nur ein sinnreiches, oder originelles Mittel gewesen, mir seine Liebe zu erklären.

Lisette. Ich, Madame, ich bin für die gute Seite, und gestehen Sie nur selbst, daß Herr v. Valcourt auch übrigens sehr liebenswürdig ist.

Pauline. Liebenswürdig? Du findest also einen Mann mit diesem leichtsinnigen Benehmen, dieser Anmaßung, dieser Eigenliebe, diesem spöttischen Wesen liebenswürdig?

Lisette. Das ist wahr, ich dachte nicht daran; er besitzt ein sehr leichtsinniges, ja sogar ungezogenes Benehmen.

Pauline. Du verstehst das nicht, meine Liebe! selbst in seinen Unartigkeiten entfernte er sich niemahls von dem guten Tone und der Achtung, die man einer Frau von Welt schuldig ist.

Lisette. Ja, das habe ich bemerkt, er hatte die ehrfurchtsvollste Miene, und ich sagte in Gedanken zu mir selbst: das ist ein artiger Mann.

Pauline. Wie einfältig Du bist, ein artiger Mann wird keine so lächerliche und unanständige Wette vorschlagen.

Lisette. Das ist richtig, Madame, mit einer achtungswerthen Frau wetten, daß man ihr den Kopf verdrehen wird, das ist eine Unverschämtheit.

Pauline. Du weißt nicht, was Du sagst, es ist keine Unverschämtheit, wenn man dazu gezwungen ist. Ohne diese Wette hätte er mich nicht wieder besuchen können, denn ich hätte ihn gewiß nicht eingeladen.

Lisette. Ach ja, Madame, und er hat es auch selbst, und zwar auf die verbindlichste Art gesagt.

Pauline. Ich glaube, Du verlierst den Verstand. Wer sagt Dir, daß das eine verbindliche Art sey? Ohne Zweifel ist die Wette zu entschuldigen, aber der Termin von 24 Stunden ist eine große Beleidigung.

Lisette. Das wollte ich auch sagen, Madame;

Sie hatten sehr unrecht, diese verdammte Wette einzugehen.

Pauline. Nein, Mademoiselle! nein, ich hatte nicht Unrecht, denn ohne das wäre er nicht wieder zurückgekommen, und es ist möglich, daß er ein ganz rechtschaffener Mensch sey.

Lisette. O, daß er ein rechtschaffener Mann ist, bin ich ganz gewiß überzeugt.

Pauline. Gewiß! — So? — Traue Du nur den Männern.

Lisette. Das ist wohl wahr, die Männer sind alle Betrüger, es giebt auch nicht einen, auf den man sich verlassen könnte.

Pauline. Lassen Sie mich allein, Mademoiselle, Sie scheinen ein Vergnügen daran zu haben, mir beständig zu widersprechen, und wenn ich Sie anhörte, könnte ich am Ende noch selbst eine Thorheit begehen.

Lisette. (bey Seite im Abgehen) Ich glaube jetzt, daß von den 24 Stunden 23 zu viel sind.

Vierzehnte Scene.

Pauline. (allein)

Wie sehr ist man beklagenswerth, gezwungen zu seyn, sich bedienen zu lassen! Die Dienstbothen sind ein wahres Uibel. Weil ich gut bin, und weil ich die Schwachheit habe, diesem Mädchen eine gewisse Vertraulichkeit zu gestatten, so gefällt sie sich, alle meine Meinungen zu widersprechen; sie erlaubt

sich sogar in meinem Herzen zu lesen. Was denkt er von mir? — Er hat mich schon lange gesehen — ich weiß es, auch ich habe ihn gesehen — Er sagte, daß er abreisen würde, ich sollte es wünschen, und ich weiß nicht, warum ich es nicht wünsche. Wird er von der Wette sprechen? Wenn er es thut, würde er mich in Verlegenheit setzen, denn ich möchte sie nicht verlieren, und ich glaube wahrhaftig, daß ich sie nicht gewinnen darf.

Fünfzehnte Scene.

Lisette. Pauline.

Lisette. Zwey Briefe, Madame!

Pauline. Zwey?

Lisette. Von verschiedener Hand.

Pauline. Ach dieser ist von meinem Advokaten.

(sie liest)

„Madame!

„In diesem Augenblicke wird das Urtheil über „Ihren Prozeß gefällt. Sie verdanken diese „Schnelligkeit den dringenden Vorstellungen und „Betreibungen des Herrn Obristen v. Valcourt, „der sich seit langer Zeit mit dem größten Eifer „für Ihre Sache verwendet.“ Seit langer Zeit? — Er hat also zwey Worte wahrgesprochen. „— Er hat zu der Güte ihres Prozesses nichts „beygetragen, da Ihr Recht nicht zweifelhaft „seyn konnte, aber — er hat die Entscheidung

„desselben um vieles beschleuniget.“ Seyn Sie „ohne Unruhe, in zwey Stunden ist alles ge„wonnen. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w. Um Mittag! Es ist jetzt drey Uhr, Lisette, mein Loos ist nun entschieden, und ich werde bald die Nachricht davon erhalten. Doch lesen wir jetzt den andern Brief — er ist von Valcourt. (sie liest)

„Mein zweyter Besuch, Madame, hat mir be„wiesen, daß ich die Wette verloren habe. Sie „finden die zwischen uns übereingekommene Sum„me in Bankbillets beygeschlossen. Die dritte „Probe würde nun unnütz seyn; ich werde also „nur noch einmahl vor Ihnen erscheinen, um „Ihnen Lebewohl zu sagen. Haben Sie — ich „bitte Sie darum, weder die Absicht, noch die „Hoffnung, mich zur Vernichtung der Wette zu „vermögen. Hätte ich gewonnen, so würde auch „ich den Preis empfangen haben. Valcourt.“ Und ich — ich sage Ihnen, mein Herr — nein, ich sage nichts, ich werde es ihm selbst sagen.

Lisette. Ach, Madame, ich errathe das ganze Geheimniß, Herr von Valcourt hat die Wette nur ersonnen, um Sie wider Ihren Willen zu verbinden.

Pauline. Ach ja, Lisette, ach ja — das ist's. In der That, ich habe noch keinen artigern und liebenswürdigern Mann gesehen, als ihn, und diese Wette war zu ausschweifend, um so auf Treue und Glauben gemacht zu werden.

Lisette. Hätten Sie Grausamkeit genug, sie zu gewinnen?

Pauline. Das wäre abscheulich. Soll ich es Dir gestehen, Lisette! die Wette und der Gewinn meines Prozesses haben nur in so fern einen Reitz für mich, als sie mir beweisen, daß ich schon seit langer Zeit geliebt werde, und dieser Mann, so leichtsinnig dem Anschein nach, sich in dem Augenblicke mit meinem Glück beschäftigte, wo ich so ungünstig von ihm urtheilte.

Lisette. Ich glaube, Madame werden nun keine lange Weile mehr haben.

Pauline. Aber er reist fort — man will ihn verheurathen.

Lisette. Ihn verheurathen?

Pauline. Eben deshalb reist er ab.

Lisette. Nun wohlan, Madame, so heurathen Sie ihn, so gehorcht er, ohne von hier abzureisen.

Pauline. Du denkst weit hinaus Lisette!

Lisette. Im Gegentheil, Madame, denn da ist Herr von Valcourt schon.

Sechszehnte Scene.

Pauline. Lisette. Valcourt
(in Reisekleidern.)

Pauline. Ach, Herr v. Valcourt! Ihrem Eifer habe ich also die Beendigung des unglücklichen Prozesses zu danken?

Valcourt. Madame, das ist eine so unbedeu-

tende Sache, daß man füglich hätte unterlassen können, Sie davon zu unterrichten.

Pauline. Ich werde ohne Zweifel bald erfahren, was die Folge Ihrer gütigen Sorgfalt gewesen?

Valcourt. Das Urtheil ist gefällt, Madame! und Ihr Prozeß vollkommen gewonnen.

Pauline. Wie, mein Herr! Sie wissen bereits — ?

Valcourt. Ich hatte Befehl gegeben, mir auf der Stelle davon Nachricht zu geben, und ich lief hieher, um Ihnen den glücklichen Ausgang anzuzeigen.

Pauline. Ihnen danke ich also dieß Glück, und von Ihnen erhielt ich auch die Nachricht davon. Ich verberge Ihnen nicht, daß mein Vergnügen um so viel größer ist. Allein Sie reisen ab —

Valcourt. Mein Wagen erwartet mich an Ihrem Thor.

Pauline. Der Wagen? — schon? — aber sagen Sie mir doch, Herr von Valcourt, diese Abreise, diese Heurath, sind sie denn durchaus nothwendig?

Valcourt. Die Heurath, Madame?

Pauline. Ja mein Herr — ich bin sehr neugierig, ich gestehe es.

Valcourt. Es ist zwar wahr, daß man mich verheurathen will, aber man läßt mir die Wahl.

Pauline. Die Wahl! — Und die Abreise? —

Valcourt. Die Abreise wäre unnöthig, wenn

ich die Wette gewonnen hätte, aber da ich sie verlor, habe ich weiter nichts mehr in dieser Stadt zu thun.

Pauline. In diesem Falle reisen Sie also bestimmt ab?

Valcourt. Ich muß!

Pauline. Es ist mir unangenehm, Herr von Valcourt, daß ich mein Lebewohl mit einem Vorwurf vereinigen soll.

Valcourt. Ein Vorwurf?

Pauline. Es mußte mich wenigstens sehr erstaunen, daß Sie eine so närrische Wette, die nur ein Scherz hätte seyn sollen, so ernsthaft behandelt haben.

Valcourt. Ich habe sehr ernsthaft gewettet, und eben so verloren.

Pauline. Ich weiß den Grund davon; ich bin Ihnen auch unendlichen Dank dafür schuldig; allein Ihr Brief, und das, was er enthält, würden mich beschämen, wenn Sie noch länger auf der Annahme desselben beständen. Nehmen Sie das zurück, mein Herr, was Sie mir nie hätten senden sollen.

Valcourt. Ich finde es sonderbar, wenn Sie sich beleidigt finden — daß ich mich einer Verbindlichkeit entledige, die ich auf mein Ehrenwort, und auf das Ihrige eingegangen bin.

Pauline. Ich will, ich kann, und darf nichts annehmen.

Valcourt. Aber, Madame, es war doch möglich, daß ich gewonnen hätte.

Pauline. Aber, Herr v. Valcourt. —

Valcourt. Ich frage Sie, Madame, war es möglich, daß ich gewonnen hätte?

Pauline. Ohne Zweifel, der Strenge nach genommen, hätten Sie auch gewinnen können.

Valcourt. Es muß also auch möglich seyn, zu verlieren.

Pauline. Wie es Ihnen beliebt, Herr v. Valcourt, ich nehme nichts.

Valcourt. So werden Sie mir doch wenigstens sagen, warum Sie es ausschlagen.

Pauline. Weil ich es nicht annehmen darf — ich darf bey meiner Ehre nicht.

Valcourt. Aber warum, Madame! warum?

Pauline. Warum? Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Valcourt. O sprechen Sie, warum?

Pauline. Nun wohl, — weil ich nicht eine Wette als gewonnen annehmen darf —

Valcourt. Endigen Sie, liebenswürdige Pauline!

Pauline. Eine Wette, die ich selbst verloren zu haben glaube.

Valcourt. Verloren! o Himmel!

Pauline. Ja, leider, verloren! — Ich weiß nicht, ob es ein Unglück ist, allein ich kann es nun nicht vermeiden, und ich erröthe, wenn ich bedenke, wie gewiß Sie Ihres Sieges waren.

Valcourt. Erröthen Sie nicht, schöne Pauline, das Glück des zärtlichsten Liebhabers zu machen. Seit langer Zeit liebe ich Sie, Sie wissen es, und Sie krönen nun eine Liebe, die schon den ersten

Tag entstanden ist, an welchem ich das Vergnügen hatte, sie zu sehen.

Pauline. Nach dem Geständnisse, das ich schon gemacht habe, darf mich das Uibrige nichts weiter kosten. Sie liebten mich sehr lange, und ach! — schon lange wußte ich es. Meine Augen begegneten den Ihrigen, und wenn heute das Buch aus meinen Händen gefallen ist, so geschah es nur, weil —

Valcourt. (sie umarmend) Weil — ?

Pauline. (errötheno) Weil ich es so schlecht hielt.

Lisette. Dachte ich's doch!

Pauline. Und die Reise? —

Valcourt. Ich bin schon zurück.

Lisette. Und meine Wette?

Valcourt. Du hast sie gewonnen.

Lisette. Ich — ich nehme sie an.

Pauline. Aber, Valcourt, der Roman war fast zu kurz, er hat ja kaum eine Stunde gedauert.

Valcourt. (sie küssend) Sie haben recht, aber mein Glück soll desto länger währen. (zum Publikum) Wollen Sie so grausam seyn, es zu stören?

Ende des Lustspiels.

Die

Brillen-Insel.

Eine fantastische Oper in zwei Akten

von

Kotzebue.

Personen:

Der Sultan der Brillen-Insel, Koko Magnus.

Schaum, dessen Hof-Suppen-Koch und Favorit.

Peperine, Schaum's Gattinn.

Limone, deren Tochter.

Karfunkel, } Zwei Hof-Poeten.
Mystifax, }

Amor, ein Brillenhändler.

Ein alter, abgelebter Hofnarr.

Himmelschweber, ein europäischer Schiffer.

Erdmann, ein Naturforscher, dessen Passagier.

(Die Scene ist auf der Brillen-Insel in allen Meeren.)

Erster Act.

(Ein felsigtes Meer-Ufer. Im Vorgrunde zur Seite eine Rasenbank unter Gebüsch.)

Erste Scene.

Schaum. Peperine und Limone (treten auf, die ersten beiden mit großen Brillen auf den Nasen, die letztere ohne Brille.)

Schaum und Peperine.

Brillen! Brillen! ohne Brillen
Kommt man nimmer durch die Welt;
Denn so manches wird verachtet,
Was durch Brillen nur betrachtet
Dir gefällt und mir gefällt.

Limone.

Brillen, Brillen, ohne Brillen
Hüpf' ich munter durch die Welt;
Warum sollten meine Augen
Nicht zu unterscheiden taugen
Was gefällt und nicht gefällt?

Peperine. Mein Kind, du kennst die löbliche Gewohnheit unserer Insel. Jeder Insulaner —

Schaum. Und jede Insulanerin —

Peperine. Der oder die das mannbare Alter erreicht hat —

Schaum. Muß eine Brille tragen.

Limone. Allein wozu? ich sehe ja recht gut.

Peperine. Du siehst gut, aber falsch. Denn gleichwie die rohe Vernunft ohne Mystik stets in halber Blindheit taumelt, also auch dein Auge ohne Brille.

Schaum. Und gleichwie die Poesie ohne Kritik nicht gedeihen kann, also auch dein Auge nicht ohne Brille.

Limone. Muß denn durchaus ein Jeder sich diesem Gesetz unterwerfen?

Schaum. Ein Jeder, der vom Weibe geboren worden.

Peperine. Siehst du nicht täglich, daß Se. Majestät, unser Allergnädigster Sultan, eine große Brille zu tragen geruhen?

Limone. Ja, das seh' ich, und mehr als Eine.

Peperine. Als neulich Se. Excellenz, unser Großvezier, abreiste, um mit unsern Nachbarn einen ewigen Frieden auf einige Monate zu schließen, sahst du, welch' eine gewaltige Brille er aufgesetzt hatte?

Limone. Aber unsere Nachbarn tragen doch keine Brillen?

Schaum. Desto schlimmer für sie.

Peperine. Ach unsre Braminen erscheinen mit stattlichen Brillen.

Schaum. Und haben stets einen großen Vorrath, den sie dem Volke zu billigen Preisen verhandeln.

Peperine. Unsere Philosophen haben sogar eine neue Gattung von Brillen erfunden, deren Gläser so subtil und so kunstreich angelaufen sind, daß Alles in einem zauberischen Nebel zu schwimmen scheint.

Schaum. Kurz, wer auf dieser Insel leben will, kann durchaus die Brille nicht entbehren.

Limone. Aber ich habe doch schon 17 Jahre ohne Brille gelebt?

Peperine. Der Jugend wird verziehn. Nun aber sollst du heirathen.

Limone. Und dazu brauch' ich eine Brille?

Schaum. Freilich, mein Kind. Beim Heirathen ist die Brille gerade am nothwendigsten. Als ich deine Mutter heirathete, kauft' ich mir eine ganz neue.

Peperine. Und als ich deinem Vater das Jawort gab, trug ich eine der schönsten Brillen, die leider bald nachher zerbrochen wurde.

Schaum.

Wem das Freien soll gelingen,
Sehe sich vor allen Dingen
Erst nach einer Brille um,
Die auf jedem Myrthen = Zweige
Ihm ein goldnes Vöglein zeige,
Zwitschernd in Elysium.

Hat er glücklich die gefunden,
So ist Alles überwunden,
Eine Göttin wird die Braut!
Künftig darf er dann nur sorgen,

Daß er sie an jedem Morgen
Durch dieselbe Brille schaut.

Limone. Nun so werd' ich mir gelegentlich eine Brille kaufen.

Peperine. Gelegentlich? Es muß noch heute geschehn.

Limone. Hat es denn so große Eil mit meiner Verheirathung?

Schaum. Allerdings. Du weißt, ich bin Sr. Majestät Suppenkoch und folglich die erste Person im Staate. Die Heirath meiner Tochter ist eine Staats-Angelegenheit, mit welcher der Sultan sich schon längst beschäftigt. Fürwahr, die Wach-Parade ausgenommen, wüßte ich nicht, was ihm mehr am Herzen läge.

Peperine. Doch, lieber Mann, deine Suppen —

Schaum. Ja, meine Suppen, das versteht sich.

Peperine. Und seine Krankheit.

Schaum. Die hofft er eben durch diese Vermählung zu lindern.

Limone. Ei wie das?

Schaum. Ihr wißt, die schwere Krankheit, an welcher Se. Majestät schon Jahre lang laboriren, ist die gräßlichste Langeweile; ein schleichendes Fieber, welches nur gegen Mittag bei der Wachparade, und bald nachher bei meiner Suppe, ihn auf einige Stunden verläßt. Die Symptome sind ein gewaltiges Gähnen und eine böse Laune, die den Allergnädigsten sehr oft bewogen hat, seine Bril-

len zu wechseln, allein fast immer eine dunkel gefärbte auf die Allerhöchste Nase zu setzen. Was ist nicht schon Alles versucht worden, um dieses Uebel auszurotten! Als Palliativ wurde ein blutiger Krieg beliebt, der allerdings sehr heilsam wirkte, so lange noch Blut vorhanden war. Seitdem aber diese Quellen zu versiegen angefangen, hat der nothgedrungene Friede die Krankheit verdoppelt. Hierauf sind die Musen in Vorschlag gebracht doch von Sr. Majestät nur mit zweifelndem Kopfschütteln acceptirt worden. Indessen haben unsere beiden großen Dichter, Karfunkel und Mystifax, den Allergnädigsten Befehl erhalten, sich zu begeistern. Für diesen Abend ist ein Declamatorium bei Hofe veranstaltet worden, und, um die Musen noch mehr zu spornen, haben Se. Majestät geruht, demjenigen die Hand meiner Tochter zu gewähren, dem es gelingen wird, die Allerhöchste Stirn zu entfalten und den Allerhöchst gähnenden Mund zu verschließen.

Limone. Was hat denn meine Hand mit des Sultans Gähnen zu schaffen?

Schaum. Alle Hände, alle Füße, alle Herzen gehören ihm.

Limone. Ei so bleibt mir ja keine Wahl?

Schaum. Doch, mein Kind, erkläre dich nur; ich will dann schon die Suppe darnach einrichten, oder den Pagen instruiren, daß er zu rechter Zeit die rechte Brille unterschiebt.

Peperine. Ich stimme für den Karfunkel.

Schaum. Ich für den Mystifax.

Peperine. Karfunkel ist ein großer Dichter, denn ich versteh' ihn nicht.

Schaum. Mystifax ist größer, denn er versteht sich selbst nicht.

Peperine. Sieh, da kommen beide. O Schade, daß du noch keine Brille hast!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Karfunkel und Mystifax
(mit Brillen.)

Beide.

Wir erscheinen
Mit der Tiefe des Gemüthes,
Wir vereinen
Mit der Wärme des Geblütes
Mystsches Dunkel
Und Karfunkel,
Reim' in Stanzen,
Assonanzen,
Triolette
Und Sonnette,
Nibelungen und Hans Sachs,
Nachgewiesen,
Hoch gepriesen
Von Karfunkel uud Mystifax.

Peperine. Hörst du, welche große Männer?

Limone. Ich habe nichts davon verstanden.

Schaum. Ich auch nicht.

Peperine. Ich auch nicht, aber eben deswegen.

Hüt' dich, mein Kind, vor Allem, was du verstehst, denn solches ist gemein.

Schaum. Hingegen sauge Alles in dich, was du nicht verstehst, so wird der warme Nebel dir das Herz aufblähen und du wirst gleichsam verdunsten wie ein verbrannter Diamant.

Limone. Gott bewahre!

Schaum. Nun, meine Herren, haben Sie sich vorbereitet auf den heutigen Wettkampf?

Karfunkel (zieht den Vater geheimnißvoll bei Seite.) Mein übermüthiger Gegner hat mir sein Manuscript zur Durchsicht geliehen. Da lesen Sie.

Mystifax (macht es eben so mit der Mutter.) Mein stolzer Nebenbuhler hat mir seine Handschrift vertraut. Da lesen Sie.

Schaum. Herr! das dünkt mich sehr erhaben.

Peperine. Herr! das scheint mir tief empfunden.

Karfunkel. Belieben Sie nur einen Augenblick meine Brille aufzusetzen.

Mystifax. O bedienen Sie sich nur ein wenig meiner Brille.

Vater und Mutter (wechseln die Brillen.)

Schaum. Sie haben Recht, das ist abgeschmackt.

Peperine. Sie haben Recht, das ist erbärmlich.

Schaum. Ich wünsche Ihnen Glück zu der Hand meiner Tochter.

Peperine. Ich umarme Sie im Geiste schon als meinen Schwiegersohn.

Schaum. Bleiben Sie hier stehn, ich rede mit dem Mädchen.

Peperine. Verweilen Sie hier, ich spreche ein Wörtchen mit meiner Tochter.

Schaum. Nun, Limone, was sagst du?

Limone. Ich sage nichts.

Peperine. Oder was fühlst du?

Limone. Ich fühle nichts.

Schaum. Setz' einmal meine Brille auf. (sie thut es) Was sagst du nun?

Limone. Ich sage, daß Karfunkel mir wohl gefällt.

Peperine. Versuch' einmal die meinige. Was fühlst du nun?

Limone. Ich fühle, daß ich den Mystifax wohl lieben könnte.

Schaum. Und wenn du beide ohne Brille betrachtest?

Limone. Dann gefallen sie mir beide nicht.

Peperine. Darum eile, mein Kind, kaufe dir eine Brille. Du siehst, es ist die höchste Zeit.

Schaum. Kaufe, mein Kind, kaufe. Aber ja die rechte, du verstehst mich schon. — Kommt, ihr Herren, wir wollen sehn, ob der Schauplatz Eures Ruhmes schon anständig geschmückt worden.

Beide Dichter.

Lorbeer-Zweige, Lorbeer-Kronen,
Damit schmücken wir Limonen!

(beide ab, mit Schaum und Peperinen.)

Dritte Scene.

Limone (allein.)

Es scheint beinahe, der liebe Gott hätte sich die Mühe ersparen können, uns Augen in den Kopf zu setzen, wenn wir doch nur durch Brillen sehen dürfen. Ich war mit meinen Augen bisher ganz wohl zufrieden, denn ich bilde mir ein, sie sind recht hübsch und ich sehe klar damit; aber klar sehen soll man hier nicht; ein Jeder dringt dem Andern seine Brille auf, und unser alter Hofnarr ist der Einzige, dem es vergönnt ist keine Brille zu tragen.

Ein wunderlich Geschlecht!
Das beste, was im Leben
Der Schöpfer ihm gegeben,
Ist ihm nicht gut noch recht.

Das schöne Himmelslicht
Ihm eine düstre Fackel,
Denn es begehrt Mirakel,
Sonst fühlt und glaubt es nicht.

Uns wollten vor dem Thier
Die Götter hoch begaben,
Doch was wir bessers haben,
Ja das verachten wir.

Ich glaube gar, ich philosophiere? — Ja, so scheint es, denn ich werde schläfrig. Nun so will ich wenigstens noch Einmal schlafen ohne Brille. Auch das ist hier zu Lande nicht Sitte, woher kämen sonst die vielen seltsamen Träume? (Sie hat sich unter das Gesträuch gesetzt und entschlummert.)

Vierte Scene.

(Gesang vom Meere her.)

Munter, munter ihr Gesellen!
Schlagt die Ruder in die Wellen!
Wollt Ihr Euch des Landes freuen,
Das Erquickung Euch verspricht,
Dürft Ihr nicht die Brandung scheuen,
Die sich an den Klippen bricht.

(Ein Boot landet. Capitain Himmelschweber und Erdmann steigen aus.)

Erdmann. Aber sagt mir nur, Capitain, was Euch ankommt? Wir sind mit frischem Wasser noch versehn, wir hatten günstigen Wind, und plötzlich fällt Euch ein, auf diesem wüsten Eilande einen Besuch abzustatten.

Himmelschweber. Ich kam hieher, um unnützen Ballast auszuladen.

Erdmann. Ballast! Habt Ihr dessen zu viel?

Himmelschweber. Gott sey Dank! nun nicht mehr.

Erdmann. Sprecht Ihr einmal wieder in Räthseln?

Himmelschweber. Ich will Euch das Räthsel lösen. Ihr bleibt hier.

Erdmann. Seyd Ihr toll?

Himmelschweber. Gewesen, als ich Euch mitnahm, mein Herr Naturforscher, genannt Erdmann. Kurz und gut, Ihr wißt, wie Ihr mich auf der ganzen Reise mit Eurer nüchternen Vernunft geärgert habt.

Erdmann. Geärgert? durch Vernunft?

Himmelschweber. Ja, mein Herr. Es giebt auf der Welt nichts ärgerlicheres, als wenn man so glücklich ist, in den höheren Regionen der Mystik auf brennendem Nebel zu schweben, und dann alle Augenblicke von einer gemeinen Vernunft-Natur in die gemeine Tiefe hinab gezogen wird. Ich, und die frommen Missionaire an meinem Bord, konnten es nicht länger mit Euch aushalten. Bei jeder Gelegenheit verspottet Ihr unsere heilige Uebersinnlichkeit, und, wenn wir unsere Conventikel halten, wenn der Geist in uns fährt, daß wir reden müssen, was uns eben in den Mund läuft, so steht Ihr in einem Winkel mit satanischem Lächeln.

Erdmann. Der Henker mag nicht lachen, wenn bald ein Schuster, bald ein Schneider plötzlich in Verzuckung geräth und baaren Unsinn zu Markte bringt.

Himmelschweber. Unsinn? hört doch! den Geist nennt er Unsinn! — Wohlan! künftig sollen unsere Perlen Euch nicht mehr vorgeworfen werden. Mein ganzes Schiffsvolk ist gegen Euch erbittert. Man war bereits entschlossen, Euch morgen über Bord zu werfen. Zu Eurem Glücke entdeckten wir heute diese Insel und hier werdet Ihr ausgesetzt.

Erdmann. Ausgesetzt? mit welchem Rechte?

Himmelschweber. Ihr gebt den Gläubigen ein Aergerniß, und, wenn die Gläubigen die Stärkern sind, so haben sie von jeher die Ungläubigen gebraten und gesotten.

Erdmann. Ihr werdet doch die Grausamkeit nicht so weit treiben, mich hier an einer wüsten Insel allein zu lassen?

Himmelschweber. Wir hoffen zum Heil Eurer Seele, daß Gott Euch hier erleuchten werde, und sollte es nicht geschehn — nun Ihr seyd ja ein Naturforscher, Ihr botanisirt gern, so wird es Eurer Vernunft an Zeitvertreib nicht fehlen. Gehabt Euch wohl.

Erdmann. Mensch! mache mich nicht rasend!

Himmelschweber. Gebe Gott, daß Ihr rasend werdet, so wird Eure verdammte Vernunft Euch verlassen. O man hat schon einen großen Schritt zu der allein seligmachenden Mystik gethan, wenn man rasend wird. (er geht)

Erdmann. Ich vergreife mich an Euch.

Himmelschweber. (hält ihm die Pistole vor) Halt! ich schieße Euch nieder. (springt in das Boot) Stoßt ab. Jungens, wir sind die verdammte Vernunft endlich los.

Die Matrosen (fort rudernd:)

Lustig! lustig! eilt zu Schiffe!
Achtet kein Vernunft-Geschrei!
Hier auf diesem Felsen-Riffe
Brüte sie ihr taubes Ei.

Fünfte Scene.

Erdmann (allein.)

So hört mich doch! nehmt mich auf! ich verspreche euch — — ja, was kann ich denn versprechen?

ein Narr zu werden wie sie? das abgeschmackteste Zeug zu glauben wie sie? — Ach! leider hat der Himmel mir diese Gabe versagt! ich bin verdammt, ein vernünftiger Mensch zu bleiben! und ein Solcher ist heutzutage der Modewelt ein Greuel! — Wenn man so sieht, wie wohl sich die Narren bei ihrer Mystik befinden; wie selig sie in ihrer Einbildung sind; wie hoch in ihrer Demuth sie sich erhaben dünken — wer sollte da nicht wünschen, von Herzen wünschen, glauben zu können, was sie glauben? aber ich kann es nun Einmal nicht, und ehe ich heuchle, will ich lieber in dieser Wüste verhungern!

Edle Vernunft! ist das dein Loos,
Verachtet auf Erden zu wallen?
Soll deine sanfte Stimme blos
In einer Wüste verhallen?

Wer wölbte mir die klare Stirn?
Warum, o Herr von meinem Leben!
Warum ward nicht auch mir gegeben
Ein Haupt voll Nebel statt Gehirn?

Der mystische Pöbel dünkt sich groß,
Verkündend aus der Nebelwolke
Die Kraft der Weihe dem armen Volke —
Edle Vernunft! ist das dein Loos!

Was hilft das Klagen! Der Trieb der Selbst-Erhaltung erwacht. Ich muß die aufgedrungene Wohnung untersuchen, vielleicht find' ich Brodtbäume, die mir das Leben fristen; vielleicht sogar Geschöpfe, die mir Gesellschaft leisten — vierb.inigte

wohl nur — gleichviel! sie werden auf jeden Fall klüger seyn als der Mensch; denn was der Schöpfer ihnen gab, das gebrauchen sie, und soweit hat es der Mensch noch nicht gebracht. (Er erblickt Limonen.) Ha! was seh' ich! ein Mädchen! ein schönes, schlafendes Mädchen! O nun gewinnt plötzlich die Natur um mich her ein anderes An[illegible]! wo ein solches Mädchen schläft, da überziehen alle Klippen sich mit Blumen. Was wird es erst seyn, wenn sie die Augen auf thut! — Lüsterne Mücken stören ihren Schlummer — ich will sie abwehren. (Er bricht einen Zweig, setzt sich neben sie und fächelt.) Schlummre sanft, du holdes Geschöpf. Ein Glück daß du hier verborgen lagst vor den Blicken jener Schwärmer; sie würden dich entführt und dir vielleicht auch den Kopf verdreht haben; denn am liebsten spukt die Mystik in Weiberköpfen.

Sechste Scene.

Erdmann. Limone. (erwachend.)

Limone. Ha! was ist das!

Erdmann. Erschrick nicht, schönes Kind.

Limone. Um deinetwillen muß ich erschrecken, schöner Jüngling. Wenn man dich so bei mir überraschte —

Erdmann. Wäre das hier zu Lande ein Verbrechen?

Limone. Allerdings. Ich bin Limone, die Tochter von des Sultans Suppenkoche, und folglich dürfen nur die Edelsten der Insel mir nahen.

Erdmann. Ist ein Suppenkoch hier so gewaltig?

Limone. Er hat gleichen Rang mit dem Großvezier. Allein sage mir, wer bist du? hahaha! du trägst ja keine Brille?

Erdmann. Warum soll ich denn eine Brille tragen? meine Augen sehen nur zu gut, daß du schön bist.

Limone. Aber alle Menschen tragen hier Brillen.

Erdmann. Alle Menschen? auch wenn sie gute Augen haben?

Limone. Gleichviel. Weißt du denn nicht, daß du auf der Brillen-Insel bist?

Erdmann. Auf der Brillen-Insel? in meinem Leben hab' ich nichts davon gehört.

Limone. So mußt du weit herkommen. Hier wird man von Jugend auf zum Brillentragen erzogen. Die Erzieher selbst tragen große Brillen, die sie von Zeit zu Zeit wechseln, und dann stets behaupten, die letzte sey die beste.

Erdmann. Aber auf deinem allerliebsten Näschen seh' ich noch keine Brille?

Limone. Weil ich noch so jung bin. Aber nun soll ich heirathen und muß mir auch eine tüchtige Brille suchen.

Erdmann. Heirathen sollst du? liebst du denn?

Limone. Du hörst ja, ich habe noch keine Brille.

Erdmann. Braucht man denn hier auch Brillen, um zu lieben?

Limone. O sehr oft!

Erdmann. Auf meiner Nase hat noch nie eine Brille geritten, und dennoch lieb' ich dich, du reizendes Mädchen!

Limone. Schöner Jüngling, sprichst du im Ernst?

Erdmann. Ich wüßte doch fürwahr nicht, was ich hier besseres thun könnte.

Limone. Du gefällst mir wohl — aber kannst du mich auch heirathen?

Erdmann. Von ganzem Herzen.

Limone. Ei dabei ist vom Herzen nicht die Rede. Besitzest du die erforderlichen Eigenschaften, um deine Augen bis zu der Tochter eines Hof-Suppen-Koches zu erheben?

Erdmann. Ich bin ein Naturforscher, nicht unberühmt in meinem Vaterlande.

Limone. Ein Naturforscher? was ist das?

Erdmann. Ich kenne, oder suche zu kennen, Alles was auf Erden und in der Erde lebt, webt, geht, steht, blüht, wächst und so weiter.

Limone. Und so weiter? Mein Freund, damit kommst du nicht weiter.

Erdmann. Ich bin ein Kameralist, ich verstehe mich auf das Fabricken-Wesen.

Limone. Das ist eine bürgerliche Handthierung.

Erdmann. Ich bin ein Mathematiker, ein Astronom —

Limone. Pfui! pfui! davon laß dir bei Hofe nichts merken.

Erdmann. So unterrichte mich, wie macht man hier sein Glück?

Limone. Kannst du kochen?

Erdmann. Nein, das kann ich nicht.

Limone. Oder exerciren?

Erdmann. Auch nicht.

Limone. Oder schmeicheln?

Erdmann. Bewahre Gott!

Limone. Oder verstehst du die Kunst, Besorgnisse zu erregen? Verschwörungen zu wittern? geheime Gesellschaften auszuspähen?

Erdmann. Keines von Allen.

Limone. O weh! o weh! Kannst du denn wenigstens Verse machen?

Erdmann. Das kann ich allenfalls.

Limone. Nun so höre. Der Sultan ist krank, sehr krank; er hat das böse Fieber der Langenweile.

Erdmann. Das kennt man auch in Europa.

Limone. Heute sollen, um ihn zu curiren, unsere Hof-Poeten um die Wette singen.

Erdmann. Habt Ihr auch Dichter?

Limone. Das will ich meinen. Wer heute dem Sultan das Gähnen vertreibt, der wird mein Mann.

Erdmann. Der wird dein Mann? Um diesen Preis kämpf' ich mit. Aber gesetzt ich siegte, wirst du auch gern meine Frau?

Limone. Ich denke ja.

Erdmann.

Topp, schönes Mädchen, ich will dichten,
Die Liebe soll mich unterrichten
Im leichten Scherz.

Limone.

Topp, schöner Jüngling, wirst du siegen,
So schenkt Limone mit Vergnügen
Dir Hand und Herz.

Erdmann.

O segne, Musen-Gott, mein Streben!
Es reimt ja keck so mancher Wicht.

Limone.

Dann aber sey im ganzen Leben
Nur deine Liebe kein Gedicht.

Beide.

Topp, schönes Mädchen rc.
Topp, schöner Jüngling rc.

Limone. Nun sage mir aber auch, wo kommst du her? ich habe dich nie auf dieser Insel gesehn.

Erdmann. Ich bin weit, weit von hier zu Hause, in einem Lande, wo man unsichtbare Brillen trägt. Als mein Schiff diese Insel erreichte, fühlt' ich ein besonderes Verlangen hier zu landen, hier zu bleiben; es war, als ob mein Schutzgeist mir zuflüsterte: hier wirst du deines Lebens Wonne finden! und ich habe sie gefunden!

Limone. Noch nicht, guter Freund, deine Wonne liegt in der Hand des Sultans.

Erdmann. Wo ist er? ich will ihn aufsuchen, mich zu seinen Füßen werfen.

Limone. Die Mühe des Aufsuchens wird er dir ersparen, denn er pflegt an jedem Morgen hier am Ufer zu lustwandeln. Mich dünkt, ich höre schon

von ferne seine Trommeln und Pfeifen. Es wird darauf ankommen, welche Brille er heute trägt.

Erdmann. Hat er denn verschiedene?

Limone. O er ist stets von Brillen-Machern umgeben, und Jeder sucht die Seinige ihm auf die Nase zu practiciren.

Erdmann. C'est tout comme chez nous.

Limone. Erwarte ihn hier. Ich muß entschlüpfen; denn ein Mädchen allein mit einem Jüngling im Grünen, Das wird auf unserer Insel oft durch schwarze Brillen angesehn. (ab)

Siebente Scene.

Erdmann (allein.)

Ein herrliches Mädchen! Schönheit — Liebe — Natur — was will ich mehr? Am Ende muß ich mich noch bedanken bei dem boshaften Capitain Himmelschweber, daß er die Güte gehabt hat, mich hier auszusetzen. Ich bin gleichsam ein Fündelkind, ein zweiter Moses, der von einer schönen Prinzessin gerettet wird. — Der Sultan nähert sich. — Ob Alles wahr ist, was die Kleine mich überreden wollen? — Fürs Erste werd' ich doch meine Kenntnisse ein wenig auskramen. Ich sollte meinen, was diesem Staate nützen kann, werde eher den Preis davon tragen, als die Affenkünste, die freilich in Europa Niemanden verhungern lassen.

Achte Scene.

Erdmann. Der Sultan (von seinem Hofstaate umgeben. Alle tragen Brillen.)

Chor der Höflinge.

Ihr Vögel, zwitschert Gesang der Wonne!
Ihr Felsen, in freudiger Rührung kracht!
Verneige dich, o Morgen-Sonne!
Der Sultan kommt in seiner Pracht!

Sultan (gähnend.) Haltet die Mäuler! wir haben das schon oft gehört — die Sonne verneigt sich täglich vor uns, allein auch daran finden wir kein hohes Belieben mehr. Wer ist diese fremde Figur?

Alle. Ein Mann ohne Brille! hahahaha!

Sultan. Ohne Brille! ist es möglich!

Erdmann. Großer Sultan! ich komme aus fernen Landen, dir meine Dienste anzubieten?

Sultan. Deine Dienste? Was verstehst du?

Erdmann. Ich kenne die Pflanzen und Kräuter, und ihre Heilkräfte.

Sultan. Doctor Leibarzt, betracht' ihn einmal.

Der Leibarzt (ihn beschauend und dann rapportirend) Er ist ein Empiricus, ein Scharlatan.

Sultan. Gieb uns einmal deine Brille. (Er betrachtet Erdmann durch die Brille des Leibarztes.) Ja, du hast Recht. Fremdling, verstehst du sonst nichts?

Erdmann. Ich beobachte die Gestirne.

Sultan. Was will er damit sagen?

Ein Höfling. Er ist ein Ignorant, der nicht

einmal weiß, daß unser erhabener Sultan der einzige Stern ist, den ein getreuer Unterthan beobachten muß.

Sultan. Da hast du Recht. Fort mit den Sternen!

Erdmann. Auch die Staats-Wirthschaft hab' ich gründlich studiert.

Sultan. Was soll das nützen?

Erdmann. Ich kann in Regierungsgeschäften Rath ertheilen.

Ein Höfling (verächtlich.) Ein Fremder!

Erdmann. Die Fremden gelten doch in solchen Fällen gewöhnlich mehr, als die Landeskinder.

Sultan. Aber du trägst ja nicht einmal eine Brille?

Ein Höfling. Und wie magst du dich erkühnen zu vermuthen, daß unser Sultan, der Strom der Weisheit, Raths bedürftig sey?

Sultan. Ganz recht. Staatswirthschaft? hoho Wir wirthschaften hier schon lange ohne dich. Kannst du Gold machen?

Erdmann. Nein, das kann ich nicht.

Sultan. Oder wenigstens Papier?

Erdmann. Nein, das auch nicht.

Sultan. Nun hört einmal! er kann weder Gold noch Papier machen und spricht von Staats-Wirthschaft.

Ein Höfling. Ein Frev'er!

Ein Anderer. Wohl gar ein Spion.

Sultan. Hüte dich vor unserer geheimen Poli-

zei, die Alles weiß, auch was sie nicht weiß. Hast du Pässe, in welchen deine mittelmäßige Nase gehörig beschrieben worden? Ohne Pässe thut man in unsern Staaten keinen Schritt.

Erdmann. Großer Sultan, ich bin auch ein Poet.

Sultan. Ein Poet? das wäre etwas. Nach welchen Mustern hast du dich gebildet?

Erdmann. Nach Wieland.

Sultan. Wehe! wehe!

Der ganze Hof. Wehe! wehe!

Sultan. Der Nahme, welchen du genannt, ist hier schon längst ein Spott der muntern Knaben.

Ein Höfling. Der Unglückliche weiß nicht, auf welcher Höhe wir schweben.

Erdmann. Indessen wage ich doch, Ew. Majestät um Erlaubniß zu bitten, an dem Wettkampfe Theil zu nehmen, der diesen Abend an deinem Hofe Statt finden wird.

Sultan. Du willst in die Schranken treten mit dem großen Karfunkel? mit dem großen Mystifax?

Die Höflinge. Und ohne Brille, hahaha!

Sultan. Wohlan, es sey dir vergönnt. — Vielleicht wird seine Narrheit unserer Allerhöchsten Person ein Lächeln abnöthigen. Indessen bestelle man zugleich unsere Häscher nach Hofe, die rüstigen Hallenser und Jenenser, damit sie bereit stehn ihn zu geißeln. Für jetzt (er gähnt, der ganze Hof mit) wollen wir unsern angenehmen Spaziergang fortsetzen. Die Witterung scheint sehr trübe.

Die Höflinge. Ja, sehr trübe.

Sultan. Es ist aber kein Wölkchen am Himmel.

Die Höflinge. Nein, der Himmel ist ganz heiter.

Sultan. Die Wellen gehen hoch.

Die Höflinge. Sehr hoch.

Sultan. Das Meer ist aber ganz glatt.

Die Höflinge. Vollkommen still.

Sultan. Nun, so gehen wir. (er gähnt)

Gähnendes Chor.

Pflichtschuldigst gähnet, ihr Getreuen!
Der große Sultan hat gegähnt!
Doch wird ein Lächeln ihn erfreuen,
So lacht, bis Euch das Auge thränt.

Erdmann (zugleich.)

Sie wechseln die gefärbten Brillen,
Sie jauchzen blind ihm Beifall zu,
Orakel sind des Herrschers Grillen,
O Welt! c'est tout comme chez nous.

(Ende des ersten Acts.)

Zweiter Act.

(Ein Saal im Pallaste des Sultans. Im Hintergrunde eine Bühne.)

Erste Scene.

Der Sultan (speist an einer Tafel. Die Höflinge umgeben ihn.)

Chor.

Den großen Sultan Koko preist!
Er hat getrunken, er hat gespeist,
Ihm hat geschmeckt so Speis' als Trank,
Dafür den Göttern unser Dank!

Sultan. So hör' ichs gern. Wenn die Sultane speisen, müssen die Unterthanen sich bedanken. Wir sind mit Wohlgefallen satt geworden. Unserm Suppenkoch ertheilen wir den Orden vom goldnen Schaumlöffel. Jetzt aber wollen wir zur Mittags-Ruhe uns verfügen, um für das Wohl der Insel auch in unsern Träumen väterlich zu sorgen. Dann kehren wir zurück als Kampfrichter. Man halte zu diesem Behuf die gehörigen Brillen in Bereitschaft. (ab)

Die Höflinge. (über die Ueberbleibsel der Speisen herfallend und sich die Schüsseln aus den Händen reißend.)

Abgetragen! abgetragen!
Hungrig, hungrig sind die Magen,
Glücklich wer von Braten und Fischen
Knochen und Gräten kann erwischen!
Hat der Herr vom Federwilde
Rein die Knochen abgenagt,

Werden sie aus höchster Milde
Unterthanen nicht versagt.
(Alle zerstreuen sich mit der Beute.)

Zweite Scene.

Der alte Hofnarr und Erdmann.

Hofnarr. Tritt nur hier herein, Fremdling. Du wirst noch Zeit haben dich vorzubereiten, denn Se. Majestät haben sich zur Ruhe verfügt, und pflegen auf solche Weise oft mehrere Stunden lang Dero Staaten sehr glücklich zu regieren.

Erdmann. Ich danke dir, mein Freund. Wer bist du, Einziger ohne Brille an diesem Hofe?

Hofnarr. Ich bin ein alter, abgelebter Hofnarr, und meines gleichen war stets vergönnt, hier ohne Brille zu erscheinen. Ich werde hier noch geduldet, weil ich vormals dem Sultan Spaß gemacht habe.

Erdmann. Vormals nur?

Hofnarr. In meinen Jahren ists vorbei mit dem Spaßen. Ein Narr bleibt wohl Mancher sein Leben lang, aber ein Narr, der Andern Spaß machen soll, darf nicht zu alt seyn. Wenn ich aber auch wieder jung werden könnte, meine Späße sind alt geworden. Ich pflege nähmlich etwas lang und breit mich auszudrücken; das galt vor 50 Jahren noch; wir hatten Romane in sechs dicken Bänden; jetzt muß Alles kurz seyn, was gefallen soll. Sogar in Brama's Tempel wollt' ich keinem Braminen rathen, so lange von unserm Herr Gott zu sprechen,

als vormals gebräuchlich war; es käme Niemand ihm zuzuhören.

Erdmann. Wie geht das zu?

Hofnarr. Die Menschen haben nicht die Kraft mehr, den Geist anhaltend zu beschäftigen; nicht einmal mit dem, was sie unterhält, viel weniger mit dem, was sie belehren soll.

Erdmann. Narr, es ist kein Wunder, daß du hier nicht mehr giltst, denn in meinem Leben hab' ich noch keinen Narren so ernsthaft sprechen hören.

Hofnarr. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie.

Erdmann. Aus dem Brunnen deiner Erfahrungen mögt' ich schöpfen, um hier mein Glück zu machen.

Hofnarr. Die Kunst will ich mit zwei Worten dich lehren: stelle dich, als sähest du immer durch des Sultans Brille, indessen er die deinige auf der Nase trägt.

Erdmann. Der Rath ist gut, doch schwer auszuführen.

Hofnarr. Ganz und gar nicht. Bist du doch ein Fremdling in diesem Lande. O du glaubst nicht, wie willig die meisten Sultans-Nasen Brillen aus der Fremde tragen.

Erdmann. Wo find' ich hier die besten?

Hofnarr. Wir haben einen Hof-Brillen-Händler, er heißt Amor, ein altes, eigensinniges Männchen; der besitzt einen großen Vorrath von Brillen aller Gattungen. Wen er nicht leiden kann, den betrügt er mit seinen Brillen; wenn du aber das Glück

hast ihm zu gefallen, so bedient er dich ehrlich und hilft dir durch. Seine Wohnung ist in der Nähe, ich will ihn dir herschicken.

Erdmann. Zähle auf meine Dankbarkeit.

Hofnarr. Dankbarkeit? bei Hofe?

Erdmann. Der Hof soll mein Herz nicht verderben.

Hofnarr. Das wäre ein Mirakel. Aber wenn auch, mir ist nicht mehr zu helfen. Es giebt auf der Welt kein bedauernswürdigeres Geschöpf, als einen Narren, der aus der Mode gekommen ist. (ab)

Dritte Scene.

Erdmann (allein.)

Du hast wohl Recht, armer Teufel.

Wohl ist's eine alte Regel:
Für die Narren lobesan
Bläst der Wind in alle Segel,
Ist Fortuna Steuermann.

Aber, wie die eitle Schöne
Sich im Wechsel nur gefällt,
Wechselt Farben oder Töne
Auch die Narrheit in der Welt.

Heute nur die Philosophen,
Morgen nur die Mystiker,
Heute Stanzen oder Strophen,
Morgen nur Hexameter.

Und so wechselt bis zum Tode
Seine Schellen Jedermann;
Nur Vernunft wird nimmer Mode,
Weil sie nimmer klingeln kann.

Vierte Scene.

Amor (ein altes Männchen) Erdmann.

Amor. Du hast mit mir zu sprechen begehrt?

Erdmann. Wer bist du, kleines altes Männchen?

Amor. Ich bin Amor der Brillenhändler.

Erdmann. Du Amor? Ei wo hast du deinen Köcher, deine Pfeile, deine Flügel? und vor Allem deine ewige Jugend?

Amor. Was ist ewig hier unter dem Monde? Seitdem nur Gold herrscht, ist Liebe veraltet.

Erdmann. Das wolle Jupiter verhüten!

Amor. Jupiter gilt auch nichts mehr. Es wird gestritten, ob er existirt, wie — wo — warum er existirt? — Ein Bauer, dem es einfällt Krieg zu prophezeien, oder ein Wunderdoctor, der ein Weib zur Närrin macht, finden mehr Glauben, als der Donnergott.

Erdmann. Armer Greis!

Amor. Ja, es ist mir nicht bei der Wiege gesungen, daß ich auf meine alten Tage ein Brillenhändler werden sollte. Und doch — wollt' ich mein Leben fristen, so mußt' ich die Narrheit der Menschen in Anspruch nehmen. Ich verwirre die Köpfe, da ich die Herzen nicht mehr verwirren kann.

Erdmann. Solltest du wirklich dein Spiel mit den Herzen ganz aufgegeben haben? Jung gewohnt, alt gethan.

Amor. Spürst du etwa, daß mit dem deinigen etwas vorgegangen?

Erdmann. Allerdings.

Amor. Nun, ich will dir nur gestehn, ich habe noch ein Bündelchen Pfeile aus der alten Fabrik. Ich gehe sehr sparsam damit um, und nur wo ich Kopf und Herz noch unverschroben finde, spanne ich meinen Bogen. Die reizende Limone war schon längst mein Liebling, doch auf dieser Narren-Insel gab es, den alten Hofnarren ausgenommen, kein Herz, das ihrer würdig war. Du erschienst. Du hast viel studiert und bist doch ein passabler Mensch geblieben; das nahm mich für dich ein. Ich versteckte mich hinter den Busch, unter welchem Limone schlief, und mit dem ersten Blicke, den du auf sie warfst, stak dir auch ein Pfeil im Herzen.

Erdmann. Großen Dank. Nun aber ist auch deine Pflicht, mir zu helfen.

Amor. Pflicht? das nun wohl eben nicht. Wenn ich Allen hätte helfen sollen, die ich in meinem Leben verwundet habe —

Erdmann. Nun so thu' es aus Großmuth.

Amor. Aus langer Weile.

Erdmann. Gleich viel. Wie fange ich es an zu siegen?

Amor. Durch Brillen, das versteht sich, denn ohne Brillen kommt man hier zu nichts. Da hab'

ich dir ein Päckchen mitgebracht von einer ganz neuen Erfindung: es sind Lachbrillen.

Erdmann. Lachbrillen?

Amor. Wer sie auf die Nase setzt, findet Alles lächerlich.

Erdmann. O das hab' ich längst auch ohne Brillen gefunden.

Amor. Von dir ist nicht die Rede. Des Sultans Langeweile muß verscheucht, seinem Gähnen gesteuert werden, und das geschieht am besten durch Lachen.

Gern lachen die Heiden, die Juden, die Christen,
Juristen, Sophisten, Egoisten, Artisten;
Das Lachen curirt die Hypochondristen,
Wem Lachen zu wecken die Gabe verliehn,
Der löset die Grillen und Zweifel,
Der jagt die lange Weile zum Teufel,
Auf Händen trägt man ihn;
Dem Freuden-Spender ist Jedermann hold,
Er lockt aus versiegelten Beuteln das Gold;
Geladen zu Freuden-Festen
In Hütten wie in Pallästen
Winkt ihm der Ehren-Platz;
Ja, kannst du bei Drachen,
Die Schätze bewachen,
Erregen das Lachen,
Dein ist der Schatz.

Erdmann. Ich verlange keine andern Schätze, als Limonens Herz.

Amor. Ich habe dir es zugewandt; doch ihren

Besitz verleiht der gähnende Sultan. Drum nimm die Brillen. Ueberredest du ihn sie aufzusetzen, während du declamirst, so muß er lachen, und wenn du auch eine Tragödie von Aeschylus hersagtest.

Erdmann. So bliebe mir ja kein Verdienst?

Amor. Thor! meinst du, Beifall und Tadel würden nach Verdienst gespendet? — immer nur durch Brillen, mein Freund. Nur die Parze, wenn sie deinen Lebensfaden zerschneidet, zerbricht gewöhnlich zugleich die Brillengläser deiner Feinde. Indessen kann es nicht schaden, wenn dein Kampf-Gedicht so beschaffen ist, daß man auch ohne Brille darüber lachen möge. Welchen Gegenstand hast du gewählt?

Erdmann. Den Einsiedler von St. Helena.

Amor. Die Wahl ist glücklich; denn die Menschen erholen sich gern durch Lachen dafür, daß sie gezittert haben. Ich vor Allen gönne ihm den Spott, denn nie hat der Herzlose meine Macht erkannt, ja sogar bisweilen sich erkühnt, seinem Ehrgeiz mein Gesicht zu leihen.

Fünfte Scene.

Limone. Die Vorigen.

Limone. Find' ich dich endlich?

Amor. Wen suchst du, schöne Limone? mich oder diesen Fremdling?

Limone. Je nun, ich such' euch beide. Den Fremdling, weil ich nach ihm mich sehnte, und dich, weil mirs gebothen wurde.

Amor. Du achtest mich gering und hast mir doch so viel zu danken.

Limone. Was hab' ich dir zu danken?

Amor. Eben die Sehnsucht, von der du sprachst.

Limone. Ist sie dein Werk, so stille sie auch.

Amor. Wenn du vertraust und gehorchst —

Limone. Ihm vertrau' ich, meinem Herzen gehorch' ich.

Amor. Nun, so gehorchst du mir.

Erdmann. Sey ruhig, Geliebte, er wird uns vereinen.

Limone. Gewiß?

Amor. Ich werde mehr thun — Euer Glück nicht blos gründen, sondern auch befestigen.

Limone. Wie das?

Amor. Durch meine Brillen.

Limone. O wenn du uns nur verbindest, dann bedürfen wir keiner Brillen.

Amor. Verschmäht sie nicht.

Erdmann und Limone.

Unsre Lieb' ist ohne Brill' entsprossen,
Ohne Brille wird der Bund geschlossen.

Amor.

Das ist recht, das ist gut.
Aber schwindet einst die Kraft der Augen,
Müßt Ihr meine Brillen flugs gebrauchen,
Darum steht auf der Hut.

Erdmann und Limone.

Flamme reiner Liebe brenne

Ewig, ewig { ihr / ihm } geweiht!

Amor.

Ewig, ewig, ja ich kenne
Der Verliebten Ewigkeit. —
Lieb' und Treue oft erstarben
Mit der sinnlichen Begier;
Darum nehmt die Brillen hier,
Sehet, sie sind rosenfarben.
Daß ich Euer Glück vollende,
Schenk' ich Euch den holden Wahn:
Seht, bis an des Lebens Ende,
Euch durch diese Brillen an.

Erdmann und Limone.

Gieb die Brillen, wir gehorchen,
Nur weil Freundes Mund gebeut;
Eitel sind ja seine Sorgen,
Unsre Liebe trotzt der Zeit.

Amor. Verwahrt die Brillen und nehmt Euch wohl inacht, daß sie nie zerbrechen; denn glaubt mir, der Tag ist schrecklich, an dem einem Gatten die rosenfarbene Brille zerbricht.

Limone. Sollen wir sie gleich aufsetzen?

Amor. Vor der Hand ist das unnöthig; aber sechs Wochen nach der Hochzeit macht Eure Nasen beritten. Jetzt aufgeschaut! die Nebenbuhler schreiten daher. Lebt wohl, Kinder, ich verlass' Euch auf ein Jahr, und, wenn Ihr dann noch immer meiner Brillen nicht bedürftig seyd, so mögt ihr sie zerbrechen.

(ab)

Limone. Ein gutes altes Männchen, aber seine Brillen —

Erdmann. Wir werden ihrer nie bedürfen.

Limone. Nie!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Schaum. Peperine. Karfunkel. Mystifax. Alle Höflinge.

Schaum und Peperine.

Die Herren Poeten
Belieben herein zu treten,
Der Sultan hat verdaut.

Karfunkel und Mystifax.

Da ist auch schon die holde Braut,
Die Sonne, wir die Planeten.

Schaum und Peperine.

Die Jungfer Sonne scheint sehr vertraut
Mit einem fremden Cometen.

Erdmann und Limone.

{ Er hat mir / Ich hab' ihr } zu tief ins Auge geschaut,
{ Er wird / Ich werd' } in die Schranken treten.

Schaum und Peperine.

Doch seinen Sieg wird schwerlich laut
Ein Herold austrompeten.

Karfunkel und Mystifax.

Der Kühne, dem vor uns nicht graut,
Er zittre zu erröthen!

Erdmann und Limone.
{ Auf Liebe haben wir gebaut,
Sie hilft aus Dichter=Nöthen.

Karfunkel (zieht Erdmann bei Seite.) Ich rathe dir, Freund, dein Vorhaben aufzugeben. Zwar, mit dem dort wirst du bald fertig werden, aber mich, den Liebling der Nebel=Muse, überwindest du nicht.

Mystifax (eben so.) Du würdest wohl thun, Freund, dich im Stillen zu entfernen. Zwar ist Jener dort leicht zu besiegen, aber ich, der Gottheit Vertrauter, schweb' im Lichte hoch über dir!

Karfunkel (ihn wieder zu sich ziehend.) Nach welchem Muster hast du dich gebildet?

Erdmann. Nach der Natur.

Karfunkel. Natur? hahahahaha! die ist längst von dieser Insel verbannt. Unsere Ideale bewegt nur die Kunst.

Erdmann. Und die Künstlichkeit.

Mystifax (ihn zu sich ziehend.) Welche Formen hast du gewählt?

Erdmann. Die natürlichsten.

Mystifax. Die natürlichsten? hahahahaha! Weißt du nicht, mein Freund, daß die ganze Dichtkunst jetzt nur in künstlichen Formen besteht?

Erdmann. Ich meinte erhabene Gedanken und Bilder, einfach dargestellt, wäre eine Dichtkunst für alle Zeiten?

Mystifax (ihn verlassend.) Gemeine Natur!

Karfunkel (ihn zu sich ziehend.) Hast du Verwandte, Freunde, Gönner im Reiche der Critik?

Erdmann. Nein.

Karfunkel. So bist du verloren.

Mystifar (ihn zu sich ziehend.) Gehörst du zu einer herrschenden Parthei?

Erdmann. Nein.

Mystifar. Wer soll dich denn loben?

Schaum. Stille! der Sultan erscheint.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Sultan.

Sultan (gähnend.) Nun da sind wir.

Chor.

Er ist da! er ist da!
In seiner Gloria!
Die Freude will uns ersticken!
Wir wissen vor Entzücken
Uns gar nicht zu lassen,
Uns gar nicht zu fassen,
Denn er ist da
In seiner Gloria!

Sultan. Euer Gekreisch ist uns wohlgefällig, doch wichtige Regierungs-Geschäfte rufen uns jetzt hieher. Wo sind unsere beiden Hof- und Himmels-Poeten?

Karfunkel und Mystifar. Hier!

Karfunkel. Sie leben und schweben und beben, sich zu erheben mit dem Bestreben, an deinem Winke zu kleben.

Sultan. Kleben — gut gesagt, sehr gut.

Der ganze Hof. Ganz vortrefflich!

Mystifax. Sie gehen und stehen und drehen sich auf den Zehen, die Musen anzuflehen in ihren Geburtswehen.

Sultan. Geburtswehen — sehr gut.

Der ganze Hof. Ganz vortrefflich!

Sultan. Nun, Fremdling, wie wird dir zu Muthe?

Erdmann. Laß auch mein Lallen dir wohlgefallen.

Sultan. Ist das Alles? wie nennst du dich?

Erdmann. Erdmann.

Sultan. Erdmann! welch' ein prosaischer Name!

Schaum. Es soll ein Volk geben, welches Erde speist. Vielleicht stammt er von diesem Volke.

Sultan. Er könnte auch wohl Erdschwamm heißen.

Schaum. O wie witzig! hört doch, hört! Se. Majestät sind plötzlich in einen Strom von Witz ausgebrochen. Hahahahaha!

Der ganze Hof. Hahahahaha! (darauf untereinander) Was hat der Sultan gesagt? — ich habe nichts gehört — ich auch nicht — ich auch nicht —

Schaum. Gleichviel, lacht nur.

Der ganze Hof. Hahahahaha!

Sultan. Ja, wir müssen selbst gestehen, der Einfall ist köstlich, hahahahaha! (alle accompagniren) Allein der Strom unsers Witzes verliert sich in dem Ocean unserer Gerechtigkeit. Wir setzen uns vor die

Bühne und leihen gnädigst unsere Ohren dem poetischen Wettkampfe. (setzt sich.)

Alle (um einen Pagen sich drängend.) Welche Brille trägt der Sultan heute?

Der Page. Die hellblaue.

Alle (die Brillen wechselnd.) Die hellblaue! die hellblaue!

Sultan. Unser Hof-Orchester soll einen kurzen Marsch aus Mozarts Requiem blasen.

Hofmarschall. Verzeih, Allergnädigster, in Mozarts Requiem ist kein Marsch.

Sultan. Wer untersteht sich mir zu widersprechen? es soll ein Marsch darin seyn! man blase!

Hofmarschall. Man blase!

(Es wird ein Marsch geblasen. Nach Endigung desselben erhebt sich der Vorhang und Karfunkel erscheint auf der kleinen Bühne.)

Karfunkel. (aus Werner's Weihe der Unkraft.)

Wenn vor dem Volk du prahlest, als ständ' in Gloria
Der Menschheit schöner Tempel durch deine Hand nun da,
War's deiner Scheune Flickwerk nur! Meinst du, daß man's nicht sah? —
Ich kenn' dich, Lügen-Pöbel! ich war dein Mitknecht ja!

Der alte Zeiten-Wagen, weil seine Pferde kollern,
Rennt über Stock und Block jetzt, wir hörten wohl ihn bollern!

Da kann mit span'schen Schritten nicht nachgezickzackt
seyn,
Nur mit Sieb'n-Meilen-Stiefeln gehts, wer nach
will, hintendrein.

Und nach, das wißt Ihr einmal, Ihr mögt Euch
noch so sperren,
Ihr breiten angeseß'nen, schmalen gebild'ten Herren,
Wes Standes, Amts und Glaubens auch, drum
„rühr dich, Bock, es brennt!"
Wer sitzt, so hochgeschoren er sey, wird überg'rennt!

Der Gräber laß den Spaten, der Bauer laß den
Pflug,
Der Krämer seinen Laden, den sonst er huckpack
trug,
Professors und Poeten, tummelt Euch auch mal
'rum,
Nicht schwatzen gilts, nur handeln: die Welt ist
nicht mehr dumm!

Sultan. Schön! wunderschön!

Der ganze Hof. Zum Entzücken!

Sultan. Nur etwas wahnwitzig.

Der ganze Hof. Gleichsam verrückt.

Sultan. Aber solches eignet und gebühret der poetischen Poesie. Jetzt ist die Reihe an dir, o Mystifax! man blase!

(der Marsch wird wiederholt)

Mystifax (betritt die kleine Bühne und declamirt aus Rostorffs Dichter-Garten, S. 49.)

Wenn Blüten neu in goldner Frucht erstehen,
Gewinnt das starre Gold ein quellend Leben.
Es strömet glühend in des Weinstocks Reben,
Die es zu seinem Tempel auserseheh.

Auf ihrem Schoose soll die Flamme wehen,
In der das Gold sich blühend will erheben,
Der Erde Fesseln freudig zu entstreben,
Läßt es des Himmels Tiefe in sich sehen.

Zerschmolzen in der heißen Glut der Liebe
Mag erst das Gold das heilge Recht erwerben,
Als Blüte einst das süße Licht zu grüßen.

Die Himmels-Blume muß aus Klüften sprießen,
Die Starrheit in sich selbst zerrinnend sterben,
Damit der Erde nie der Gast verbliebe.

Sultan. Ganz vortrefflich!

Der ganze Hof. Herrlich! herrlich!

Sultan. Wir haben aber nichts davon verstanden.

Die Höflinge. Wir auch nicht.

Sultan. Es war ein kühnes Unternehmen, so zu dichten, daß selbst ein Sultan es nicht versteht.

Die Höflinge. Rasend kühn!

Sultan. Aber es ist ihm gelungen.

Die Höflinge. Außerordentlich gelungen.

Sultan. Das Gold, erst glühend und dann blühend und dann wieder tief und dann wieder geschmolzen — bravo, Mystifax!

Die Höflinge. Bravo! bravo!

Sultan. Nun, Erdschwamm, laß doch hören.

Erdmann. Vor allen Dingen wage ich die unterthänigste Bitte, daß Ew. Majestät geruhen wollen, eine ganz neue Gattung von Brillen von mir anzunehmen.

Sultan. Eine neue Gattung von Brillen? Ei, laß doch sehen. Wir behaupten sonst den Ruhm, alle Brillen getragen zu haben, die in der Brillen-Welt existiren.

Erdmann. Diese hat noch nie das hohe Glück genossen, die Sultans-Nase zu besteigen.

Sultan. So sey dir vergönnt, mir selbige aufzusetzen.

(Ein Page nimmt ihm die Brille von der Nase. Erdmann setzt ihm eine andere auf und vertheilt sodann seinen Vorrath an die Höflinge, die Alle begierig über sie herfallen; nur Karfunkel und Mystifax weisen ihn verächtlich von sich, auf ihre eigenen Brillen deutend.)

Sultan. Welches Inhalts ist dein Gedicht?

Erdmann. Es schildert die Gefühle des Eremiten von St. Helena, der ohne Zweifel Ew. Majestät nicht unbekannt seyn wird.

Sultan. O nein, wir kennen ihn. Er soll ein großer Brillenhändler gewesen seyn.

Erdmann. Er wird sogleich die Ehre haben, sich leibhaftig zu präsentiren. (Er springt auf die kleine Bühne und verschwindet.)

(Musik: Ei du lieber Augustin rc. mit Variationen für das ganze Orchester.)

(Hierauf tritt Erdmann auf.)

Ich bin der kleine dicke Mann,
Der lange die Menschen wie Schafe geschlachtet

Und Länder verwüstet wie ein Vulcan,
Den lange die Welt durch Brillen betrachtet,
Zu welchen er selbst die Gläser geschliffen,
Und die Er — Meister im Verblüffen —
Selbst auf die Nasen der Fürsten gesetzt.
Nur ich — so macht' ich den Sterblichen weis —
Fürwahr, so glaubt' ich selbst zuletzt —
Nur ich, in meiner Purpurhülle,
Bedeckt mit Heldenschweiß,
Trug keine Brille;
Nur ich war gerecht, nur ich war klug,
Europa sollte schweigen und beben!
Doch hat am Ende sich ergeben,
Daß ich dieselbe Brille trug;
Die Alexander, wie die Griechen sagen,
Im Tempel Jupiter Ammons getragen.

Bravour=Arie.

Sey immerhin ein Enaks=Sohn,
Allmächtig sey dein Wille,
Hoch sitz' auf einem Riesenthron,
Doch trägst du eine Brille.
Du blitzest und donnerst entsetzlich
Herab auf die zitternde Welt,
Bis endlich die Brille plötzlich
Dir von der Nase fällt. —
So bin ich nun,
Um von dem langen Morden
Ein wenig auszuruhn,
Ein Eremit geworden;
Und, was ich bin,

Hätt' ohnehin
Ich endlich werden müssen,
Wenn die Kanonen mir
Den letzten Grenadier
Unhöflich von der Seite gerissen.
Doch muß ich nun, gewöhnt seit langer Zeit
Mit Menschen wie mit Kegeln zu spielen,
In dieser Einsamkeit
Mich unbehaglich fühlen.
Ich mag hier nicht in meinem Fette schmoren,
Zum Herrschen, ja, zum Herrschen bin ich geboren!
Doch ach! es liegt Europa so entfernt!
Wen kannst du hier beherrschen? sprich!
Wen — außer dich? —
Dich selbst! — das hast du nie gelernt!

Polonoise.

Die Welt am Gängelbande führen,
Das konnt' ich stets mit Zuversicht;
Allein mich selbst regieren,
Das kann ich nicht.
Ja, hätt' ich diese Kunst verstanden,
So ging man nie mit mir zu Schiffe,
So braucht' ich nie zu landen
An diesem Felsen-Riffe?

(Man hört ringsumher pfeifen.)

Holla! wer pfeift? wer ist der Kühne?
Steh' ich auf einer Bühne
In einem Pariser Schauspielhaus?
Und pfeifen die Royalisten mich aus? —

Sie mögen pfeifen, sie mögen schwatzen,
Mich kümmert ihr Gebell nicht mehr. —
Doch halt! ich glaube, es sind die Ratzen —
Sie pfeifen: Vive l'Empereur! —
So giebt es noch Ein Volk auf Erden,
Das mich verehrt wie einst der Franke —
Ha! ich will Ratzen-König werden!
Ein himmlischer Gedanke!
Bethört' ich einst durch mein Genie
So manche kluge Leute,
O so bethör' ich auch wohl heute
Das dumme Ratzen-Vieh.
Ich will die Ratzen glücklich machen,
Ich will sie Englands Tyrannei entreißen;
Sie sollen aus der Sklaverei erwachen,
Sie haben Zähne — sie sollen beißen!

Romanze.

Es gab einmal vor langer Zeit,
(Und diese Zeit wird immer länger)
In Hameln einen Ratzenfänger,
Der lockte bei Gelegenheit
Die Kinder sämmtlich aus der Stadt,
Und führte sie Berg auf Berg nieder,
Daß von den Knaben nimmer wider
Ein Wörtlein man vernommen hat.
Ich habe nicht minder
Die Franken-Kinder
So weit geführt,
Daß keine Zeitung
Von meiner Begleitung
Ein Wörtlein mehr notifizirt. —

Wohlan, ihr Ratzen, spitzt die Ohren!
Zu Eurem König bin ich erkohren!
Erkennet mich als Euren Magister,
Für den Ihr flugs in Lieb' entbrennt;
Eröffnen werd' ich die Register,
Wo Ihr's verschreiben könnt.
Dann sollt Ihr auf dem Maifeld Euch versammeln,

Ich selber führe Euch hinaus,
Dort sollt Ihr Eure Huldigung stammeln,
Und prächtige Fahnen theil' ich aus.
Dann überzieht die Felder und Fluren,
Zernagt, verzehrt, so viel Ihr könnt,
Zeigt meiner würdig Eure Naturen,
Verwüstung ist mein Element.
Und sollt' ich auch nimmer wiederkehren
Auf jenen Schauplatz meiner Pracht,
Den ich zum großen Kirchhof gemacht,
So soll man dennoch von mir hören,
In allen Journalen von mir sprechen,
Auf jedem Billiard von mir schwatzen —
Denn Ihr, geliebte Ratzen!
Ihr sollt mich rächen!

Marsch.

Ich bleibe, wo ich bin,
Des eignen Lebens kluger Sparer;
Ihr aber, ziehet hin
Und schleicht auf einen Ostindienfahrer,
Schwimmt ohne Scheu durch jede Brandung,
Dann unternehmt zu rechter Frist
In England eine Landung,
Die ach! mir nie gelungen ist!
Dann freßt und freßt!
Freßt ganz Europa kahl!
Ich — hoch in meinem Felsen-Nest,
Ich lese in jedem Journal
Die Thaten meiner Getreuen,
Den Ruhm von ihrem Heldenzahn,
Und spiele dann — des Lebens mich zu freuen —
Mit hübschen Mädchen um Marzipan.

(Der Sultan und alle Höflinge, die schon während der Declamation sich oft des Lachens enthalten müssen, brechen nunmehr in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Sultan. Hahaha! dieser Erdschwamm ist ein Teufels-Kerl. Wir müssen gestehn, daß wir nicht ein einzigesmal gegähnt, auch zugleich den vortrefflichsten Appetit bekommen haben.

Karfunkel und Mystifax (unter sich.) Sehr gemein — gar kein Ideen-Schwung.

Schaum. Wenn diesem Fremdling das höchste gelungen ist — wenn künftig meine Suppen Ew. Majestät noch besser schmecken —

Limone. Nicht wahr, so darf ich ihn heirathen?

Sultan. Du sollst ihn heirathen! ich befehle es! und ernenne ihn zugleich zu meinem Hof-Salat-Macher.

Alle (voll Erstaunen.) Hof-Salatmacher! die zweite Charge im Reiche!

Erdmann. Allergnädigster Sultan! ich habe in meinem Leben keinen Salat gemacht.

Sultan. Schweig! hahaha! wir müssen lachen, wenn wir dich ansehn.

Alle. Hahaha!

Sultan. Wisse, Fremdling, daß, wenn wir Jemanden mit einem Amte begnadigen, wir ihm auch jederzeit die nöthigen Kenntnisse dazu verleihen.

Limone (leise.) Schweig doch nur und nimm es dankbar an. Ich will den Salat schon machen.

Erdmann. Nun in Gottes Namen!

Peperine. Geliebter Schwiegersohn?

Schaum (leise.) Es wird nicht lange währen, so bekommst du auch den Orden vom Schaumlöffel.

Sultan. Hahaha! wir spüren immer noch einen unwiderstehlichen Trieb zum Lachen.

Erdmann. Mir lacht das Herz im Leibe.

Limone. Mir hüpft es vor Freuden.

Chor.

Hahaha! Heil dem Mann,
Der das Lachen erregen kann!
Kalt bewundert wird der Weise
In dem engen kühlen Kreise,
Aber wer zu lachen giebt,
Wird von aller Welt geliebt!

Studentenpfiffe.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen

von

T. H. Friedrich.

Personen:

Josias Krall, ein Wechsler.
Sebaldus Pfeifer, ein Kaufmann.
Philipp, dessen Neffe, ein Student.
Mathilde, dessen Mündel.
Fabian, Philipps Bedienter.

Die Scene ist vor und in Kralls Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Straße. Im Vordergrunde Kralls Haus.

Philipp.

(Kommt, einen Brief lesend, aus dem Hintergrunde hervor.)

Laß sehen, was der Herr Oheim weiter schreibt. — „Auch sollst du den Studiis fleißiger obliegen!“ — Curioser Einfall, als wenn man auf der Universität wäre, um den Studiis obzuliegen! — „Dich ernstlicher als bisher auf die Rechte legen“ — Was? Kann man sich ernstlicher auf die Rechte legen als Ich, der ich das Corpus juris als Kopfkissen gebrauche? — „Deine Zeit und mein Geld nützlicher anwenden“ Meine Zeit? Pah! wie kann ich mein nennen, was sich nicht festhalten läßt? — Ihr Geld? Meines verstorbenen Vaters Geld wollen Sie sagen; und daß ich es nützlich anwende, darüber belieben Sie den Gastwirth zum goldnen Faß, den Italiäner Makkaroni und Fräulein Fanny zu vernehmen. —

Nein mein Herr Oheim! wenn man Lanzen brechen will, so muß man besser gesattelt seyn als Sie.

(Er lauscht nach einem Fenster des Krallschen Hauses.)

Pst! Pst! — Wenn ich ihr doch nur ein Paar Worte zuflüstern könnte! — Aber der alte Drache hütet sie wie seinen Augapfel. — Ah! da kommt auch schon der Fabian. — Nun? Alles ausgerichtet?

Zweiter Auftritt.

Philipp und Fabian.

Fabian.

Der Wagen steht vor Ihrer Wohnung in Bereitschaft. Und hier ist die Garderobe, wie sie so eben aus der Trödelbude hervorging.

Philipp.

Her damit! (Er zieht sich in einen Winkel zurück) — Dieser alte Wolfspelz, in welchem die Motten ärger gehauset haben, als die Advokaten und Juden in meiner Concurs-Masse, wird mir nicht übel stehen. (Er bekleidet sich damit.)

Fabian.

Und diese stattliche Knotenperücke, in welcher sich die Mäuse, wie es scheint, ein Rendezvous gegeben haben, giebt Ihnen ein so ehrwürdiges antikes Ansehen, daß man fast in die Versuchung geräth, Sie für einen Antiquarius oder Archivarius zu halten.

Philipp.

Die Pelzstiefeln! — So! — Ich dächte, jetzt könnte ich allenfalls den Oheim vorstellen.

Fabian.

Auf Ehre! 'S ist, als wenn ich den alten Herrn leibhaftig vor mir sähe, wie wir voriges Jahr Abschied von ihm nahmen, um die hiesige Universität zu beziehen. — Aber mit den weisen Redensarten wird es hapern, die dem lieben Herrn so reichlich und überschwenglich entströmten.

Philipp.

Paß auf, ob ich's recht mache: (mit veränderter Stimme) „Nun so gehabe dich dann wohl mein lieber Neffe! ich verhoffe, daß du deine Zeit und mein Geld gut anwenden, und mir dermaleinst Freude machen werdest."

Fabian.

Nicht übel. — 'S ist die zweite Edition des Herrn Sebaldus Pfeifer.

Philipp.

Wohl zu merken, daß Krall ihn seit seiner Jugend nicht gesehen hat, daß es also auf gar zu große Aehnlichkeit nicht ankommt. — Dreißig Jahre! du lieber Gott! die machen ganz andre Menschen.

Fabian.

Die Kunst der Gesichtsmalerei muß nun noch das Uebrige thun. — Aber jetzt möchte ich doch auch in der That wissen: wozu soll diese Mummerei?

Philipp.

In dieser Maske, mein lieber Faian, will ich Mathilden entführen.

Fabian.

Meine Ahnung! — Aber —

Philipp.

Wisse, daß mein Oheim, der zugleich Mathildens Vormund ist, morgen hier aus Liebsstädtel ankommen will, um sie an den Wechsler zu verheirathen.

Fabian.

Was Henker!

Philipp.

Ich werde mir daher die Freiheit nehmen, dem Herrn Oheim in dieser Verkleidung zuvor zu kommen, und das liebe Kind aus den Klauen ihres Argus zu befreien.

Fabian.

Aber ich begreife nur nicht, wie dieser Knauser sich entschließen kann, ein blutarmes Mädchen zu heirathen?

Philipp.

Da liegt eben der Hase. Die Alten wissen recht gut, was sie Mathilden weislich verhehlen, daß der alte steinreiche Vetter in London, der schon seit Jahr und Tag auf dem Wege zur Unterwelt ist, sie in seinem Testamente zur Universalerbin eingesetzt hat. Verstehst du? Eben auf dieser goldenen Basis ist das Heirathsplänchen gegründet, und der Oheim interessirt um so mehr dabei, als er dem Wechsler ein hübsches Sümmchen schuldig ist, womit dieser in Geduld stehen will, wenn die Heirath zu Stande kommt. Ich weiß das alles aus sicherer Hand.

Fabian.

Ah! — Nun wird mir's hell vor den Augen.

Philipp.

Und eben deshalb hat der Oheim sie schon seit einigen Monaten in des Philisters Hände gegeben, unter dem Vorwande, die Hauptstadt kennen zu lernen, eigentlich aber, um sie an seinen Umgang zu gewöhnen. Verstanden?

Fabian.

Verstehe.

Philipp.

Siehst du? — So sind die Alten. Kalt und engherzig opfern sie uns ihren Spekulationen auf.

Fabian.

Ja ja! so sind sie! so machen sie's!

Philipp.

Kurz, morgen soll die Sache zwischen Mathilden und dem Wechsler in Richtigkeit gebracht werden, und der Oheim wird sein ganzes Ansehen aufbieten, seinen Plan durchzusetzen.

Fabian.

Oho! da müssen wir doch auch dabei seyn.

Philipp.

So denke ich. Und glückt mir's mit der Entführung, so reise ich mit ihr nach London, und bringe sie bei dem alten Vetter, der sie wie sein eigenes Kind liebt, in Sicherheit. — Also merk' auf! — Wir fahren von meiner Wohnung ab, und bei dem Wechsler vor, gleichsam als ob wir geradeswegs von Liebesstädtel kämen. — Du bist mein Kutscher Sebastian. — Richte dein Costum darnach ein!

Fabian.

Auf der Stelle! —

Philipp.

Halt! — Noch Eins! — Es ist durchaus nothwendig, daß Mathilde vorher von meinem Vorhaben unterrichtet werde. — Schleiche dich also in des Wechslers Haus hinein, und versuche es, ihr unbemerkt diesen Brief zuzustecken. — Ich werde derweile hier auf dem Anstande bleiben.

Fabian.

Unterthänigster! — Ja ja! so ist's in der Welt. Die Diener müssen Ihre Haut zu Markte tragen, und die Herren bleiben derweile auf dem Anstand. — Na! nur her damit! — Aber der rückständige Sold — ?

Philipp.

Wird bezahlt, sobald der Streich ausgeführt ist. —

(Fabian ab in Kralls Haus.)

Dritter Auftritt.

Philipp (allein.)

(Er horcht an der Hausthür.)

Wenn ihn der Philister nur nicht über dem Brieftragen ertappt! — — Pst! Es erhebt sich ein kleines Donnerwetter im Hause! — Verflucht! — Flugs in den Hinterhalt!

(Er zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

(Fabian kommt aus dem Hause gelaufen. Krall verfolgt ihn bis an die Thür mit einer Ofengabel.)

Fabian.

Bemühen Sie sich nicht weiter! ich finde schon selbst zurecht.

Krall (zurückrufend.)

Cartouche! Soldan! Cerberus!

(Er pfeift.)

Fabian.

Merrrrr! — selbst Cartouche! selbst Cerberus!

Krall (mit der Ofengabel drohend.)

Nehm' er sich in Acht!

Fabian.

Wie Sie sehen. Mein Rückzug war ein Meisterstück der Kriegskunst. Stets in Schlachtordnung. Ich hoffe, Sie haben's empfunden. Hahaha!

Krall.

Man wird ihm das Brieftragen anstreichen!

Fabian.

Man wird in Zukunft vorsichtiger seyn.

Krall.

Unterstehe er sich noch Einmal, mir über die Schwelle zu kommen! Meine Leute haben Befehl —

Fabian (an die Taschen klopfend.)

Wir haben Münzen; es gilt ein Trinkgeld.

Krall.

Cerberus bewacht fortan die Hausthür, ich rathe euch —

Fabian.

Durchs Fenster zu steigen? — Sehr verbunden.

Krall.

Mamsell wird das zweite Stockwerk beziehen.

Fabian.

Man bedient sich einer Leiter —

Krall.

Und wird mit Maulschellen und Stockprügeln empfangen.

Fabian.

Welche man mit Zinsen zurückgiebt.

Krall.

Stößt auf eiserne Gitter —

Fabian.

Durch welche man sich mit Gewalt den Weg bahnt —

Krall (geifernd.)

Ins Zuchthaus! — Recht! dahin gehört Ihr.

Fabian.

Belieben Sie nur voran zu spatzieren.

Krall.

Ein für Allemal: was will sein Herr von dem Mädchen? Merkt der junge Laffe denn nicht, daß sie einen Ekel an seinen albernen Liebesbriefchen hat? — O er bildet sich wohl gar ein, daß sie so einen milchbärtigen Knaben — ja post festum! hahaha; sag' er ihm, diese Perle sey zu kostbar, um —

Fabian (einfallend.)

Einem alten Filz vorgeworfen zu werden. Sehr wahr mein würdiger Herr Josias Krall!

Krall (mit dem Fuß stampfend.)

Ihr Otternbrut! — aber laßt nur erst den Oheim kommen!

Fabian.

Ja apropos! — Ist es denn wahr, daß des jungen Herrn Oheim morgen hier ankommt?

Krall.

Zu dienen. Und ihr habt eben keine Ursache, euch auf seine Ankunft zu freuen. Meine Berichte über des jungen Herrn Aufführung werden wahrhaftig keine Lobgedichte seyn. Was soll ich auch als gewissenhafter Freund seines Oheims von ihm rühmen? Anstatt seinen Cursum zu absolviren, treibt er sich bis in die späte Nacht in Weinhäusern herum, und stört noch obendrein den Hausfrieden arbeitsamer Staatsbürger. Er hat eine tüchtige Lektion für seine unzähligen dummen Streiche zu erwarten.

Fabian.

Der junge Herr rechnet ganz auf die zärtliche Fürsprache des würdigen Herrn Josias Krall.

Krall.

Er wird sich verrechnen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde (zeigt sich am Fenster und singt.)

Es wird mir hier zu eng im Schloß.
Ich muß, ich muß ins Weite.

(Fabian giebt ihr durch verstohlne Winke zu verstehen, daß er einen Brief für sie habe. — Philipp wirft ihr Kußhände zu.)

Fabian.

Gestehen Sie's nur Herr Krall! Ihr Mund ist im Grunde schlimmer, als Ihr Herz, und ich wette, die Gutmüthigkeit gewinnt doch am Ende die Oberhand über Sie. Zum Beispiel: wenn ich Sie bäte, diese Musikalien an Fräulein Mathilde abzugeben. — He?

Krall (begierig.)

Musikalien? — Ey warum nicht? Geb er her!

Fabian.

Aber Sie möchten sie unterschlagen.

Krall.

Nicht doch, Monsieur Fabian!

Fabian.

Besorgen Sie nicht etwa, daß ein Liebesbrief darin stecke — nein! auf Ehre nicht.

Krall.

Ach! wer glaubt denn an so etwas? Her damit!

Fabian.

Ja Sie kleiner Schelm! wer Ihnen trauen könnte! — Schwören Sie!

Krall.

Pah! er ist ein Narr.

Fabian.

Nun ich will einmal auf Ihr ehrliches Gesicht bauen. — Da! (er giebt ihm eine Notenrolle) Mit Erlaubniß, Sie verlieren Ihren Haarbeutel — Halten Sie her! (Unter dem Vorwande, ihm den Haarbeutel

festzubinden, praktisirt er den Brief in denselben, indem er Mathilden auf diesen Handgriff aufmerksam macht.) So mein Herr! — jetzt sitzt er fest. — Aber wieder auf die Noten zu kommen, ich verlasse mich auf Ihre Zusage.

Krall.

Ja doch! — (bei Seite) O du Esel!

Fabian. (eben so)

O du Esel! — Und jetzt empfehle ich mich mein süßer postillon d'amour! — Hahaha! vergessen Sie bei Leibe nicht die eisernen Gitter! Hahaha!

(ab mit Philipp.)

Sechster Auftitt.

Krall (allein.)

Der Kerl! — es überläuft mich eiskalt bei seinem verfluchten Gelächter. — War mir's doch just, als ob ich den Schmuel David lachen hörte, der mir einst die Papiere anschwatzte, die den Augenblick darauf 10 Prozent verloren. — Postillon d'amour! Was er nur damit sagen will? (Er öffnet die Notenrolle) Muß doch die Schreiberey untersuchen. — Noten! Ja, wer sie so ohne Argwohn betrachtet, der denkt weiter nichts, als: es sind Noten! — Aber wer steht mir dafür, daß aus diesen Köpfchen und Schwänzchen, aus diesen cis, fis und gis kein Stelldichein heraus zu lesen sey? — Hohl's der Kukuk!

(Er zerreißt die Papierrolle, und geht ins Haus zurück.)

Siebenter Auftritt.

(Ein Zimmer in Kralls Hause.)

Mathilde.

Hahaha! — ein verwünschter Einfall: seinen Haarbeutel zur Brieftasche zu machen! — Und daß er den Betrug nicht merkte! — Ich bin doch neugierig, was Philipp mir schreibt. — St! der Alte kommt.

(Sie singt:)

„Ich muß, ich muß in's Weite.“

Achter Auftritt.

Mathilde und Krall.

Krall.

Ei! sehnt sich's Nachtigällchen ins Weite?

Mathilde.

Wär's ihm wohl zu verdenken?

Krall.

Nicht doch! — So wenig wie seinem Hüter, wenn er den Käfig verschließt. Ach! es giebt der Habichte so viele: das Philomelchen ist weggeschnappt, eh' man sich's versieht.

Mathilde.

Sagen Sie mir doch: kommt etwa der Vormund, um mich wieder abzuholen?

Krall.

Wie denn? Will's Püppchen schon wieder nach dem lieben Krähwinkel zurück?

Mathilde.

Was wäre dabei zu verwundern? — Weiß ich doch

in der That nicht, wozu mein längerer Aufenthalt hier dienen soll. Unter dem Vorwande, die Hauptstadt und ihre Herrlichkeiten zu sehen, hat der Vormund mich zu Ihnen in die Kost gegeben. Aber wollte Gott, daß ich auch nur Einmal im Schauspiel gewesen wäre. Halten Sie mich nicht unter Schloß und Riegel wie eine Gefangene?

Krall.

Nur Geduld mein Aeffchen! sollst nächstens über Land mit mir, sollst alle Mittwochen an meiner Seite spatzieren gehen; du kennst die anmuthige Ebereschen-Allee nach dem Galgen zu. Man hat allda eine köstliche Aussicht. He?

Mathilde.

Nach dem Galgen? Ach! um diese Aussicht beneide ich keinen.

Krall (ihr die Wangen streichelnd.)

Spitzköpfchen! — Sollst auch ins Thiergärtchen, ins Theaterchen. Künftigen Sonntag wird der Geizige gegeben — Hahaha! sollst ihn sehen — Hahaha! sollst dich recht satt lachen — Hahaha!

Mathilde.

Ach! um den zu sehen und auszulachen brauch' ich nicht erst ins Theater zu gehen. — Aber was ist das? — Ihr Haarbeutel sitzt ja ganz schief. — Erlauben Sie! (Sie macht sich über seinen Haarbeutel her, und zieht das Briefchen heraus, welches sie unbemerkt zu sich steckt.)

Krall.

Dacht ich's doch gleich, daß der Spitzbube mir einen Schabernack angethan hätte.

Mathilde.

So! nun sitzt er wieder gerade.

Krall.

Apropos! Hat mein Liebchen schon die Stube in Bereitschaft gesetzt?

Mathilde.

Für den Vormund? — Sorgen Sie nicht. 'S ist alles zu seinem Empfange vorbereitet?

Krall.

Schön! schön! — Will auch ein Uebriges thun. 'S Täubchen kann heute den ganzen Abend in dem Gärtchen lustwandeln.

Mathilde.

Bin von Ihrer Güte entzückt. — Das nenn' ich ein Lustwandeln! Der ganze Garten ist 5 Fuß lang und 3 Fuß breit, und mit thurmhohen Mauern umgeben.

Krall.

Auf Wiedersehn mein Aeffchen! Laß dir die Zeit nicht lang werden, will nur einen Augenblick in's Comptoir.

(ab.)

Mathilde.

Uebereilen Sie sich nicht.

Neunter Auftritt.

Mathilde (allein.)

Unausstehlicher alter Geck! — Nun laß sehen, was Philipp mir schreibt —

„Theuerste Mathilde!„ — „Dein Vormund, mein hochgeschätzter Herr Oheim, hat den sauberen Plan ausgeheckt, dich mit dem Wechsler zu verheirathen.“ — Wie? — „Die Alten wollen dir so lange zusetzen, bis du dich ihrem Willen fügst.“ — Abscheulich! — „Das Nähere mündlich. Ich komme heute Abend in der Maske des Oheims, um seinen Plan zu vereiteln. Sey auf meine Ankunft gefaßt! Glückt es mir, deinen Argus zu täuschen, so entgehen wir ihm unter dem Schutze der Nacht, und ich bringe dich in ein sichres Asyl bei deinem alten Vetter in London, der dich mit liebevollen Armen empfangen wird.“ — Hilf Himmel! so hat mich mein Argwohn nicht betrogen? — Liebloser Vormund! der mich verhandeln will — und an wen? — Mir grauset bei diesem Gedanken. — Ja, ich folge dir Philipp! die Liebe macht mich kühn. Geschwind! geschwind! daß ich reisefertig bin, wenn er kommt. (Sie trägt mehrere Kleidungsstücke zusammen) O weh! der Alte! —

Zehnter Auftritt.

Mathilde. Krall.

Krall.

Da bin ich wieder mein Täubchen! Siehst du? Dein Täuber weicht dir nie von der Seite. — Aber wie ist's denn? Räumst ja auf, als ob's auf's Reisen ginge.

Mathilde.

Je nu! es wäre doch möglich, daß der Vormund mich wieder mitnehmen will.

Krall.

O nicht doch!

Mathilde.

Man muß auf jeden Fall gefaßt seyn.

Krall (sie in die Backen kneipend.)

Sag mir doch, was fehlt dir denn eigentlich bei mir? Hast nicht Futter genug für's Schnäbelchen? Kannst nicht singen und girren vom hellen Morgen bis in die sinkende Nacht? Sorge ich nicht für dein Vergnügen auf alle ersinnliche Art? Laß ich dir nicht alle Abend einen Walzer und eine Arie auf dem Leierkasten dudeln? — Bin ich nicht vor 14 Tagen mit dir um die Stadtmauer spatzieren gegangen? — Und bist doch nicht zufrieden? Hängst doch das Köpfchen? — Hm? — (Er klopft ihr leichtfertig auf die Hand) O geh mir doch! — Ein Küßchen? (Er reicht ihr den gespitzten Mund hin.)

Mathilde (Ihn von sich stoßend.)

Sie sind widerlich! — gehen Sie!

Krall.

Wa — wa — was?

Mathilde (ans Fenster laufend.)

Da kommt ein Wagen die Straße herunter. — Was gilt's er ist's!

Krall.

Wer? Wer?

Mathilde.

Philipp — der Vormund wollt ich sagen.

Krall.

Der Vormund? — Bist nicht gescheid.

Mathilde.

Im vollen Trabe. — Ich wette, er ist's. — Sehen Sie doch den alten Herrn da in dem Wolfpelz!

Krall.

Aber er wollte erst morgen kommen.

Mathilde.

Nun er wird sich eines andern besonnen haben. — Bei Gott! er ist's.

Krall.

I! was du sagst! Flugs ihm entgegen!

(Er stürzt hinaus.)

Eilfter Auftritt.

Mathilde (allein.)

'S ist Philipp! — Geschwind meine Baarschaften und Kostbarkeiten zusamengepackt! — (Sie trägt mehrere Sachen in einen kleinen Koffer zusammen, und verschließt ihn.) So! — Jetzt bis an's Ende der Welt, wenn der Geliebte und das Schicksal es gebieten!

Zwölfter Auftritt.

Mathilde. Philipp (in seiner Verkleidung, von Krall hereingeführt.)

Philipp (in Mathildens Arme eilend.)

Sieh da! Herzlich, herzlich willkommen geliebtes Mündelchen!

Mathilde.

Mein theuerster Herr Vormund!

(Sie will ihm die Hand küssen.)

Krall.

Aber wie ist's denn? Du wolltest ja erst morgen kommen.

Philipp.

Ja, Ja! der Mensch denkt, und Gott lenkt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll: ich konnte die Zeit nicht erwarten, und bin mir so zu sagen selbst vorausgeeilet, weil ich schmachtete, meine geliebte Mathildis schon vor meiner Ankunft in meine Arme zu schließen.

Krall.

Schon vor meiner Ankunft! — toller Schnack! — Bist noch immer der wunderliche Heilige, der du vor 30 Jahren warst.

Philipp.

Meinst du? — Hahaha! (Er küßt Mathilden.)

Krall.

Und immer noch derselbe lockre Zeisig — Hahaha!

Philipp.

Nosce te ipsum Herr Mädchenjäger!

Krall.

St!

Philipp (zu Mathilden.)

Es gab eine Zeit, wo die Frauenzimmer ihn den unwiderstehlichen nannten.

Mathilde (bei Seite.)

Den unausstehlichen vielleicht.

Krall! (seufzend.)

Tempi passati.

Philipp.

Gelt! du warst der Dämon aller Ehemänner, ein zweiter Cäsar im Felde der Liebe: veni, vidi, vici! — Aber jetzt! Hahaha! wo bist du Sonne von Austerlitz geblieben? Bist ja schier zusammengeschrumpft wie eine Mumie.

Krall (mit den Füßen schlurrend.)

St! — Je nu! wer kann auch immer liebenswürdig bleiben? Jedes Ding hat seine Blüthezeit.

Philipp (zum Fenster hinausrufend.)

Sebastian! Sebastian! Sorge dafür daß mein Reisekoffer in Sicherheit gebracht werde. — Denn du mußt wissen Alter! es sind bedeutende Papiere darinnen. Dazu 10,000 Thaler in eitel vollwichtigen Randdukaten.

Krall (schmunzelnd.)

Ey! du hast gut geladen.

Philipp.

Wie wir Alten nun einmal sind. Es macht uns Sorge, von unserm Mammon zu scheiden, drum führen wir ihn lieber stets bei uns. — Aber was treibst du denn altes Haus? Besuchst du noch fleißig die Synagoge — die Kirche wollt' ich sagen? — Wie gehen die Prozente? Wie ist der Cours auf London und Amsterdam? Wie steht die Bank und die Seehandlung? — (Er zwickt ihm in die Ohren) — Ey! ich denke einen feinen Rebbes mit dir zu machen.

Krall.

Au! — schon gut! — lege nur nicht einen so scharfen Accent auf deine Reden.

Philipp (zu Mathilden.)

Laß dich nochmals in meine vormundschaftlichen Arme schließen, geliebte Mathildis! — Wie freuet es mich, daß du mit Gottes Hülfe zu einer so feinen Jungfrau herangewachsen bist. — Ach könnte ich doch eben so viel Freude an meinem ungerathenen Neffen erleben, der vielleicht in diesem Augenblick auf neue gottlose Streiche sinnt.

Krall.

Ja das ist dir ein sauberes Früchtchen, der Monsieur Philipp, ein rechter Galgenstrick.

Philipp.

Du stößest mir einen Dolch ins Herz.

Mathilde.

Nicht doch Herr Vormund! Halten Sie ihn nicht für schlimmer als er ist. Wirklich! sein Herz ist gut wie Gold. Nur sein Leichtsinn, ein unzertrennlicher Gefährte der raschen Jugend, läßt ihn zuweilen Handlungen begehen, die —

Philipp.

Wie?

Mathilde.

Die ihm und andern Gefahr bringen können.

Philipp.

Sieh da! Du bist ja eine eifrige Lobrednerin des unnützen Buben.

Krall.

Das liebe, mitleidige Herz! — (ihm ins Ohr raunend.) Du kannst mir's glauben, ich habe dir nicht den zehnten Theil von seinen Bubenstreichen geschrieben.

Philipp (ihm die Haare zerzausend.)

Ich weiß dir Dank für deine Procura.

Krall.

Pfui! — Thu mir nur die Liebe, und sprich nicht so viel mit den Händen.

Philipp.

Wieder auf dich zu kommen geliebtes Mündelchen! Ich hege das Vertrauen, daß du dich in frommer Ergebung meinen vormundschaftlichen Anordnungen fügen werdest.

Mathilde.

Ich unterwerfe mich freudig Ihren Wünschen.

Krall.

Gutgesprochen mein Täubchen!

Philipp.

Wenn daher ein junger Mann so in meinem Alter, von soliden Gemüths- und andern Eigenschaften, item mit einem Herzen voll feuriger Liebe, dich in De- und Wehmuth als Braut heimzuführen gesonnen wäre —?

Krall (sich in die Brust werfend.)

Nicht zu vergessen: ein Männchen von schlankem Wuchs und feinem Ansehen, der so etwas — we soll ich sagen? — nüchternes, schüchternes, verschämtes und süßmelancholisches hat; dabei so sanft wie ein Lamm, so zärtlich wie ein Täuber —

Philipp.

Nun?

Mathilde.

Wer es auch sey, den mein Herr Vormund für mich ausersehen hat, ich werde ihm in allen folgsam seyn.

Philipp

(sich vergessend und sie feurig küssend)

Mein englisches Mädchen! so gefällst du mir.

Krall (bei Seite.)

Der alte Sünder! — wie verbuhlt er ist!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fabian (als Kutscher mit dem Koffer.)

Fabian.

Herr Pfeifer! wo soll ich den Koffer hinbringen?

Krall.

Weise ihm sein Zimmer an, mein Engel!

Philipp.

Warte Mündelchen! ich muß dabei seyn.

(Mathilde, Philipp und Fabian ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Krall (allein.)

Ich weiß nicht, wie der Alte mir vorkommt. Das ist ein Geschnäbel mit dem Mädchen, daß mir die Haare zu Berge stehen. — Sollte er etwa —? Nein zum Henker! er ist ja ihr Vormund. Aber auch nichts mehr und nichts weniger. — Traue der Kukuk den Vormündern! Ich möchte rasend werden vor Eifersucht. Warte! Euch will ich belauschen. (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Bühne ist durch eine durchlaufende Wand dergestalt getheilt, daß sie, wie in dem Lustspiele; die gefährliche Nachbarschaft, zwei Zimmer bildet, die mittelst einer Thür in Verbindung stehen.

Erster Auftritt.

Philipp und Mathilde (in dem einen Zimmer, Krall in dem andern, an der Thür lauschend.)

Krall.

Sie sprechen verdammt leise.

Philipp (mit gewöhnlicher Stimme.)

Du siehst selbst ein, theuerstes Mädchen! daß es keinen andern Ausweg gibt. Der Vetter in London wird uns mit offenen Armen empfangen, und dich mit Vergnügen in seinen Schutz nehmen.

Mathilde.

Ach! welch ein leichtgewonnenes Spiel habt ihr mit den Bedenklichkeiten eines liebenden Mädchens! — Wohlan Philipp! ich folge dir.

Philipp.

Sobald wir also überzeugt sind, daß er schläft: dann auf und davon!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Fabian, (welcher in das Zimmer tritt, worinn Krall lauscht. Krall zieht sich bei seinem Anblick von der Thür zurück, durch welche Fabian zu Philipp und Mathilden hineingeht.)

Fabian.

Sachte! sachte! Der Alte lauschte hier so eben an der Thür.

Philipp.

Was Kukuk! — Halt! Da fällt mir ein köstlicher Gedanke ein. Diese Thür soll uns gute Dienste leisten. Geh zu ihm, Fabian! und sage ihm, der junge Herr sey so eben bei dem Alten angelangt, der ihm tüchtig die Epistel läse. — Was gilt's? — Die Neugierde wird ihn plagen, zu horchen. Dann aber werde ich als Neffe und als Oheim so täuschend mit mir selbst sprechen, daß er darauf schwören soll, eine Unterredung zwischen zwei Personen zu hören. — Und dabei soll er zugleich Dinge erfahren, die ihn auf ganz andere Gedanken bringen werden.

Fabian.

Nun das wäre lustig. — Gut! ich gehe. (Er geht durch die gemeinschaftliche Thür zu Krall zurück, und giebt diesem heimlich zu verstehen, was Philipp ihm aufgetragen hat.)

Mathilde.

Aber wozu soll das führen?

Philipp.

Gieb Acht! ich bringe ihn dahin, daß er freiwillig von dir absteht, und froh ist, wenn ich auf der Stelle mit dir von dannen reise, indem ich ihm weiß mache, daß aus der Erbschaft des Londner Vetters nichts geworden sey.

Mathilde.

Wie wirst du im Stande seyn, die doppelte Rolle täuschend genug zu spielen?

Philipp.

Ich habe die Sprache in meiner Gewalt. — Gieb Acht!

Mathilde.

Ich höre ein Geräusch an der Thür. Er horcht so eben. —

(Philipp spielt hierauf den folgenden verstellten Dialog, in welchem er mit jedesmal veränderter Stimme und Stellung bald seinen Oheim bald sich selbst so täuschend sprechen läßt, daß Krall, der an der Thüre lauscht, sich von der Unterredung zweier verschiedenen Personen überzeugt, und diese Ueberzeugung durch sein Geberdenspiel zu erkennen giebt.)

Philipp (als Oheim.)

Nun so rede du ungerathener Bube! vertheidige dich, wenn du kannst.

(als Neffe.)

Mein Herr Oheim!

(als Oheim.)

Ist das die Frucht meiner vielfältigen Ermahnungen? Habe ich darum so viel an dich gewendet, daß du dein Pfund vergraben, und anstatt die Collegia zu repetiren, renommiren und commerschiren sollst?

Krall.

Er ist im guten Zuge. — Immer drauf, immer drauf!

Philipp (als Oheim.)

O du Taugenichts! was muß ich alles von dir hören? Die Spielkarten sind dein Corpus juris, die Weinhäuser deine Hörsäle, und die Pfandjuden

deine Professores. — Summa Summarum: deine Studia reduziren sich auf Schuldenmachen und lüderliche Streiche.

Krall.

Bravo! bravo!

Philipp (als Neffe.)

Sehr verbunden für ihre gütige Meinung. — O ich errathe den dienstfertigen Philister, der mich bei Ihnen angeschwärzt hat. Ich kenne den Verräther.

Krall.

Aha! das bin Ich.

Philipp (als Oheim.)

Schweig Unsinniger! unterstehe dich nicht, diesen Ehrenmann, an welchen mich die innigsten Bande der Sympathie ketten, in meinem, ja vielleicht in seinem Beiseyn zu blasphemiren. — O wenn du wüßtest, welch ein redlicher, uneigennütziger Freund er mir ist, und was er absonderlich für Mathilden zu thun gedenkt, sintemal er sie durch das Band der Ehe —

Mathilde.

Ja lieber Philipp! Sie verkennen diesen braven Mann.

Krall.

Das liebe Kind!

Philipp (als Neffe)

Ey das nenne ich mir eine uneigennützige Freundschaft: ein hübsches Mädchen zu heyrathen, das im Begriff steht, 20000 Pfund Sterling zu erben.

(als Oheim.)

Halt den Mund, sag' ich. Du Einfaltspinsel! bist du denn so vernagelt, daß du die eigentliche Bewantniß der Sache nicht begreifst? — Da schau her! überzeuge dich aus diesen Briefschaften, daß es mit der Londner Erbschaft nur ein blauer Dunst ist.

Krall.

Was?

Philipp (als Oheim.)

Daß der alte nunmehr verstorbene Vetter sie in seinem Testamente rein übergangen, und einen Danziger Handlungsfreund zum Erben eingesetzt hat.

Krall.

Alle Teufel!

Mathilde.

Ich armes Mädchen! alle meine Hoffnungen sind vereitelt.

Philipp (als Neffe.)

Dem sey wie ihm wolle: so viel bleibt gewiß, daß Sie Mathilden ihrem Eigennutze opfern wollen.

(als Oheim.)

(indem er sich selbst eine schallende Ohrfeige giebt.)

Da! — da hast du was für deine respektwidrigen Reden. — Und nun geh mir aus den Augen! Packe dich! Ich ziehe meine Hand von dir ab, ich verstoße dich.

Mathilde.

Mäßigen Sie sich lieber Vormund!

Philipp (als Oheim.)

Fort mit dir, du Bösewicht!

(als Neffe.)

Gut! ich gehe. Aber ich werde es ihm eintränken, dem Philister; mit einem Eselskinnbacken will ich ihn zerbläuen wie ein zweiter Simson, daß ihm der Heirathskitzel vergehen soll.

(als Oheim.)

(indem er mit dem Stock auf einen Polsterstuhl schlägt.)

Da! da! das nimm zum Abschiede! Und nun hebe dich weg von mir!

Mathilde.

Lieber Vormund! bitte, bitte.

Krall.

Hau zu! hau zu! — Schade um den Schlag, der vorbei fällt.

Philipp (als Neffe.)

O diese Schläge sollen mit 100 Prozent auf des Wucherers Buckel zurückfallen. — Leben Sie wohl Mathilde! (Er öffnet die entgegengesetzte Thür, und wirft sie heftig wieder zu, als ob er hinausgegangen wäre.)

(als Oheim.)

Der Schurke! — Gut daß er endlich hinaus ist. — Wie hat er mein Blut in Wallung gesetzt! — Ich bin ganz erschöpft. — Ah! (Er wirft sich in einen Armsessel.)

(Krall tritt jetzt durch die Thür der durchlaufenden Wand herein.)

Krall.

Ey eh! so in Eifer Herr Bruder?

Philipp.

O hättest du nur gehöret, wie ich ihn herunter gerissen habe!

Krall.

Ja wohl, ja wohl! — Und auch andere Dinge

hat man gehört, die eben nicht sehr erfreulich waren — hahaha! — Aber gehorsamer Diener! so prellt man keinen Fuchs.

Philipp.

Du sprichst wunderlich.

Krall.

„Londner Erbschaft!“ „Blauer Dunst!“ „Briefschaften“ — O wir verstehen, wir sind nicht auf den Kopf gefallen — hähähä!

Philipp (bei Seite zu Mathilden.)

Bravo! er geht in die Falle.

Krall (vor sich.)

Das bringt ihn aus dem Concept.

Philipp.

Verräther! du hast gehorcht?

Krall.

Gehorcht? — Mit nichten. Nur gehört hab' ich. — Oder sollte ich etwa die Ohren verstopfen? Ihr spracht ja laut genug, daß man's im ganzen Hause hören konnte.

Philipp (halblaut.)

Verwünscht?

Krall.

Hahaha! — Man weiß jetzt, woran man ist.

Philipp.

Aber du wirst doch nicht etwa —?

Krall.

Zurücktreten? — Werde mir die Freiheit nehmen.

Philipp und Mathilde.

Wie?

Krall.

Kann keinen Gebrauch von dergleichen Artikeln machen.

Philipp.

Elender!

Mathilde.

Treuloser!

Krall.

Immerhin! Lieber elend und treulos als dumm. — Seht doch ein armes Mädchen heirathen, und dann noch zum Gratial mit einem Eselskinnbacken Philistermäßigerweise zerbläuet werden. Bedanke mich.

Philipp.

O du Pöbelseele!

Mathilde (schluchzend.)

O Sie Verräther! — Also wollen Sie mich sitzen lassen? — Ich armes Mädchen!

Krall.

Was ist da zu verwundern? Ich habe sie nur cum Clausula nehmen wollen, das heißt: inclusive der Londner Erbschaft. Sintemal nun der alte Vetter einen Queerstrich gemacht hat, so entschlage ich mich ihrer und ziehe mich in guter Ordnung aus der Falle.

Philipp.

Wohlan liebe Mathilde! so haben wir hier nichts weiter zu schaffen. Laß uns die Gemeinschaft dieses Bösewichts wie die Pest fliehen, laß uns sogleich von hinnen fahren, und ihn seinen Gewissensbissen und

den Furien überlassen, die ihn von jetzt an foltern werden.

Krall.

Schon gut. Mit den Furien will ich schon fertig werden. Wünsche glückliche Reise, behalte mir jedoch meine jura wegen dreimonatlicher Beköstigung vor. —

Philipp.

Hat gute Wege. — Komm Mathilde! Hol dich der Kukuk du Verräther!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Fabian, (welcher in dem Augenblick, wo Philipp Mathilden abführen will, dazukommt.)

Fabian (heimlich zu Philipp.)

Da haben wir's. Der Oheim ist angekommen. Den Augenblick wird er hier seyn. Ich kann ihn nicht länger aufhalten.

Philipp.

Verwünschter Zufall! — Wohlan! ich spiele meine Rolle durch. Laß ihn nur kommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sebaldus Pfeifer.

Pfeifer.

Diener von Ihnen meine Herrschaften! Finde ich hier den Herrn Josias Krall? — Ah sieh da! — Grüß dich Gott, alter, lange entbehrter, herzlich und schmerzlich ersehnter Freund! (Er verfolgt den

zurückweichenden Krall mit offenen Armen.) Nun so laß dich doch umarmen! — Erkennst du mich denn nicht? — Freilich 30 Jahre machen andre Menschen. Willkommen Mathildchen! (Er schließt Mathilden, welche sehr verlegen ist, in seine Arme.)

Krall.

Was Teufel hat denn das zu bedeuten?

Philipp.

Sie sehen mein Herr! welch ein Erstaunen ihre unerwartete Erscheinung hier veranlaßt. — Ehe man die Ausdrücke Ihrer Herzlichkeit erwiedern kann, nimmt man sich die Freiheit zu fragen, wen man eigentlich vor sich zu sehen die Ehre hat?

Pfeifer.

Wie? Ist denn der alte Sebaldus Pfeifer aus Liebsstädtel eine so unerwartete Erscheinung in diesem Hause?

Krall.

Na da haben wirs!

Philipp (bei Seite zu Krall.)

Der Kerl scheint mir ein abgefeimter Gauner.

Krall.

Gott verdamme mich! wärst du nach ihm gekommen, ich hätte dich für den Spitzbuben gehalten, so natürlich ahmt er dir nach.

Philipp.

Gieb Acht, wie ich ihn abführen werde. — Also wir hätten wirklich die Ehre, den Herrn Sebaldus Pfeifer vor uns zu sehen?

Pfeifer.

Angesessenen Kauf- und Handelsmann aus Liebesstädtel — zu dienen.

Philipp.

So so! — Mein Herr Pseudo-Pfeifer! Sie pfeifen aus einem falschen Ton.

Pfeifer.

Was?

Philipp.

Sie belieben zu scherzen.

Pfeifer.

Scherzen? Wie so?

Philipp.

Beim ersten Anblick zwar möchte man Sie für einen Glücksritter halten, der unter der Maske eines ehrlichen Mannes irgend eine gewinnsüchtige Absicht zu erreichen gedenkt. — Da Sie jedoch die Verwegenheit so weit treiben, sogar in meiner Gegenwart meine Person spielen zu wollen, so muß man Sie schon für einen Spaßvogel nehmen, der Comödie mit uns spielen will.

Pfeifer.

(Ihm nachsprechend, indem er seine Brille aufsetzt, und ihn von Kopf bis zu Fuß mustert.)

„Da Sie jedoch die Verwegenheit so weit treiben, sogar in meiner Gegenwart meine Person spielen zu wollen" —

Philipp.

(gleichfalls eine Brille aufsetzend, und ihn fixirend.)

Frage daher nochmals: wer sind Sie, und was veranlaßt Sie zu diesem seltsamen Gaukelspiele?

Pfeifer (sich die Augen reibend.)

Gott! erhalte mir meinen gesunden Verstand um deiner Gnade willen!

Krall.

Mir auch, wenn ich bitten darf.

Philipp.

Widrigenfalls ich mich genöthiget sehen würde, Sie durch obrigkeitliche Zwangsmittel zu dem Bekenntnisse zu bringen, daß Sie nicht der Herr Sebaldus Pfeifer sind, für den Sie sich ausgeben.

Pfeifer.

Aber du mein himmlischer Vater! Wenn ich nicht Ich selbst bin, wer wollen Sie denn, daß ich seyn soll?

Philipp.

Seyn Sie wer Sie wollen, nur wollen Sie nicht der seyn, der Ich seyn zu wollen die größte Veranlassung habe.

Pfeifer.

Und wer sind Sie denn eigentlich Herr? Das möchte ich doch in der That wissen.

Philipp.

Hier mein Freund Krall und mein Mündelchen, die werden Ihnen sagen, daß ich eben derjenige Kaufmann Sebaldus Pfeifer aus Liebesstädtel bin, für den Sie sich ausgeben.

Mathilde.

Ja ja, so ist's.

Krall.

So ist's Herr! — Und Sie — Sie mögen sich

nur in Zeiten packen, sonst erleben Sie noch, daß ich mich meines Hausrechts bediene.

Philipp.

Sachte! sachte! — Sie werden sich also überzeugen mein Schatz! —

Pfeifer.

Daß ich nicht Ich selbst bin. — Ich möchte rasend werden. Doch mein Neffe wird mich besser kennen. O bis an die Decke wird er springen, wenn ich ihm die frohe Botschaft mittheilen werde.

Philipp und Mathilde.

Frohe Botschaft?

Pfeifer.

Sogleich will ich zu ihm. — Hol euch der Kukuk!

Philipp (ihn aufhaltend.)

Mit Erlaubniß mein Herr! darf ich fragen, welche frohe Botschaft Sie meinem Neffen mitzutheilen haben?

Pfeifer.

Was kümmert Sie das Herr?

Philipp.

Sehr viel. Als Oheim muß ich doch wissen —

Pfeifer.

Eben daß Sie's nicht wissen beweiset, daß Sie nicht sein Oheim, sondern — ein Betrüger oder Hanswurst sind. — Lassen Sie mich Herr!

Philipp (ihn am Rockschoß festhaltend.)

Aber haben Sie doch die Gewogenheit. — Versichre Sie auf Ehre, Sie finden ihn jetzt nirgend. Ich allein weiß, wo er in diesem Augenblick

steckt. Theilen Sie mir nur die angenehme Nachricht mit. Ich verspreche Ihnen, daß er sogleich hier seyn, und Ihre Kniee umfassen soll.

Mathilde.

Ich stehe auf glühenden Kohlen.

Krall (vor sich.)

Was Teufel! Allmählig wird mir die Geschichte zu bunt. Am Ende ist jener da wirklich der rechte Pfeifer.

Pfeifer.

Nun so eilen Sie denn zu ihm, und sagen Sie ihm, ich hätte Briefe aus London erhalten. Der alte, nunmehr selig entschlafene Vetter habe Mathilden, wie es vorauszusehen war, als Universalerbin seines großen Vermögens eingesetzt.

Krall.

Was?

Pfeifer.

Jedoch — (bei Seite zu Krall) Leider ist unser Projektchen dadurch vereitelt worden, mein Freund! — Jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie es nur mit einem jungen Manne theilen solle, der in dem großen Freiheitskriege ein Ehrenzeichen erworben hat, und nebenbei die Kunst versteht, ein so schönes Vermögen auf eine anständige und splendide Art —

Philipp (sich vergessend.)

Durchzubringen? — Das paßt ganz auf Mich — auf meinen Neffen wollt' ich sagen. —

Pfeifer.

Auf eine anständige Art zu benutzen. — Da diese

Erforderniſſe nun glücklicherweiſe in meinen Neffen zuſammentreffen, und mir die Zuneigung nicht unbekannt iſt, welche du, meine liebe Mathildis! zu dem jungen Manne hegſt, ſo ſehe ich ſein Glück als begründet an.

Mathilde (bei Seite.)

Gütiger Himmel! — Philipp!

Philipp.

Mathilde!

Krall.

Aber zum Teufel! Wer von beiden iſt denn nun eigentlich der wahre Pfeifer? Denn bald reißt mir die Geduld.

Pfeifer.

Das wird ſich ſogleich zeigen. — Eilen Sie jetzt mein Herr! mich mit meinem Neffen —

Philipp.

(indem er ſeine Maske abwirft, und Pfeifers Kniee umfaßt.)

Verzeihung lieber Oheim! hier iſt er ſchon.

Pfeifer.

Wie mein Herr?

Krall.

Alle Teufel! — Dacht ich's doch.

Philipp.

Verzeihung, lieber Oheim!

Pfeifer.

Iſt's möglich? — Philipp!

Philipp.

Ja lieber Oheim! Ich war's, der ſich dieſer Mummerei bediente, um eine Liſt auszuführen, die durch ihre Weigerung veranlaßt wurde.

Mathilde (seine Hand küssend.)

Verzeihung, lieber Vormund!

Pfeifer.

Du also warst der Spitzbube? — Hahaha! Na steh nur auf! komm an mein Herz! es ist schon vergeben.

Mathilde.

Ihren Segen, lieber Vormund!

Pfeifer.

Seyd glücklich!

(Umarmung.)

Fabian.

(zu Krall, der seitwärts in sich gekehrt dasteht, und vor Unmuth an den Nägeln kaucrt.)

Ey! ganz und gar verstummt mein süßer postillon d'amour? — So erlauben Sie, daß ich die Mühe übernehme, Ihre Gefühle in einen zierlichen Monolog einzukleiden (Er stellt sich hinter Krall, und indem er mit dessen Armen gestikulirt, spricht er mit nachgeahmter Stimme:) Was thu' ich? — Erschieß ich mich? Pfui Teufel nein! ich bin blutscheu. — Ersäuf ich mich? — Hurr! ich bin wasserscheu. — Erhäng ich mich? — Erhängen! ja! Vielleicht reißt der Strick. Man behält Zeit, sich eines Besseren zu besinnen, und sich wieder abzuschneiden. Topp! ich erhänge mich. (Ihn gegen das Publikum kehrend.) Ist jemand, der Lust hat, die Parthie mitzumachen? — Tiefes Stillschweigen! — Sonderbar! keiner will der Gerechtigkeit vorgreifen.

(Der Vorhang fällt.)

Professor Hackler,

oder

Er nimmt alles übel.

Lustspiel in einem Akt

von

Lembert.

Personen:

Hackler, Professor in einer Provinzialstadt.
Auguste, seine Tochter.
Doktor Schmitt.
(Kaufmann Bieder.
Ferdinand, sein Sohn.
Herr Dünkelmann.
Madam Dünkelmann.
Kasper, Bedienter des Doktors.

Erster Auftritt.

Hackler. Schmitt.

Hackler.

Nein, sage ich Dir, ich gehe nicht mit.

Schmitt. Aber warum nicht? Ist Wahr nicht Dein Freund so gut, als der meinige? Er wird sich freuen, Dich nach so langer Zeit wieder zu sehen, und Dich an seinem Tische herzlich willkommen heißen.

Hackler. Hm! — weiß er etwa nicht, daß ich hier angekommen bin?

Schmitt. Ich sagte ihm vor einigen Tagen, daß ich Dich auf gestern erwartete.

Hackler. Und gleichwohl hat er mich nicht gebeten. — Nein, ich gehe nicht hin. Wäre ihm darum zu thun gewesen, mich bei sich zu sehen, so hätte ich gestern nach meiner Ankunft eine Einladungskarte von ihm erhalten. Er ist, seit wir uns nicht gesehen, ein bedeutender Mann, ist fürstlicher Rath geworden, lebt mit großen Herren im Verkehr; ich bin nur ein armer Professor aus einem unbedeutenden Landstädtchen, und tauge nicht in die Gesellschaft vornehmer Hauptstädter. Er ist der

Freund des Ministers, ich bedarf seiner Verwendung bei meinem Gesuche; wollte ich mich nun ohne alle Umstände mit Dir, dem Geladenen, an seinen Tisch drängen, so könnte er es wohl gar übel nehmen. Nein, nein, ich bleibe zu Hause. Morgen will ich dem Günstlinge des Ministers in aller Form die Visite machen. Finde ich einen alten Freund in ihm, so soll's mich herzlich freuen; hat ihn sein Glück stolz gemacht, spielt er den Protector, so ziehe ich mich bescheiden zurück, ohne mir vorwerfen zu dürfen, zudringlich gewesen zu seyn.

Schmitt. Du wirst Dich überzeugen, daß er noch derselbe ist, der er auf der Universität war, der Freund seiner Freunde. Wir haben jeder unsern Weg gemacht, er als Geschäftsmann, Du als Gelehrter, ich als Mediciner. Wahr wird Dir mit Freuden dienen, wo er es vermag.

Hackler. Das wird sich zeigen.

Schmitt. Aber so lieb es mir auch ist, daß Wahr seinen Charakter nicht verändert hat, so sehr betrübt es mich, zu sehen, daß Du den Deinigen leider noch immer nicht verbessert hast.

Hackler. Verbessert? (beleidigt) Was hast Du denn an meinem Charakter auszusetzen, wenn ich fragen darf? Bin ich etwa ein schlechter Mensch, ein Undankbarer, ein — ?

Schmitt. Nun da haben wir's, das hat er schon wieder übel genommen. Nicht doch, Du bist ein herzensguter Kerl, wenn Du nur nicht gar so argwöhnisch, so empfindlich wärest.

Hackler. Das ist Deine alte Leyer. Empfindlich? Argwöhnisch? Ich?

Schmitt. Ist's etwa nicht wahr? Weißt Du noch vor 10 Jahren, als Deine brave Frau noch lebte? — Thatest Du mir nicht die Ehre an, eifersüchtig auf mich zu werden, weil die Selige lieber mit mir, als mit andern plauderte?

Hackler. Das war blos Besorgniß für ihren guten Ruf. Ich habe mein braves Weib immer hoch geschätzt, wie sie es verdiente, und betraure ihren Verlust aufrichtig.

Schmitt. Das glaube ich Dir gern, denn ich kenne Dein Herz, und weiß, daß Dein Verdacht eben so schnell verschwindet, als er aufsteigt; aber es bleibt doch immer ein arger Fehler. Bist Du nicht schon gegen den guten Wahr eingenommen, ehe Du ihn gesprochen hast?

Hackler. Du wirst doch nicht glauben, daß ich so schwach seyn könnte, auf ihn zu zürnen, weil er mich nicht zu Tische geladen? Soll mich Gott bewahren. Ich will ihm blos nicht lästig fallen. Er hat ohnehin zahlreiche Gesellschaft, es könnte an Platz fehlen, das würde ihn in Verlegenheit setzen, und — Doch genug davon. — Laß uns lieber von dem Zweck meiner Reise sprechen. Am hiesigen Lycäum ist, wie Du weißt, eine Professur vacant. Ich glaube mir durch Fleiß und Thätigkeit das Recht erworben zu haben, auf diese einträgliche Stelle Anspruch machen zu dürfen. Erhalte ich sie, gut, wo nicht,

so werde ich mich zu trösten wissen. Ich habe der Ungerechtigkeiten schon so viele erdulden müssen, und bin es gewohnt, Unwürdige mir vorgezogen zu sehen.

Schmitt. Sey doch ruhig, Du wirst die Stelle erhalten. — Wenn Du Dich nur entschließen wolltest, bei Wahr zu speisen, so könnte man gleich —

Hackler (ihn unterbrechend.) Der zweite Zweck, den ich durch mein Hierseyn zu erreichen wünsche, ist die Vermählung meiner Tochter. Der Sohn des Kaufmanns Bieder ist auf unsrer Schule erzogen worden. Er und meine Tochter wuchsen, so zu sagen, mit einander auf, und haben sich lieb gewonnen. Ich gestehe, daß mir die Verbindung der jungen Leutchen sehr angenehm wäre; aber da steht der Reichthum des Vaters sehr im Wege, und bekümmert mich sehr. Ferdinand schrieb zwar meiner Tochter, sein Vater, den ich nie gesehen, billige seine Wahl, ich suchte daher einen Vorwand, um diese Sache zwischen uns zur Sprache zu bringen, und fragte den Vater schriftlich in einem kleinen Handelsgeschäfte, bei welchem ich interessirt zu seyn vorgab, um Rath, in der Hoffnung, er würde die Gelegenheit ergreifen, und von der Liebe seines Sohnes zu meiner Tochter sprechen; aber er erwähnte ihrer mit keiner Sylbe, sondern antwortete blos im gewöhnlichen Kaufmannsstyle. Das setzt mich nun in große Verlegenheit, meine Tochter quält mich, ihr Glück zu beschleunigen; ich suchte ihr zu beweisen, daß man in dieser Sache nicht delikat genug zu Werke gehen könne. Vergebens, sie besteht darauf. — Da ist sie selbst.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Hackler. Kommst du etwa schon wieder, mich mit Deinen Bitten zu martern? So eben habe ich mit meinem Freunde da über die Sache gesprochen. Er soll zwischen uns entscheiden.

Auguste. Seinem Ausspruche unterwerfe ich mich gern.

Schmitt. Die Partheien mögen sprechen, der Richter ist bereit, zu hören.

Hackler. Mein leichtsinniges Töchterchen, von der Liebe Ungeduld angespornt, verlangt, daß ich, ich selbst, Herrn Bieder unsere Ankunft zu wissen thun soll.

Schmitt. Welchen Grund hast Du, es nicht thun zu wollen?

Hackler. Schickt es sich wohl für mich, den Vater des Liebhabers meiner Tochter von meiner Anwesenheit zu benachrichtigen?

Schmitt. Für wen schickt es sich dann? Willst Du etwa lieber, daß es Deine Tochter selbst thue.

Hackler. Nimm mir's nicht übel, aber Dein Scherz ist hier sehr am unrechten Orte angebracht.

Schmitt. Nun, nun, werde nur nicht böse. Hast Du mir nicht selbst gesagt, daß die Verbindung Deiner Tochter der Zweck Deiner Reise ist?

Hackler. Allerdings, aber das darf ich mir um alles in der Welt nicht merken lassen. Glaubst Du wohl, ich wäre hieher gekommen, wenn mir die Be-

werbung um die Professors-Stelle nicht einen Vorwand geboten hätte?

Auguste. Lieber Vater, Sie standen ja aber bereits mit Herrn Bieder im Briefwechsel.

Hackler. Dieser Briefwechsel war ja auch nur ein Vorwand.

Schmitt. Weil Du denn durchaus einen Vorwand haben mußt, so schreibe an den jungen Bieder.

Hackler. An den Liebhaber selbst? das schickt sich noch weniger.

Auguste. Das fühle ich selbst.

Schmitt. So schreib an den Vater, ewiger Krittler, melde ihm, blos mit einigen Worten, Deine und Deiner Tochter Ankunft.

Hackler. Wo denkst du hin, lieber Freund? das geht nicht. Meiner Tochter darf ich durchaus nicht erwähnen.

Schmitt. So laß die Tochter weg. Aber nun setze Dich hin und schreib, sonst schreibe ich in Deinem Namen, und zwar nach meinem Kopfe.

Hackler. Nein, da will ich mich doch lieber überwinden, es selbst zu thun.

(setzt sich zum Schreiben.)

Schmitt (leise zu Augusten.) Gott sey Dank, daß wir ihn so weit haben.

Hackler. Aber das sage ich Euch zum voraus, es wird ein bloßes Höflichkeits-Billet.

Schmitt. Mache es, wie Du willst, schreibe nur. (leise zu Augusten.) Wenn der Sohn nur erst

weiß, daß Sie hier sind, so wird er hoffentlich nicht säumen, sich persönlich einzufinden.

Auguste (leise.) Das hoffe ich auch, damit sind wir aber noch nicht am Ziele, es liegt noch ein mächtiger Stein des Anstoßes im Wege.

Schmitt. Der wäre?

Auguste. Der Vater meines Ferdinands. Ich kenne ihn zwar nicht, aber nach der Schilderung, die mir sein Sohn von ihm machte, soll er bei dem besten Herzen viele Eigenheiten besitzen.

Schmitt. Worin bestehen diese Eigenheiten?

Auguste. Er soll ein äußerst lebhafter, auffahrender Mann seyn, der, wie man im Sprichwort sagt, mit der Thüre ins Haus fällt, und gewohnt ist, die Wahrheit ohne Rücksicht frei heraus zu sagen.

Schmitt. Und mit dem soll Ihr Vater unterhandeln? O weh!

Auguste. Habe ich nicht Ursache, besorgt zu seyn.

Schmitt. Nur den Muth nicht verloren; vielleicht geht es besser, als wir glauben.

Hackler (aufmerksam.) Was habt ihr beide da so heimlich mit einander zu flüstern?

Schmitt. Wir — wir sprachen leise, um Dich nicht zu stören.

Hackler. Die Rede war vermuthlich von mir?

Schmitt. Ach, warum nicht gar. Was Du Dir nicht alles einbildest!

Hackler (beleidigt.) Freilich, es lohnt sich ja nicht

der Mühe, von einem so unbedeutenden Gegenstande, wie ich —

Schmitt. Da ist er schon wieder! — Wie steht's mit Deinem Billet, ist es fertig?

Hackler. Ja, höre! (liest.) „Mein Herr! Berufsgeschäfte haben mich in die Hauptstadt geführt, nun wünschte ich die Gelegenheit, die sich mir darbietet, zu benutzen, um Ihre werthe persönliche Bekanntschaft zu machen. Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben, mir die Stunde zu bestimmen, wo ich die Ehre haben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Der ich hochachtungsvoll bin ꝛc. —" Ich glaube, ich bin nicht zu weit gegangen.

Schmitt. Nein, wahrhaftig nicht, man kann nicht lakonischer seyn.

Hackler. Durft' ich mehr sagen?

Auguste. Es ist vollkommen genug.

(nimmt den Brief und siegelt.)

Schmitt. Mein Bedienter soll den Zettel sogleich an Ort und Stelle bringen. Kasper!

Hackler. Nicht doch, lieber Freund, Du könntest Deinen Bedienten brauchen. Ich will schon jemand finden, der für Geld und gute Worte —

Schmitt. Warum nicht gar! Kasper!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kasper (schielend.)

Kasper (langsam.) Herr Doktor!

Schmitt. Geschwind, bringe dieses Billet zu dem Kaufmann Bieder.

Kasper. Wo wohnt der?

Auguste. In der breiten Straße.

Kasper. So? In der breiten Straße?

Hackler. Vergesse er nicht, sich Antwort geben zu lassen.

Kasper. Antwort? So? Antwort? Schriftlich oder mündlich?

Hackler. Schriftlich, vermuthlich.

Kasper. Schriftlich? So! Schriftlich?

Hackler (bei Seite.) Was will der Kerl mit seinen Fragen, und seinem So? Es ist ihm wohl nicht recht, daß er mich bedienen muß. (laut.) Warum geht er denn nicht?

Kasper. Ich wollte nur dem Herr Doktor noch melden, daß draußen im Vorzimmer ein Herr und eine Madam stehen, welche den Herrn Doktor sprechen wollen.

Schmitt. Wer ist es?

Kasper. Herr Dünkelmann und seine liebe Frau, wie er sie nennt.

Schmitt. Welcher Teufel führt mir die über den Hals?

Kasper. Die liebe Frau sagt, sie wäre mit dem Herrn Doktor verwandt.

Schmitt. Leider! Laß sie herein kommen.

(Kasper ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kasper.

Hackler. Wer ist denn dieser Herr Dünkelmann?

Schmitt. Ein Narr ist er; seine Frau, die größte Plauderschwester, ist unglücklicherweise eine weitläufige Verwandte von mir; nun glaubt der Herr Vetter, ich wäre nur seinetwegen da. Mit jed .n Posttage erhalte ich neue Aufträge von ihm. Zum größten Unglück ist der Mensch auch Schriftsteller. Alle Augenblicke erhalte ich neue Geistesprodukte, eines immer abgeschmackter, als das andere, die soll ich lesen, ihm meine Meinung sagen, das heißt, sie loben, ihm wohl gar einen Verleger für die elende Schmiererei schaffen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr und Madam Dünkelmann.

Mad. Dünkelmann (zu Schmitt.)

Lassen Sie sich umarmen, theurer Herr Vetter! Nicht wahr, das heißt überrascht? So bald glaubten Sie nicht, mich bei sich zu sehen? Mein lieber Mann wollte Sie durchaus von unserer Ankunft vorher benachrichtigen, aber ich gab es nicht zu. Nein, sagte ich, lieber Mann, wir wollen den guten Vetter überraschen, die Freude wird dann um so größer seyn. Darauf antwortete mein lieber Mann, wie du willst, liebe Frau; denn ich muß es meinem lieben

Manne zum Ruhme nachsagen, er ist immer meiner Meinung. Gesagt, gethan. Wir packten in der Eile das Nöthigste ein, setzten uns auf den Postwagen, und — da sind wir. Nun, wie steht's, wie geht's, lieber Herr Vetter? Apropos, wissen Sie auch, daß meiner kleinen Lilli die Kuhpocken glücklich eingeimpft sind? Ich wollte Anfangs nicht recht daran, als mir aber mein lieber Mann Ihre vortreffliche Abhandlung über die Kuhpocken vorlas, da entschloß ich mich. — Aber ein großes Unglück ist mir begegnet. Stellen Sie sich vor. Meinen kleinen Mops, das artige Thier, derselbe, der Sie einmal in die Waden biß, den ließ meine dumme Magd vom Arm fallen, und denken Sie sich den Jammer, der arme Schelm brach ein Bein! Ich gab der ungeschickten Magd auch sogleich den Abschied. Den Mops habe ich mitgebracht, mein lieber Mann hat ihn die ganze Reise über auf dem Schoos getragen. Sie sollen dem guten Thierchen helfen, lieber Vetter, zu ihnen habe ich Vertrauen, Sie werden ihn gewiß bald herstellen.

Hr. Dünkelmann. Wir ließen ihn und unser Gepäck auf dem Posthause zurück, und eilten hieher, um den theuren Herrn Vetter zu sehen. Unsere Ungeduld war so groß, daß wir uns nicht einmal die Zeit nahmen, uns nach einer Wohnung umzusehen.

Schmitt. (gezwungen.) Sie sind in der That sehr gütig.

Mad. Dünkelmann. Bloße Schuldigkeit, bloße Schuldigkeit! Werther Herr Vetter, wir rechnen dießmal stark auf Ihre Freundschaft, wir werden Sie brauchen, Sie können uns nützlich seyn; denn ich weiß, Sie haben bedeutende Freunde, mächtige Gönner, bei denen Sie alles vermögen. Aber das ist auch ganz natürlich, wer sollte einen Mann von solchen Vorzügen nicht hochschätzen, nicht lieben? Gieb Acht, Samuel, sagte ich zu meinem lieben Manne, der Vetter kann uns zu Erreichung unsrer Absicht am besten behülflich seyn, und er wird es mit Freuden thun; o dafür kenne ich ihn!

Hackler (zu Schmitt.) Du hast Geschäfte, wie es scheint, ich will Dich nicht stören, lieber Freund.

Mad. Dünkelmann. Ist dieser Herr Ihr Freund, lieber Vetter? (zu Hackler.) Mein Herr, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen, aber Sie sind der Freund unsers lieben Vetters, folglich sind Sie auch der unsrige. Sie können auf uns zählen — bei jeder Gelegenheit. Nicht wahr, lieber Mann?

Hr. Dünkelmann. Ich bin ganz der Meinung meiner lieben Frau.

Hackler (verbeugt sich und will gehen.)

Schmitt (ihm nach.) Wie ist's, willst Du Dich durchaus nicht entschließen, bei unserem Freunde zu speisen?

Hackler. Verschone mich damit, und lasse ihm ja nichts von meinem Vorhaben merken, er könnte es für eine verabredete Karte halten. Wenn Du so

gut seyn willst, es zu erlauben, so will ich mit meiner Tochter hier ganz ruhig essen.

Schmitt. Wenn ich es erlauben will? Was das für Umstände sind. Kennen wir uns etwa erst seit heute? — Sind wir nicht dreißigjährige Freunde? Thue, als ob Du zu Hause wärst; ich würde ein gleiches thun, wenn ich bei Dir wäre. Sind Dir Deine Zimmer nicht anständig, wähle Dir andere, mein ganzes Haus steht Dir zu Diensten.

Hackler (herzlich.) Deine Güte, deine Freundschaft rührt mich in der That herzlich. Wenn ich auch zuweilen argwöhnisch, übertrieben empfindlich bin; undankbar bin ich nicht.

(Drückt ihm die Hand und geht mit Auguste ab.)

Schmitt. Guter Mann, Schade, daß Deine unselige Gemüthsart —

Sechster Auftritt.

Schmitt. Hr. und Mad. Dünkelmann.

Mad. Dünkelmann. Ein Paar wahre Freunde zu sehen, welch ein rührendes Bild!

Hr. Dünkelmann. Aecht elegisch, in der That.

Mad. Dünkelmann. Ein Mann, dessen Herz so empfänglich für das heilige Gefühl der Freundschaft ist, kann der wohl seinen eigenen Verwandten etwas abschlagen? Darf man da wohl fürchten, lästig zu fallen.

Schmitt. Ich danke sehr für das gütige Zutrauen, und rechne auf Ihre Entschuldigung, daß ich die Ehre Ihrer Gegenwart für dießmal nicht

länger genießen kann. Sie wissen die Zeit eines Arztes ist kostbar, meine Patienten —

Mad. Dünkelmann. Freilich, freilich, die gehen Allem vor. Machen Sie Ihre Visiten, lassen Sie sich durchaus nicht abhalten.

Schmitt. Ich werde mir das Vergnügen Ihres Besuchs auf ein andermal ausbitten. Lassen Sie mich gefälligst wissen, wo Sie wohnen, damit ich meiner Schuldigkeit gemäß selbst —

Mad. Dünkelmann. Das war es eben, worüber ich noch mit Ihnen sprechen wollte. — Lieber Vetter, Sie kennen meine Offenherzigkeit! Warum sollte ich Bedenken tragen? Sind wir nicht Verwandte?

Hr. Dünkelmann. Und Freunde?

Mad. Dünkelmann. Sie ließen da vorhin ein Wörtchen fallen, daß Sie der Zimmer außer jenen, welche der fremde Herr bewohnt, noch mehrere haben —

Schmitt. Nun?

Hr. Dünkelmann. Wir glauben also ohne Indiscretion Sie bitten zu dürfen, uns in Ihrem Hause eine Wohnung einzuräumen.

Mad. Dünkelmann. Blos auf einige Wochen.

Schmitt (verlegen.) Das ist allerdings eine große Ehre, welche Sie mir da erweisen wollen, aber —

Hr. Dünkelmann. Ehre? Ich bitte Sie um Gottes willen, sprechen Sie nicht von Ehre.

Sagen Sie vielmehr Vergnügen, ja Vergnügen, das ist das rechte Wort.

Schmitt. Wenn Sie mich vorher davon benachrichtigt hätten —

Hr. Dünkelmann. Das wollte ich ja, aber meine liebe Frau —

Mad. Dünkelmann. Ich wollte es nicht zugeben, wie gesagt, ich wollte Ihnen die Freude der angenehmen Ueberraschung nicht entziehen.

Schmitt. Sie überraschen mich in der That.

Mad. Dünkelmann. Nicht wahr? Siehst Du, Samuel! O das wußte ich wohl. Auf Ueberraschungen verstehe ich mich. Mehr als einmal habe ich meinen lieben Mann überrascht.

Hr. Dünkelmann. Ja, und auf die sonderbarste Art.

Schmitt. Ich weiß nicht, ob die Wohnung, welche ich Ihnen einräumen könnte, auch anständig genug —

Mad. Dünkelmann. O wir wissen uns zu behelfen; ein Stübchen und ein Kämmerchen, mehr bedürfen wir nicht.

Hr. Dünkelmann. Wir wollen schon Platz finden.

Mad. Dünkelmann. Gehen Sie, mein lieber Doktor, besuchen Sie Ihre Kranken, wir holen indessen unser Gepäcke und den Mops.

Schmitt. Erlauben Sie mir nur zu bemerken —

Mad. Dünkelmann. Wozu braucht's der Umstände unter Freunden und Verwandten? —

Sie sind diesen Mittag zu Gaste gebeten — Was thut das? Wir speisen hier ganz ruhig mit Ihrem alten dreißigjährigen Freunde und seiner liebenswürdigen Tochter.

Hr. Dünkelmann. Es muß ein ganz vortrefflicher Mann seyn, Ihr Freund.

Schmitt (mit Beziehung.) Das ist er. Besonders lobenswerth ist sein Zartgefühl. Er würde um keinen Preis der Welt seinem Freunde zur Last fallen.

Hr. Dünkelmann. Das muß man auch nicht, da hat er ganz unsern Gundsatz.

Mad. Dünkelmann. Ja wohl, ganz unsern Grundsatz. Nun leben Sie wohl, guter Vetter. Wenn wir wiederkommen, sollen Sie auch wissen, was uns zu der Reise hieher bewog.

Hr. Dünkelmann. Es ist Zeit, daß ich mich der unwürdigen Unthätigkeit entreiße, und meine Talente dem Nutzen des Staats weihe.

Mad. Dünkelmann. Im Vertrauen, ich bin hier, um für meinen lieben Mann eine Stelle zu suchen.

Hr. Dünkelmann. Das heißt, eine Stelle, die meinen Kenntnissen angemessen ist, und meinem Geschmacke entspricht.

Mad. Dünkelmann. Sie, theurer Herr Vetter, werden uns dabei von großem Nutzen seyn können. Ich weiß, daß bei Diensigesuchen in der Hauptstadt eine artige Frau das meiste vermag. Sie sollen mir sagen, an welche Thüre ich klopfen,

welchen Leuten ich meine Aufwartung machen muß. Sie werden mich begleiten, mich vorstellen — Doch ich vergesse über das Geplauder, daß Sie ausgehen müssen. Adieu, lieber Vetter! In wenigen Minuten sind wir mit Sack und Pack hier. Keine Begleitung, bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie. Wir gehören ja zum Hause.

(Herr und Madam Dünkelmann ab.)

Siebenter Auftritt.

Schmitt, dann Hackler.

Schmitt. Sehr angenehm, das muß ich gestehen! Die Menschen quartieren sich bei mir ein, ich mag wollen oder nicht. Hat man jemals unverschämteres Volk gesehen? Sie ließen mich nicht einmal zu Worte kommen, um ihnen zu sagen, wie fatal mir ihre Zudringlichkeit ist.

Hackler. (kommt mit Hut und Stock.)

Schmitt. Du willst ausgehen?

Hackler. Leider seh' ich mich gezwungen, einige Empfehlungsschreiben abzugeben, besonders habe ich da einen Brief an die Schwester des Ministers. Du kannst nicht glauben, wie unangenehm es mir ist, Leute zu besuchen, die ich nicht kenne. Aber es muß nun einmal seyn. — Doch, was fehlt Dir? Du scheinst aufgebracht?

Schmitt. Wer es auch nicht wäre! Am Ende kann man in seinem eigenen Hause nicht mehr Herr seyn.

Hackler (gespannt.) Wie meinst Du das?

Schmitt. Wenn ich alle Leute bei mir logiren sollte, die ich kenne —

Hackler. Was willst du damit sagen?

Schmitt. Auf dem Lande, wo einem für einige 100 Fl. ein ganzes Haus zu Gebote steht, mag das wohl angehen; aber hier in der Residenz, wo die Miethen so theuer sind —

Hackler. Das soll wohl auf mich gehen?

Schmitt. Auf Dich? Wie so?

Hackler. Auf wen sonst?

Schmitt. Nicht doch, ich meine den werthen Herrn Vetter mit seiner lieben Frau.

Hackler. Was haben sie Dir zu Leid gethan?

Schmitt. Logiren sich da bei mir ein, ohne mich nur einmal zu fragen, ob es mir recht sei oder nicht.

Hackler (gezogen.) So.

Schmitt. Weil sie Verwandte von mir sind, und sich meine Freunde nennen, glauben sie mit meinem Hause nach Gefallen schalten und walten zu können.

Hackler. Ich begreife wohl, daß Dir das nicht angenehm seyn kann, indessen dächte ich doch, daß es nicht artig von Dir ist, Deinen Unmuth in meinem Beiseyn laut werden zu lassen.

Schmitt. Warum nicht?

Hackler. Hättest Du vorher gesagt, daß es Dir lästig ist, Fremde in Deinem Hause aufzunehmen —

Schmitt. Wie meinst Du das?

Hackler. Ich muß Dich bitten, Dich zu erinnern, daß Du es selbst warst, der mir eine Wohnung angeboten.

Schmitt. Dir wohl, aber nicht dem Herrn Dünkelmann mit seiner gesprächigen Ehehälfte.

Hackler. Es ist meine Sache nicht, jemanden beschwerlich zu seyn, am wenigsten einem Freunde. Eine Wohnung für mich ist bald gefunden, ich will daher meine Sachen den Nachmittag nach dem Gasthofe bringen lassen.

Schmitt. Bist Du nicht klug?

Hackler. Man kann wohl einem Freunde auf einige Tage ein Zimmer einräumen, aber zweien auf einmal, dem einen mit seiner Tochter, dem andern mit seiner Frau, das ist zu viel, und da es billig ist, daß der Freund dem Verwandten nachsteht, so will ich meine Wohnung dem Herrn Dünkelmann abtreten.

Schmitt (unwillig.) Mach mich nicht noch verdrüßlicher, als ich schon bin. Am Ende werde ich mich nicht einmal über Jemand ärgern dürfen, ohne daß Du es auf Dich beziehst. Habe ich denn von Dir gesprochen? Habe ich Dir auch nur mit einem Worte zu verstehen gegeben, daß Du mir lästig bist?

Hackler. Mein Gott, werde nur nicht so heftig. Du klagst immer über meine Empfindlichkeit, und nimmst selbst gleich jedes Wort übel.

Schmitt. Das fehlte noch, daß Du mir einen solchen Vorwurf machst. Gleich versprich mir zu bleiben oder ich werde im Ernste böse.

Hackler. Sey nur ruhig, ich will ja bleiben.

Schmitt. Das wollte ich Dir auch gerathen haben. Nun gieb Deine Briefe ab, ich will indeß meine Patienten besuchen. Gehab Dich wohl, und sey künftig nicht mehr so argwöhnisch, Du Professor Wunderlich Du.

(ab.)

Hackler. Wunderlich hin, wunderlich her. Ganz ohne Beziehung hat er es doch nicht gesagt.

Achter Auftritt.

Hackler. Kasper.

Hackler. Ist er endlich da, mein Freund?

Kasper. Ja, ich bin da, Herr Professor.

Hackler. Wie ists? Hat er Herrn Bieder zu Hause getroffen?

Kasper. Ja, ich habe ihn zu Hause getroffen.

Hackler. Und die Antwort?

Kasper (zieht ein Billet aus der Tasche.) Hier ist sie.

Hackler (nimmt es.) Geschwind gebe er her. (bei Seite). Ich weiß nicht, was ich von dem Kerl denken soll, ich glaube, er macht sich lustig über mich. Sollte er etwa meine Absicht errathen. (nachdem er das Billet erbrochen, laut) Das ist ja nicht die Hand des Herrn Bieder.

Kasper. Ganz natürlich, er hat's auch nicht selbst geschrieben, sondern sein Comis.

Hackler (betroffen.) Sein Comis? So? Hm! (liest.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Auguste. Sie sind noch nicht fort, mein Vater?

Hackler. Nein, und werde diesen Morgen auch nicht ausgehen. Ich erhielt so eben Antwort von Herrn Bieder.

Auguste (freudig.) Von Herrn Bieder?

Hackler. Sein Comis benachrichtigt mich auf seinen Befehl, daß er noch diesen Vormittag selbst hieher kommen will, mich zu sprechen.

Auguste. Was wollen Sie mehr? Die Eile des guten alten Mannes muß Ihnen schmeichelhaft seyn.

Hackler (frostig.) O ja, sehr schmeichelhaft. (zu Kasper) Sucht er hier noch etwas, mein Freund?

Kasper. Nein, ich suche nichts. — Ich wollte Ihnen nur sagen, daß im Comtoir noch ein junger Mensch war —

Auguste. Vermuthlich der Sohn des Herrn Bieder?

Kasper. Ja, ganz recht. Der wollte vor Freuden närrisch werden, als er hörte, daß Sie hier sind. Der alte Herr Bieder wollte mir anfangs nur eine mündliche Antwort geben, sein Sohn meinte aber, das sey unschicklich.

Hackler. Er fand es also nicht einmal für nöthig, mir schriftlich zu antworten? Hm, Hm!

Auguste. Was haben Sie, mein Vater?

Hackler. O ich habe nichts — (leise zu Augusten) Aber sage mir nur, was dieser Mensch eigentlich von mir will?

Auguste. Wie so, mein Vater?

Hackler. Ich weiß nicht, sein ganzes Betragen kommt mir so sonderbar vor. Sieh nur, welche verächtliche Seitenblicke er nach mir herwirft.

Auguste. Mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß der Mensch schielt?

Hackler (beschämt.) Er schielt? Das ist etwas anders. — (giebt ihm Geld) Da mein Freund, trink er ein Glas Wein auf meine Gesundheit.

Kasper. Ih, das lohnt sich ja nicht einmal der Mühe.

Hackler (beleidigt.) Wie? Er hält es nicht einmal der Mühe werth auf meine Gesundheit ein Glas Wein zu trinken?

Kasper. Mein Gott, werden Sie nur nicht böse, ich will es ja annehmen, und bedanke mich schönstens. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Hackler. Auguste, dann Ferdinand.

Hackler. Beinahe hätt' ich dem Menschen Unrecht gethan. Mein Argwohn war in der That grundlos.

Auguste. Wenn Sie nur einsehen wollten, lieber Vater, daß das meistens der Fall ist.

Ferdinand (eilt, ohne Hackler zu bemerken, auf Augusten zu.) Verzeihen Sie der Ungeduld, der Liebe, die mich antrieb, meinem Vater vorauszueilen. O theure Auguste, wie freut mich Ihre Ankunft! Sie ist mir von glücklicher Vorbedeutung.

Auguste. Lieber Ferdinand, sehen Sie denn meinen Vater nicht?

Hackler (pikirt.) Es ist sehr natürlich, daß der Liebhaber nur für den geliebten Gegenstand Augen hat und den Vater übersieht.

Ferdinand. Ich bitte tausendmal um Verzeihung lieber Herr Professor.

Hackler. Nicht Ursache. Seyn Sie mir willkommen lieber Zögling.

Ferdinand. Ich hoffte nicht, Sie so bald hier zu sehen.

Hackler. Mein Hierseyn hat eine wichtige Ursache. Ich bin gekommen, mich um die ledige Stelle bei dem hiesigen Lycäum zu bewerben.

Ferdinand. Und hat ihre Reise sonst keinen Zweck?

Hackler (verlegen.) Was meinen Sie? Ich verstehe Sie nicht. Welchen andern Zweck sollte sie haben?

Ferdinand. Ich schmeichelte mir mit der süßen Hoffnung, daß Sie meinetwegen —

Hackler (mit Ueberwindung.) Ja so, Sie meinen Ihre Verbindung mit meiner Tochter?

Ferdinand. Sie wird das Glück meines Lebens gründen.

Hackler. Ich läugne es nicht, daß diese Verbindung auch mein Wunsch ist. Ich kenne und schätze Sie. Wenn nur Ihr Vater —

Ferdinand. Können Sie an seiner Zustimmung zweifeln?

Hackler. Sie haben zwar Augusten geschrieben, daß er selbe gegeben — allein in seinen Briefen an mich steht kein Wörtchen davon.

Ferdinand. Jene Briefe waren Geschäftsbriefe, mein Vater ist Kaufmann mit Leib und Seele; vermuthlich hielt er es für unschicklich, wenn von Geschäften die Rede ist —

Hackler. Ihr Herr Vater scheint wirklich sehr mit Geschäften überhäuft zu seyn, er fand nicht einmal so viel Zeit mein Billet selbst zu beantworten; und würde mich blos mit einem mündlichen Bescheid abgefertigt haben, wenn Sie nicht die Unschicklichkeit eingesehen —

Auguste (lächelnd.) War es das, was Sie vorhin übel genommen?

Hackler. Uebel genommen? Dummer Schnack! Ich muß bekennen, daß mir ein paar eigenhändige Zeilen von Herrn Bieder sehr angenehm gewesen wären; aber übel genommen habe ich es deßhalb nicht. — Uebrigens finde ich es sehr unartig von Dir, Auguste, die Aeußerungen Deines Vaters zu belächeln.

Auguste. Verzeihen Sie, lieber Vater; wenn ich lächelte, geschah es sehr unwillkührlich.

Hackler. Als ob ich der Mann wäre, der gleich alles übel nimmt.

Ferdinand (hat indessen Augusten verschiedene Zeichen gemacht.)

Hackler (der es bemerkt.) Was soll diese Pantomime hinter meinem Rücken? Macht sich der junge Herr etwa auch lustig über mich?

Ferdinand. Wie können Sie das von mir glauben, Herr Professor? Ich wollte blos Mamsell Augusten zu verstehen geben, daß es nöthig seyn dürfte, Sie auf meinen Vater vorzubereiten. — Er ist der herzlichste Mensch, der beste Vater, aber sein ungenirtes Wesen, seine rauhe Wahrheitsliebe dürfte dem, der ihn nicht kennt, auffallen.

Hackler. Bin ich denn ein Mensch, bei dem es der Umstände, der Förmlichkeiten bedarf? Ein gerader offenherziger Biedermann, der das Herz auf der Zunge trägt, ist mir lieber als ein abgeschliffener Complimentenmacher, der anders denkt, als er spricht.

Ferdinand. Hier kommt mein Vater.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Bieder.

Bieder. Na, da bin ich. Ohne Zweifel sind Sie der Herr Professor Hackler? Wie kann ich noch fragen, da ist ja mein Hasenfuß von Sohn.

Die Sehnsucht nach der Geliebten hat dem Galan Flügel gegeben. Das ist also der Gegenstand Deiner verliebten Seufzer? Hm, recht hübsch, recht artig, hast wahrhaftig keinen üblen Geschmack. Nun, lieber Professor, geben Sie mir Ihre Hand.

Hackler (thut es mit einiger Verlegenheit.) Mein Herr —

Bieder. Erlauben Sie, ich bin müde. (setzt sich.) Ihr andern könnt es halten, wie ihr wollt, denn ich liebe die Libertas Libertatis. Sie sehen Herr Professor, ich bin auch einmal durch die Schule gelaufen.

Hackler. Mein Herr —

Bieder. Machen Sie keine Umstände, ich mache auch keine, wie Sie sehen. Das ist so meine Art und Weise. Aber wissen Sie auch, Professor, daß ich große Lust hätte, Sie auszuzanken.

Hackler. Mich? Worüber?

Ferdinand. Aber, lieber Vater —

Bieder. Aber, lieber Sohn, laß Deinen Vater ausreden. — Ja, auszuzanken, und zwar recht tüchtig. — Wer Teufel hieß Sie, sich da bei dem Doktor einquartiren, zu mir hätten Sie kommen sollen.

Hackler. Dieser Vorwurf ist mir zwar sehr schmeichelhaft, allein die Verhältnisse, in welchen wir stehen —

Bieder. Ja, die Verhältnisse — deswegen bin ich eben da, um die ins Reine zu bringen. — Die beiden jungen Leutchen lieben sich, und möchten gerne ein Paar werden. Nun bin ich zwar reicher als Sie —

Hackler (beleidigt.) Wie, Herr Bieder, Sie werfen mir meine Armuth vor? —

Bieder. Soll mich Gott bewahren! Lassen Sie mich nur erst ausreden.

Hackler. Sprechen Sie.

Bieder. Ich wollte sagen: Daß Sie nicht so reich sind wie ich, das ist nicht Ihre Schuld; aber daß ich nicht so gelehrt bin wie Sie, das ist meine Schuld. Mein Sohn und Ihre Tochter haben sich ihre Liebe erklärt, mein Sohn hat mich davon unterrichtet, so wie Sie Ihre Tochter; nun fehlt weiter nichts, als daß sich auch die Väter darüber verständigen. Daß das noch nicht geschehen, ist blos Ihre Schuld. Schreiben mir da ein gedrehtes, auf Schrauben gestelltes Brieflein in Handelsangelegenheiten, wovon Sie, beiher gesagt, nicht das mindeste verstehen. Ich mache mir das boshafte Vergnügen, in demselben Ton zu antworten, ohne mir merken zu lassen, daß ich sehr wohl einsah, daß das vorgeschützte Geschäft blos Nebensache, die Verbindung unsrer Kinder aber Hauptursache Ihrer Correspondenz war.

Hackler. Sie werden doch nicht glauben, daß ich die Absicht hatte, meine Tochter Ihrem Herrn Sohn anzutragen?

Bieder. Das nun wohl eben nicht. Sie wollten mir nur auf eine feine Weise den ersten Schritt abnöthigen, wollten haben, daß ich Ihre Tochter für meinen Sohn begehre. Hab ich's errathen?

He? Nun, warum werden Sie denn über und über roth, wie ein gekochter Krebs?

Hackler (sehr verlegen.) Ich muß gestehen, daß die Wahl Ihrer Ausdrücke — Ihr seltsamer Ton —

Bieder. Ja, um die Wahl meiner Ausdrücke bekümmere ich mich freilich nicht viel, ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist, meine es deßhalb aber doch gut. Da wir uns also in unsern Briefen nichts gesagt haben, so wollen wir es jetzt mündlich thun, und zwar frei von der Leber weg. — Wollen Sie Ihre Tochter meinem Sohn zur Frau geben?

Hackler. Mein Herr —

Auguste (leise zu Hackler.) Sie sehen, daß er den ersten Schritt thut. Ihr Wunsch ist also erfüllt.

Hackler (gezogen.) O ja —

Ferdinand (leise zu Bieder.) Ich bat Sie doch, lieber Vater, in Ihrem Gespräche etwas behutsamer zu seyn.

Bieder (laut.) Ich glaube gar, der junge Herr will mich lehren, wie ich sprechen soll. (zu Hackler) Die Umschweife und zierlichen Redensarten sind mir in den Tod zuwider. Zum Beispiel: Darf ich mir mit der Hoffnung schmeicheln? Wollen Sie mir die Ehre erzeigen? Und wie der leere Schnickschnack alle heißen mag. Wer es ehrlich meint, geht gerade zu. Ich begehre Ihre Tochter für meinen Sohn, Sie sagen ja, wie billig, und die Sache ist abgethan. — Nun aber zur Hauptsache. Wie steht's mit der Aussteuer? Ich mache meinen Sohn zu meinem

Associé und gebe ihm 10,000 Thaler zur Einrichtung. Was geben Sie Ihrer Tochter? Ich weiß wohl, daß Ihre Umstände Ihnen nicht erlauben, ein Gleiches zu thun, das verlange ich auch nicht. Thun Sie, was sie können, es sey so wenig, als es will, ich bin mit allem zufrieden.

Hackler. Ich bewundere die Art, mit welcher Sie Ihren Reichthum geltend zu machen wissen, und bin nicht wenig erstaunt, daß Sie das Glück unsrer Kinder wie einen Handel abschließen wollen.

Bieder. Kommen Sie mir schon wieder mit Ihrer verwünschten Art? Handel bleibt Handel. Man muß sich doch verständigen. — Also was können Sie Ihrer Tochter mitgeben?

Hackler. Auf eine solche Frage kann ich nichts erwiedern.

Bieder. Wie, Sie können mir auf meinen herzlich gewünschten Antrag nichts erwiedern? — Aha, ich merke schon! Ich hab's nicht recht gemacht, habe Sie beleidigt. Ja, ja, mein Sohn hat mir's wohl vorhergesagt, daß Sie ein empfindlicher Patron sind, der jedes Wort übel nimmt.

Hackler. Wirklich? Hat Ihr Herr Sohn sich die Mühe gegeben, Ihnen mein Portrait zu malen. Ich bin ihm für diese Gefälligkeit sehr verbunden.

Ferdinand. Sie machen mich unglücklich, mein Vater.

Bieder. Wie so unglücklich? Warum soll ich's

dem wunderlichen Heiligen nicht sagen, daß ich seine Fehler kenne?

Auguste. Erlauben Sie mir, zu bemerken, daß man eben nicht empfindlich zu seyn braucht, um Ihre Aeußerungen sonderbar zu finden.

Bieder. Ja, liebes Kind, das gebe ich gerne zu, ich habe auch meine Portion Fehler; wer hat deren nicht? Ich bin geradezu auffahrend, mitunter auch ein Bischen grob, das weiß ich wohl. Warum haben Sie es nicht gemacht, wie mein Sohn, und Ihren Vater auf meine Narrheit vorbereitet?

Auguste. Das würde ich mir nie erlaubt haben.

Bieder. Hätten's thun sollen. Ich schäme mich meiner Fehler nicht, denn sie hindern mich nicht, ein ehrlicher Mann zu seyn. Ihr Vater mag mit meiner Derbheit, meiner Offenherzigkeit und meinem geraden Wesen Nachsicht haben, ich will ihm dagegen seinen Argwohn, seine Empfindlichkeit, sein Uebelnehmen passiren lassen. — Da sehen Sie nur, wie er dasteht — und das Maul hängt.

Hackler. Wie, mein Herr? ich —

Bieder. Ja, ja, so ist es. Sie sollten bedenken, daß man, um mit einander zu leben, gegenseitige Schwächen mit Geduld ertragen muß. Ich dächte, als Gelehrter sollten Sie das wissen.

Auguste. Lieber Vater, wie oft haben Sie mir dasselbe gesagt.

Hackler. Ich weiß sehr wohl, daß Nachsicht für menschliche Schwäche die erste Bedingung des geselligen Lebens ist; auch ist es keineswegs das Benehmen des Herrn Bieder, was mich beleidigt, sondern der Werth, den er auf sein Geld legt.

Bieder. Wann hätte ich das gethan? — Es giebt Väter, die an meiner Stelle ganz anders sprechen würden. Mein lieber Herr Professor, würde solch ein Vater sagen, Sie sind zwar ein grundgelehrter, verdienstvoller Mann, aber was nützt die Gelehrsamkeit des Vaters dem Schwiegersohn, der ein Kaufmann ist? Sie bewerben sich um einen einträglichen Posten? Gut, wir wollen erst abwarten, ob Sie diesen Posten auch wirklich erhalten —

Hackler. Aha, das ist es also, was Sie wollen?

Bieder (aufstehend.) Nun habe ich's satt. Ei, mein Sohn, welchen närrischen Kauz hast Du mir da über den Hals gebracht? Ich erschöpfe mich in Artigkeiten, um ihm begreiflich zu machen, daß ich, ungeachtet meines Vermögens, mich glücklich schätze, der Schwiegervater seiner liebenswürdigen Tochter zu werden. Was ist der Lohn meiner Mühe? Schiefe Gesichter, und stachlichte Redensarten.

Hackler (aufgebracht.) O mein Herr, Ihr Vermögen soll auch Ihr Vermögen bleiben. Wenn Sie sich einbilden, mir durch Ihren Antrag eine Gnade zu erzeigen, so irren Sie sehr. Ich hoffe, daß meine Tochter durch Ihre beleidigende Aeußerungen eben so sehr indignirt seyn wird, als ich.

Auguste. Bester Vater! Lieber Herr Bieder!

Bieder. Ja wahrhaftig, wenn Sie nicht wären, liebes Kind, der Teufel sollte mich holen, wenn ich nicht alle Unterhandlungen mit dem empfindlichen Papa abbräche. Sehen Sie zu, was Sie über ihn vermögen. Und Du, mein Sohn, er hat Dir ja so manche gute Lehre gegeben, sag ihm nun auch, daß es sehr unrecht sey, den gutgemeinten Antrag eines ehrlichen Mannes mit schnödem Hohn von sich zu weisen, daß ich den ersten Schritt gethan, und daß es nun an ihm ist, den zweiten zu thun. — Beim Himmel, wenn es durchaus nothwendig ist, daß Jeder sein Päckchen Fehler hat, so ziehe ich doch die meinigen den seinigen vor; ist aber seine wunderliche Gemüthsart eine Folge der Gelehrsamkeit, so dank' ich meinem Schöpfer, daß er mich nicht gelehrt werden ließ. Adieu, alter Herr, nehmen Sie Vernunft an, sonst sehen Sie mich wahrhaftig nicht wieder. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Bieder.

Hackler. Das ist ja ein fürchterlicher Mann!

Ferdinand. Ich erflehe Ihre Verzeihung für ihn und für mich. Kehren Sie sich nicht an seine rauhe Außenseite, sie bringt ein vortreffliches Herz. Ich eile ihm nach, um ihn besänftigt zurück zu bringen. (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hackler. Auguste.

Hackler. Nun, liebe Tochter, was sagst Du dazu?

Auguste. Ich vereinige meine Bitte mit der meines Geliebten. Seyn Sie nachsichtig, mein Vater, und ich bin glücklich in Ferdinands Armen.

Hackler. Wie kannst Du noch daran denken, nach den Hindernissen, welche der Alte absichtlich Eurer Verbindung in den Weg legt.

Auguste. Hindernisse?

Hackler. Kann ich nun, nach seiner Aeußerung, wohl noch ein Wort davon fallen lassen, bevor ich die einträgliche Stelle erhalten habe?

Auguste. Lieber Vater, er sprach ja nicht von sich, sondern von andern Vätern, die so denken.

Hackler. Ja, ja, von Andern sprach er, und sich meinte er. Lehre mich die Menschen kennen! O ich verstehe jedes Wort, und wenn man's auch nicht spricht, so errathe ich's. (Zieht das Empfehlungsschreiben aus der Tasche.) Da will ich schleunigst noch ein unangenehmes Geschäft abthun, und dieses Empfehlungsschreiben an die Schwester des Ministers abgeben. (es betrachtend) Hm — es ist doch sonderbar, daß man es so sorgfältig versiegelt hat; bei einem Empfehlungsschreiben, dächte ich, wäre das eben nicht nöthig.

Auguste. Sie werden doch nicht glauben, daß —

Hackler. Man kann nicht wissen! Wenn man es ehrlich mit der Empfehlung meinte, warum hat man sie mir nicht offen mitgegeben?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Dünkelmann.

Hr. Dünkelmann (hinter der Scene.) Setzt das Gepäcke nur hieher, bis meine liebe Frau kommt, und habt wohl Acht, daß dem guten Möpschen nichts zu Leide geschieht. — (tritt ein) Ihr Diener, mein Herr. Der liebe Doktor ist ausgegangen, wie ich höre. Das ist mir sehr unangenehm. Meine liebe Frau, die vorher noch etwas zu besorgen hat, wünscht, daß er sie zu einem seiner guten Freunde begleiten soll, der die Stelle zu vergeben hat, welche zu erhalten ich hier bin.

Hackler (bei Seite.) Eine Stelle? (laut) Dürfte ich wohl, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, was für eine Stelle es ist, die Sie hier suchen.

Hr. Dünkelmann. Vor Ihnen, als dem alten Freunde meines theuren Herrn Vetters, brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen. Es ist die vakante Professur am hiesigen Lycäum.

Hackler. Höre ich recht? — Sie wollen —

Hr. Dünkelmann. Professor am Lycäum werden. Und es kann mir gar nicht fehlen, denn meine liebe Frau hat mir versprochen, es durchzusetzen, und meine liebe Frau setzt alles durch.

Hackler. Aber besitzen der Herr Dünkelmann auch die nöthigen Fähigkeiten?

Hr. Dünkelmann. Noch nicht, aber das wird sich finden. Sie kennen ja das Sprichwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Zudem habe ich den Musen von jeher gehuldigt; ich bin Schriftsteller, müssen Sie wissen, ich habe zwei Geistergeschichten geschrieben und eine französische Tragödie in deutscher Prosa übersetzt.

Hackler (spöttisch.) Nicht möglich.

Hr. Dünkelmann. Sie sehen also, daß ich nicht ohne Verdienst bin; aber das Verdienst allein reicht nicht hin, Protection ist die Hauptsache, und da ich der Verwendung des lieben Doktors gewiß bin —

Hackler (erstaunt.) Wie, er hat Ihnen seine Verwendung zugesagt?

Hr. Dünkelmann. O der gute Doktor ist die Dienstfertigkeit selbst. Und bin ich nicht sein Vetter?

Hackler (leise.) Nun, Auguste, habe ich noch Unrecht, mißtrauisch zu seyn?

Hr. Dünkelmann. Ich fand zwar noch keine Gelegenheit, ihm zu sagen, in welcher Angelegenheit ich seiner Hülfe bedarf; aber, kenne ich seine Bereitwilligkeit nicht?

Auguste. Da hören Sie es, Ihr Freund weiß ja die Absicht des Herrn Dünkelmann noch nicht einmal.

Hr. Dünkelmann. Aber, wo finde ich den braven Mann? Ich soll auch ausgehen, um selbst einige Schritte in der Sache zu thun. Ah, da kommt er ja.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Schmitt.

Hr. Dünkelmann (ihm entgegen) Sie kommen wie gerufen, lieber Herr Vetter. Apropos! Ich fand vorhin nicht Gelegenheit, Sie genauer mit meiner Absicht bekannt zu machen. Wissen Sie auch, um welche Stelle ich mich zu bewerben hier bin? Es ist die ledige Professur am hiesigen Lycäum.

Schmitt. Wie, Sie wollen Professor werden?

Hr. Dünkelmann. Ich kann keinen schicklichern Platz für mich finden. Man sagte mir, daß der Rath Wahr, der die Stelle zu vergeben hat, Ihr intimer Freund ist.

Schmitt. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt. Ich komme so eben von ihm.

Hr. Dünkelmann. Verdammt, warum habe ich mich nicht früher erklärt. Sie hätten die Sache bereits einleiten, und den Herrn Rath auf mein Gesuch vorbereiten können.

Schmitt. Beruhigen Sie sich, ich traf ihn nicht zu Hause.

Hr. Dünkelmann. Nicht? Um so besser. Meine Frau wird gleich hier seyn. Sie sollen sie zu Ihrem Freunde begleiten, mein Gesuch unter-

stützen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn ich hörte, daß ich einen Nebenbuhler habe.

Schmitt. Den haben Sie, und zwar einen Mann von Verdienst.

Hr. Dünkelmann. O was hilft das Verdienst! Empfehlungen thun das meiste. Und dann, habe ich nicht auch Verdienste?

Schmitt (ironisch.) Diese sind mir bis Dato nicht bekannt.

Hr. Dünkelmann. Haben Sie meine Geistesprodukte vergessen?

Schmitt. Ihre Produkte kenne ich wohl; den Geist habe ich aber nicht gefunden.

Hr. Dünkelmann. O Sie loser Schalk, was Sie so artig zu scherzen wissen. Doch, nun muß ich gehen. Meine Frau wird gleich hier seyn, und sich Ihren Arm ausbitten. Adieu, Herzens-Vetter! Es kann mir nicht fehlen. Ihre Verwendung und die Zunge meiner lieben Frau — Es ist so gut, als hätte ich die Stelle schon. (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige ohne Dünkelmann.

Schmitt (lachend.) Hast Du wohl in Deinem Leben einen eingebildeteren Narren gesehen?

Hackler. Ich muß gestehen, daß mich die Art, mit welcher Du ihn behandelt hast, etwas befremdet.

Schmitt. Ich behandle ihn, wie er es verdient.

Hackler. Aber wäre es nicht Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, ihm geradezu zu sagen, was Du von ihm denkst?

Schmitt. Hab' ich das nicht gethan?

Hackler. Ja, aber auf eine so zweideutige Art, daß er doch immer noch glauben kann, was er will. Und ging er nicht ganz zufrieden hinweg?

Schmitt. Wohl ihm, wenn er einen so guten Magen hat.

Hackler. Laß uns aufrichtig sprechen. Glaubst Du, daß Herr Dünkelmann mit größerem Rechte Anspruch auf die Stelle machen kann, als ich, so will ich Dir nicht im Wege stehen, denn ich habe keine Geistergeschichten geschrieben, und keine Tragödien übersetzt.

Schmitt. Das ist zu toll!

Auguste. Lieber Vater, Sie beleidigen Herrn Schmitt durch Ihren ungegründeten Verdacht.

Hackler. Beleidigen? Das wollte ich nicht. — Nun ja, ich sehe ein, daß ich ein Querkopf bin. Nimm's nicht übel, lieber Freund! Vergiß, was ich sagte; ich vertraue Dir gänzlich. Nun will ich zur Schwester des Ministers gehen, und den Brief abgeben. — Noch einmal, sey nicht böse, und halte mir dann und wann ein Wörtchen zu Gute. (ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige ohne Hackler.

Schmitt. Wenn er immer so wäre, dann möchte es noch angehen.

Auguste. O Sie wissen nicht, was indessen alles vorgefallen ist. Herr Bieder war hier.

Schmitt. Und Ihr Vater hat sich mit ihm überworfen? Das konnte ich denken.

Auguste. Er glaubt, Herr Bieder halte mich nicht für reich genug. Stellen Sie sich die Verlegenheit vor, in welcher ich und mein Geliebter uns befanden.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Auguste. Hier ist mein Ferdinand. (auf Schmitt zeigend) Herr Doktor Schmitt.

Schmitt. Doktor? Ja, das bin ich, und habe schon manchen Kranken geheilt; aber den bedenklichsten Patienten, meinen alten Freund, habe ich eben in der Kur, und was seinen Zustand noch bedenklicher macht, ist, daß er nicht einmal krank seyn will. Aber wie weit sind Sie mit Ihrem Herrn Vater, junger Herr?

Ferdinand. Der hat das Vorgefallene schon lange wieder vergessen. Leute von seiner Gemüthsart werden eben so geschwind wieder gut, als sie schnell auflodern. Ich bin gewiß, er wird bald wieder hier seyn, um seinen Fehler gut zu machen.

Schmitt. Nun wohlan. Ich gehe jetzt zu Wahr, um mich für den alten Herrn wegen der Professur zu verwenden. Verwenden Sie sich beide bei Ihren Vätern. Sie, Mamsell, mögen durch

Ihre Sanftmuth die üble Laune des Papa's verscheuchen, und Sie, junger Herr, bearbeiten Ihren Vater, damit er sich einige Augenblicke Zwang anthue, nur so lange bis der Contract unterschrieben ist.

Ferdinand. Ich versichre, daß mein Vater den besten Willen von der Welt hat; aber leider vergißt er nur gar zu leicht, was er sich vorgenommen, und fällt aus der Rolle, ehe man sich's versieht.

Auguste. Wir wollen ihnen nicht von der Seite gehen, und es wo möglich zu verhüten suchen. —

Ferdinand. Ich will meinen Vater holen. Spricht er, so wie ich's ihm vorsagte, dann bin ich überzeugt, daß er Herrn Hackler nicht mißfallen wird. (ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Schmitt. Auguste,
gleich darauf Madam Dünkelmann.

Schmitt. Und ich will mich jetzt auch auf den Weg machen, ehe mir die theure Frau Muhme über den Hals kommt. (will fort.) Da hat sie der Teufel schon.

Mad. Dünkelmann. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, lieber Herr Vetter, daß ich auf mich warten ließ. Lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Mein Wagen steht vor der Thüre. Der

Herr Rath Wahr erwartet uns. Ich ließ ihn in Ihrem Namen ersuchen, zu Hause zu bleiben. Nicht wahr, das habe ich recht gemacht.

Schmitt. Ich muß Ihnen nur aufrichtig sagen —

Mad. Dünkelmann. Nicht jetzt, Herzens-Vetter, denn unsere Zeit ist gemessen. Im Wagen mögen Sie mir erzählen, was Sie mir zu sagen haben. Ich will Ihnen dagegen erzählen, was ich bereits für Schritte gethan. Ich habe indeß zehn Visiten gemacht, in zehn Häusern Karten abgegeben. Auch habe ich nicht ermangelt, das Professorchen aus dem Landstädtchen, der sich einfallen läßt, unser Nebenbuhler zu seyn, ins gehörige Licht, oder vielmehr in den gehörigen Schatten zu stellen.

Schmitt. Dessenungeachtet glaube ich —

Mad. Dünkelmann. Ja, in solchen Fällen muß man niemand schonen, da ist man sich selbst der Nächste. — Der Baronin Soller, der liebenswürdigen Schwester des Herrn Ministers, habe ich gleichfalls meine Aufwartung gemacht. Eben, als ich sie verließ, kam der Vater der lieben Mamsell da. Ich sprach ihn im Vorzimmer, und bat ihn, sich bei der Frau Baronin für meinen Mann zu verwenden. Man kann nie genug Fürsprecher haben.

Schmitt. Wollen Sie nun aber wohl so gütig seyn, und mich auch einmal zu Worte kommen lassen.

Mad. Dünkelmann. Nicht hier, liebstes be-

stes Vetterchen, bei dem Rath Wahr, da mögen Sie sprechen, da sollen Sie das Wort ganz allein führen, und glauben Sie nicht etwa meine Bescheidenheit zu verletzen, wenn Sie etwa zu viel Gutes von meinem Manne in meiner Gegenwart sprechen. Geniren Sie sich meinetwegen gar nicht. Man kann in solchen Fällen nicht genug thun.

Schmitt. Nun, wenn Sie's denn durchaus haben wollen, meinetwegen. (bei Seite) Du sollst an mich denken.

Mad. Dünkelmann (zu Augusten.) Leben Sie wohl, liebes Kind. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie schon wieder verlasse, aber Sie wissen wohl, Geschäfte gehen allem vor. Wir wollen nicht säumen, sobald als möglich zurück zu kommen. Sollte Ihr Herr Vater vor uns wieder hier seyn, so seyn Sie doch so gütig, ihn zu fragen, was er für meinen lieben Mann gethan hat, und empfehlen Sie uns ihm nochmals; sagen Sie ihm, da er seit 30 Jahren der Freund des lieben Doktors ist, so hoffen wir gleichfalls ein Recht zu haben, auf seine Freundschaft Anspruch machen zu dürfen. — Adieu! Adieu! Ihren Arm, Herzens-Doktor!

(Mit Schmitt ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Auguste, dann Hackler.

Auguste. Wahrlich, Herr und Madam Dün-

kelmann scheinen für einander geschaffen, sie sind beide gleich zudringlich und gleich abgeschmackt.

Hackler. (tritt finster ein.)

Auguste. Schon zurück, lieber Vater?

Hackler. Wie Du siehst.

Auguste. Sind sie etwa nicht vorgelassen worden?

Hackler. O ja!

Auguste. Oder hat die Baronin Sie nicht so aufgenommen, wie Sie erwarteten.

Hackler. Im Gegentheil. Sie war über alle Erwartung herablassend und gnädig. Ich bin Ihrer Fürsprache gewiß.

Auguste. Was ist also die Ursache Ihrer üblen Laune?

Hackler. Ich werde mich wohl hüten, Dir etwas zu sagen, denn weiß ich nicht, wie gut der Doktor bei Dir angeschrieben ist.

Auguste. Er ist also die Ursache dieses finstern Gesichts?

Hackler. Ja, er. Oder sollte ich mich etwa darüber freuen, daß er, der sich meinen Freund nennt, so eben mit der abgeschmackten Madam Dünkelmann ausfährt? Daß er, ungeachtet ich ganz nah an den Wagen trat, sich stellte, als sähe er mich nicht, den Kopf blitzschnell auf die andere Seite drehte, und angelegentlich mit der theuren Muhme sprach. (spöttisch) Aber freilich, das war bloßer Zufall, sie sprachen von ganz andern Dingen, als von mir. Madam Dünkelmann

lachte zwar laut auf, aber nicht über mich, Gott behüte, wie wäre das möglich! Wer wird so argwöhnisch seyn. — Wo sie nur hingefahren seyn mögen? Spazieren, ohne Zweifel.

Auguste. Nein. Sie fuhren zu dem Herrn Rath Wahr.

Hackler. Zu Wahr? Zu dem Rath Wahr?

Auguste. Madam Dünkelmann kam und zwang den Doktor, ohne daß sie ihn zu Wort kommen ließ, sie zu dem Herrn Rath zu begleiten, um sich bey ihm für ihren lieben Mann zu verwenden.

Hackler. Nun da haben wir's. Habe ich noch Unrecht, wenn ich Niemanden traue.

Auguste. Mein Vater, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihren Freund durch diesen Argwohn auf das empfindlichste beleidigen. Wie können Sie glauben, daß er, der mit solcher Wärme an Ihnen hängt, wider Sie handeln könnte? Ich war Zeuge von der Zudringlichkeit der Madam Dünkelmann; der Doktor konnte, ohne unhöflich zu werden, es gar nicht vermeiden, sie zu begleiten; aber ich bin fest überzeugt, daß er nur zu Ihrem Besten sprechen wird.

Hackler (nachgebend.) Nun, nun, beruhige Dich nur, ich will's ja glauben, ich kann mich irren, ja — aber —

Auguste. Wenn Sie es nur einsehen wollten, wie Unrecht Sie den Menschen manchmal thun, wie sehr Sie sie mißverstehen.

Hackler. Nun ja, das kann wohl manchmal der Fall seyn, aber nicht immer. Da ist zum Beispiel Herr Bieder; habe ich den etwa auch mißverstanden?

Auguste. Allerdings. Er wird hoffentlich gleich selbst hier seyn, um Sie davon zu überzeugen.

Hackler. Was, er sollte selbst wieder kommen, der heftige, eigensinnige Mann? Das geschieht nun und nimmermehr.

Auguste. Da ist er schon.

Hackler. Nicht möglich! — Ja, wahrhaftig.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Bieder. Ferdinand.

Bieder. (im Eintreten zu Ferdinand.) Laß mich nur machen, ich will mit ihm umgehen, wie mit einem rohen Ei. (laut) Nun Herr Professor, da bin ich wieder, um Ihnen zu zeigen, daß ich ein versöhnlicher Mann bin, und daß mir an Ihrer Freundschaft gelegen ist. (leise zu Ferdinand) War's so recht?

Ferdinand (leise.) Ganz vortrefflich.

Hackler (verlegen.) O mein Herr Bieder — in der That, Sie beschämen mich. (leise zu Augusten) Der Mann ist doch so übel nicht.

Auguste. Nicht wahr?

Bieder. Ich war ein Narr, daß ich mich vorhin über Sie ärgerte, lachen hätte ich sollen.

Ferdinand (leise.) Lieber Vater!

Bieder (einlenkend.) Ich bitte um Verzeihung. Nicht lachen, nein, soll mich Gott bewahren, man muß nie über andere Leute lachen, sintemalen Jeder sein Päckchen Fehler hat, wie ich schon die Ehre hatte Ihnen zu sagen, sintemalen kein Mensch vollkommen ist, da die Vollkommenheit des Menschen eine Sache ist, die der Artigkeit, die — (leise zu Ferdinand) Jetzt sprich Du, denn ich bleibe in der Artigkeit stecken.

Ferdinand. Herr Professor, mein Vater kommt blos Ihnen zu sagen, daß eine nähere Verbindung mit Ihrem Hause sein liebster Wunsch ist, und daß es ihm nie einfallen konnte, seinen Reichthum gegen Sie geltend zu machen.

Bieder. Niemals, das kann ich beschwören.

Ferdinand. Sie mögen die gesuchte Stelle erhalten oder nicht, so wird er dennoch mit Freuden Augusten seine Tochter nennen.

Bieder. Gewiß. Ich sehe auch gar nicht ein, warum nicht. Bin ich etwa mehr als Sie, weil ich Geld habe? Sind Sie nicht dagegen ein Gelehrter, haben Sie nicht meinen Sohn zu einem braven Mann gebildet? Das, was ich für Ihre Tochter thun kann, ist nur eine Kleinigkeit gegen das, was Sie an meinem Sohn gethan haben. Sie mögen Ihrer Tochter eine Aussteuer geben oder nicht, gleichviel; die jungen Leute müssen einander bekommen, denn die Liebe hat ihnen nun einmal den Kopf verdreht —

Hackler. Meine Tochter hat mir zwar vertraut, daß ihr Herz für Ihren Herrn Sohn nicht gleichgültig ist; aber, daß die Liebe ihr den Kopf verdreht hat —

Auguste. Ich erröthe nicht, ein Gefühl zu bekennen, das Ihre Genehmigung hat; mein Vater, das wollte Herr Bieder vermuthlich sagen.

Bieder. Ja, ganz recht, das wollte ich sagen. Stoßen Sie sich nicht an dem Ausdruck.

Hackler. Wie sollte ich das, da jedes Ihrer Worte mir die Güte Ihres Herzens zeigt. Was die Aussteuer anbetrifft, so erwarte ich von Ihrer Großmuth, daß Sie mir kein Verbrechen daraus machen werden, wenn meine Armuth —

Bieder (heftig.) Ei zum Henker! Seit wann ist es denn ein Verbrechen, nicht reich zu seyn?

Ferdinand. Bester Vater!

Bieder (leise.) Was willst Du denn? Ich sagte ihm ja eine Artigkeit.

Auguste. Mein Vater wollte nur sagen, daß, wenn er auch nicht im Stande ist, mir eine eben so reiche Aussteuer zu geben, als Sie Ihrem Sohne bestimmen, seine Umstände ihm dennoch erlauben, mir ein Sümmchen mitzugeben, welches nicht zu verschmähen er Sie bittet.

Bieder. Ei bei Leibe! — Aber hören Sie, alter Herr, wir wollen uns über eine Sache vereinigen. Sie sind empfindlich, übelnehmend —

Ferdinand (stößt ihn.)

Bieder (einlenkend.) Nein, nein, nicht empfind-

lich, nur ein wenig zu delikat, wollte ich sagen. Ich bin dagegen heftig, mitunter grob, das paßt nicht. Wie wäre es, wenn wir unsere Geschäfte durch unsere Kinder ausmachen ließen? Mein Sohn soll Ihnen expliciren, was ich sagen wollte, damit Sie nicht beleidigt werden, und Ihre Tochter soll mir sagen, was Ihnen nicht recht ist, damit ich den Stein des Anstoßes aus dem Wege räume. Sind Sie das zufrieden?

Hackler. Von Herzen gern.

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Herr Dünkelmann.

Herr Dünkelmann. Wünschen Sie mir Glück, meine Herren. Die Professur ist mein.

Hackler. Wie?

Hr. Dünkelmann. Es ist so gut, als hätte ich das Anstellungsdekret schon in der Tasche. Ich komme so eben von Sr. Exzellenz, unserm göttlichen Minister. Gott, was sind der Herr gnädig! Sie wollten mich anfangs nicht vorlassen, aber ich ließ mich nicht abweisen, und trat mit dem Kammerdiener zugleich in Dero Kabinett. Dieselben waren eben in einer wichtigen Arbeit begriffen, und schienen anfangs etwas ungehalten über mich, als ich aber sagte, daß ich so glücklich sei, mich der Protection seiner gnädigen Frau Schwester und des Raths Wahr zu erfreuen, da erheiterte sich die

hehre Stirne, und dem edlen Munde entströmten die süßen Worte: Sie sollen die Stelle haben, Herr Professor. Rath Wahr hat deßhalb schon meine Befehle.

Bieder (leise zu Augusten.) Was ist denn das für ein närrischer Patron.

Auguste. Es ist Herr Dünkelmann, der sich um dieselbe Stelle bewarb, welche meinem Vater zugesagt war.

Bieder. Und ein solcher Hasenfuß wird einem Manne, wie Ihr Vater ist, vorgezogen? (laut zu Hackler) Nun, lieber Freund, das soll nichts ändern, wenn Ihnen der Herr da die Stelle auch wegschnappt, so bleibt es doch beim Alten.

Hr. Dünkelmann. Was höre ich? Der Herr ist mein Nebenbuhler?

Drei und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Mad. Dünkelmann. Schmitt.

Mad. Dünkelmann. Abscheuliche Verrätherei.

Schmitt. Sie wollten es ja nicht besser haben.

Mad. Dünkelmann. Nein, es ist unerhört. Aller Welt will ich es erzählen! O hören Sie doch, meine Herren, wie der Herr Doktor mit seinen eigenen Blutsverwandten umgeht. Ich führe ihn zu dem Rath Wahr, in der Erwartung, daß er sich dort verwende, damit mein Mann die Stelle bekomme; was thut er, in meiner Gegenwart spricht er zu Gunsten eines Andern, und erhält die Professur für ihn.

Hr. Dünkelmann. Was höre ich?

Mad. Dünkelmann. Und da ich ihn darüber zur Rede stellte, hat er die Dreistigkeit, mir zu antworten: Ihre Schuld, Madam, hätten Sie mich

zu Worte kommen lassen, so würde ich Ihnen gesagt haben, daß ein Andrer gültigere Ansprüche auf die Anstellung habe. Und wer meinen Sie wohl, meine Herren, wer der Protégé des Herrn Doktors ist. Niemand anders als das Landschulmeisterlein, von dem ich Ihnen heute sagte —

Hackler. Landschulmeisterlein?!

Hr. Dünkelmann. Stille, liebe Frau. Das ist unser Nebenbuhler.

Mad. Dünkelmann. Nicht möglich!

Hackler (zu Schmitt.) Wie soll ich Dir danken, lieber Freund?

Schmitt. Nicht mir, dem Rath Wahr bist Du Dank schuldig. Er hat unsere alte Freundschaft nicht vergessen. Dein Name allein reichte schon hin, Dir den Platz zu verschaffen, er war Dir schon bestimmt, ehe ich für Dich sprach. Ich hoffe, nun wirst Du Dich doch nicht weigern, bei ihm zu essen.

Hackler. Wie könnte ich —

Schmitt. Um auch die letzte Bedenklichkeit zu verbannen, sendet er Dir hier die förmliche Einladungskarte. Sie, Herr Bieder, sind gleichfalls gebeten.

Bieder. Soll mich freuen, den wackern Mann näher kennen zu lernen. Nun, dem Himmel sei Dank, so wären wir denn glücklich am Ziele. Weiß Gott, ich habe Angst genug ausgestanden. (zu Hackler) Nun, alter Herr, Ihre Hand her. Friede und Freundschaft von nun an, auf ewige Zeiten; legen Sie meine Worte nicht auf die Wage, und werden Sie nicht gleich böse, wenn ich manchmal über Ihre Wunderlichkeit lachen muß.

Hackler. Lachen Sie in Gottesnamen, wenn es nicht anders seyn kann; aber thun Sie mir nur den Gefallen und lachen Sie ganz leise.

Die
Zurückkunft aus Surinam,

ein Lustspiel in drei Akten

nach

Voltaire's la femme qui a raison frey bearbeitet

von

Adolph Müllner.

Personen:

Schmalt, Kaufmann.
Dessen Frau.
Fritz, sein Sohn, Hauptmann.
Elise, seine Tochter.
Franz, Baron von Fels.
Krumm, Geldmäckler.
Lenore, im Dienst der Madam Schmalt.

Durch das ganze Stück ein reich verziertes und geschmackvoll garnirtes Zimmer mit einer Hauptthür und zwey Seitenthüren.

Erster Akt.

Erste Scene.

Mad. Schmalt (tritt durch die Hauptthür ein.)

Franz (folgt ihr bis in den Vorgrund.)

Mad. Schmalt.

Nun denn, so reden Sie! Hier sind wir ungestört.

Franz.

Sie wissen, daß mein Herz Elisen angehört —

Mad. Schmalt.

O weh, das alte Lied!

Franz.

Ich werd' es ewig singen,
Wenn Sie nicht durch ein Ja mein Herz zur Ruhe bringen.

Mad. Schmalt.

Was hilft der Mutter Ja? Es fehlt des Vaters Wort.

Franz (scherzend.)

Der ist in Surinam, und bleibt, so Gott will, dort,
Und stirbt, nachdem wir hier ihn längst vergessen haben.
Zwölf Jahr entfernt ist nicht viel besser als begraben.

Mad. Schmalt (lächelnd.)

Er lebt, und ist gesund.

Franz.

Er thut nicht übel dran.

Je weniger er stirbt, je mehr erwirbt der Mann,
Und was er dort erwarb, hier wird man's brauchen
können.
Um diesen Preis will ich ihm gern das Leben gönnen.
Doch meint er, Herr zu seyn von seiner Tochter Hand;
So nehm' ich an, er sey gestorben dort zu Land.
Sie bildeten ihr Herz, Sie müssen für sie wählen!
Aus solcher Ferne kann man Töchter nicht vermählen.

Mad. Schmalt.

Er ist gern Herr im Haus.

Franz.

Ey was, er ist nicht d'rin,
Und gar nichts kann ich seyn, wo ich nicht ein-
mal bin.

Mad. Schmalt (ernster.)

Fern oder nah', Baron, ich ehr' ihn.

Franz.

Das ist billig.

Mad. Schmalt.

Ich lieb' ihn —

Franz.

Ist zu viel.

Mad. Schmalt.

Und ich gehorch' ihm willig.

Franz.

Gehorchen? Wirklich? Sie gehorchen Ihrem Mann?

Verzeihn Sie mir, Madam, daß ich's nicht glauben kann:
Denn hätten Sie gethan nach seinem Wort; sie säßen
In einem fünften Stock, hart unterm Dach, und äßen
In blumiger Kontusch, geziert mit schmalem Band,
Ein mageres Gericht, gekocht mit eigner Hand.

Mad. Schmalt.

Nun ja, die Sparsamkeit liegt ihm zu sehr am Herzen;
Allein er meint es gut, wir lieben ihn.

Franz.

Sie scherzen
Man hat mir's oft erzählt, Sie opferten sich auf,
Die Heirath mit Herrn Schmalt war eine Art von Kauf,
Und Ihnen scheint nun auch ein Lüstchen anzuwandeln,
Auf eben diese Art Elisen zu verhandeln.
An seinen Pathen, an Herrn Krumm, des Wuchrers Sohn
Ich hör', Herr Schmalt hat das gewollt, seit lange schon.

Mad. Schmalt.

Nun, da Sie's wissen: Ja, er hat davon geschrieben.

Franz (ernst.)

Hat er? und nennen Sie das, seine Kinder lieben?
Elis' und dieser Krumm, das alberne Gesicht!
So opfern wollen Sie Ihr Kind?

Mad. Schmalt.

Ich will es nicht.

Ich schrieb dem Alten schon, den Einfall aufzugeben,
Elise würde mit Herrn Krumm nicht glücklich leben.
Allein sein Vater ist ein Freund von meinem Mann;
Man muß ihn schonen, wenn man ihn nicht lieben kann.
Ich will das Meine thun, nur müssen Sie nicht treiben.
Sie sehn, wie nöthig 's ist, nach Indien erst zu schreiben.

Franz.

Nach Indien? Ey warum nicht gar? das wär bequem!
Wir würden beyde alt eh' Antwort wieder käm.
Und welche Antwort? „Kann darin dem Herrn nicht dienen."

Mad. Schmalt.

Ich male ja Ihr Bild, natürlich schmeichl' ich Ihnen.

Franz.

Nein, nein! Ich bin für ihn kein Stoff zum Schwiegersohn,
Der Kaufmann Schmalt erschrak beim bloßen Wort Baron,
Ich glaub', er käme selbst, die Heirath zu verhindern,
Und schrie, als wär man drauf und dran, sein Haus zu plündern.
Geld liebt er, Liebe war ihm nichts sein Lebelang.
(dringend:)
O, bey dem Engel, der aus Ihrem Blut entsprang,
Und bey der Freundschaft, die ich für die Mutter trage!

Beschließen Sie mein und Elisens — ja, ich wage
Das Wort — beschließen Sie mein und Elisens Glück!

Mad. Schmalt.

Nun ja doch, lieber Freund, nur nicht den Augenblick.

Franz.

Sie müssen meinen Wunsch den Augenblick erfüllen,
Um meiner Ruh, und auch um Ihres Sohnes willen.

Mad. Schmalt.

Was hat mein Sohn dabey zu schaffen?

Franz.

O gar viel.

Mad. Schmalt.

Wie das?

Franz.

Der Hauptmann ist der vierte Mann im Spiel.

Mad. Schmalt.

Der vierte Mann?

Franz.

Ja.

Mad. Schmalt.

Wie versteh ich das, mein Bester?

Franz.

Ganz eigentlich: Ihr Sohn liebt Claren, meine Schwester.

Mad. Schmalt.

Das fehlt! Ihm hat mein Mann die Jungfer Krumm bestimmt.

Franz.

So? Nun, ich weiß, daß er nur meine Schwester nimmt,
Und sie nur ihn; allein, bekannt mit meiner Liebe,
Und meiner Ungeduld, will sie dem süßen Triebe
Nicht eher weichen, bis ihr Bruder glücklich ist,
Bis er Elisens Mund als Bräutigam geküßt.

Mad. Schmalt.

Welch Ungewitter seh ich über uns sich thürmen.

Franz.

Elise wird für Fritz, und mit ihm Sie bestürmen,
Dann widerstehn Sie nicht.

Mad. Schmalt.

Nichts ohne meinen Mann!
Das ist mein letztes Wort.

Franz.

Ihr letztes? — Nun wohlan
(Er geht nach der Mittelthür.)
Elise!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Elise (tritt schüchtern ein, und bleibt im Hintergrunde.)

Franz.

Kommen Sie und helfen Sie mir flehen,
Denn Ihre Mutter ist die härt'ste, die ich sah.
(heimlich zu Elisen:)
So komm doch, Liebe! mußt nicht so von ferne stehen.

Mad. Schmalt, (die es gehört:)

Ganz recht. Komm näher, Kind!

(Elise thut es mit steigender Verlegenheit.)

Liebst Du den Herrn?

Elise (verschämt.)

Mama —

Mad. Schmalt.

Das heißt, du liebst ihn nicht? (Elise schweigt.) Nun,
Herr Baron, Sie sehen,
Elise liebt Sie nicht.

Elise (schnell.)

O ja — (höchst verlegen:) ich glaube, ja.

Mad. Schmalt.

So? Nun, dann glaub' ich's auch.

Elise (freudig.)

Und sind nicht drüber böse?

Mad. Schmalt.

Darüber nicht, mein Kind; doch über deinen Freund.
Er thut, als ob Elis' auf heißen Kohlen säße,
Bis am Altar mit ihm der Priester sie vereint.

Elise.

O nein! Die Ungeduld ist bloß auf seiner Seite!
Doch — da ich hörte, daß es meinen Bruder freute,
Und — da ich auf den Mai doch sechzehn Jahre zähl';
So würd' ich — wenn Mama ausdrücklich es befähl' —
Sobald als möglich — mich mit dem Baron vermählen.

Mad. Schmalt (lächelnd.)

Sey ruhig! denn das kann Dein Vater nur befehlen.

Elise.

Ja wenn er da wär —

Franz.

O, ich bitte Sie, Madam,
Wenn je der Liebe Glut in Ihren Busen kam,
So geben Sie es auf, uns durch Verzug zu plagen.
(zu Elisen:)
Sprich doch!

Elise.

Du sprichst so schön, so weiß ich's nicht zu sagen.
(sich besinnend:)
Ich fürchte mich, zu viel zu sprechen, Herr Baron,
Und — mehr, als schicklich ist, besorg' ich, sagt ich schon.

Mad. Schmalt.

Du hast weit weniger gesagt, als ich gesehen,
Und morgen solltet ihr schon vor dem Altar stehen,
Hieng's ab von mir: allein mein Mann. —

Franz (ungeduldig.)

Du liebe Noth!
Stirbt er nicht bald, der Mann, so ist er noch mein Tod.

Elise (ernst.)

Er ist mein Vater, Franz!

Franz.

Nun ja, das ist's ja eben.
Wenn er nur das nicht wär; so möcht' er ewig leben!
Käm er nur wenigstens.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Fritz (im Offizieroberrock.)

Fritz.

Ihr Diener! — Sprechen Sie
Von Hochzeit hier? — Ich bin —

Mad. Schmalt (einfallend.)

Du bist von der Partie?

Fritz (mit froher Laune.)

Ja! mögen immerhin die Theologen lästern,
Wir, der Baron und ich, heirathen unsre Schwestern.
Versteht sich über Eck, ich seine, meine er.
Ihr Wort nur fehlt uns noch, und darum komm' ich her.

Mad. Schmalt.

Zu früh! Dein Vater —

Fritz.

Wenn er nur zugegen wär;
So wüßt' ich einen Grund, der würd' ihn schnell erweichen.

Mad. Schmalt.

Der ist?

Fritz.

Ein Hochzeitschmaus wird für zwey Paare reichen.

Mad. Schmalt.

Ein Wort für tausend —

Fritz (einfallend.)

Wem am Worterſparniß liegt:
Ein Ja nur, Mutter, und vier Herzen sind vergnügt.

Elise (schmeichelnd.)

Mama, Sie sind so gut, und wollten sich des armen,
Verliebten Bruders Fritz nicht auf der Stell' erbarmen?

Fritz (parodirend.)

Elisen könnten Sie in ihrer Liebesglut
Verschmachten sehen? Nein, dazu sind Sie zu gut.

Elise.

Mein Bruder stirbt, Mama, wenn Sie nicht sagen ja!
Ich — ich gehorche bloß.

Fritz.

„Nein" wär ihr Grab, Mama!
Kann Ihr mitleidig Herz der Schwester sich verschließen?

Elise.

Ich bitte nur für Fritz!

Fritz.

Ich bitte für Elisen!

Franz.

Für alle bittet Franz!

Mad. Schmalt, (die lächelnd zugehört:)

So hört denn alle drey:
Ihr liebt, und ich gesteh, daß ich mich drüber freu'.
Die Doppelehe schätz' ich mir zur großen Ehre.
Ich bin voraus vergnügt, als ob schon Hochzeit wäre.
Soll ich zufrieden seyn; muß ich euch glücklich sehn.
Darauf habt Ihr mein Wort; ich brech' es nicht.

Franz, Fritz, Elise, (zugleich:)

O schön!

Mad. Schmalt.

Allein —

Franz.

Noch ein Allein? Was gilt's, Sie wollen sagen:
Allein mein Mann?

Mad. Schmalt.

Ja wohl.

Franz.

O, weh!

Fritz.

Wie Sie uns plagen!

Mad. Schmalt.

So hört mich doch nur aus! Ihr Kinder wißt, ich war,
Als mich Eu'r Vater nahm, kaum über fünfzehn Jahr —

Fritz (einfallend.)

Ja, ja, wir wissen das.

Mad. Schmalt.

Ihr macht mich ungeduldig!

Franz.

Still!

Mad. Schmalt.

Was ich bin und hab', bin ich dem Alten schuldig.
Er fing mit wenig an, und ward durch Arbeit reich.
Als er das Land verließ, empfahl er mir, für euch
Zu sorgen, doch mit Ernst die große Welt zu meiden,
Und keinen Aufwand in und außer'm Haus zu leiden.
Um Euretwillen sucht' ich sie, die große Welt,
Und ich gesteh' es frey, daß mir es d'rin gefällt.

Im Stübchen unterm Dach sollt' ich die Wirthschaft führen,
Ich kaufte dies Hotel, und ließ es neu möbliren.
Zum Advokaten sollt' ich seinen Sohn erziehn,
In Königs Regiment macht' ich zum Hauptmann ihn.
Ich that nicht recht daran; allein es ist geschehen,
Nur weiter mag ich nicht im Ungehorsam gehen.
Ich seh im Geiste schon ihn Feu'r und Flamme sprühn,
Wenn er das sieht; und geb' ich gar zu Schwiegerkindern
Ihm andre, als die Krumm's, so müssen wir entfliehn.
Entschlossen bin ich zwar, die Doppeleh' zu hindern,
Die er verlangt —

Fritz.

Wir auch!

Mad. Schmalt.

Doch reizt' ich auch nicht gern
Durch eine andre ihn.

Franz.

Der heft'ge Herr ist fern.

Mad. Schmalt.

In seinem letzten Brief stand viel vom Wiederkehren.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Lenore. dann Krumm.

Lenore.

Herr Krumm steht vor der Thür, und ist nicht abzuwehren,
Er spricht er muß Sie sehn, selbst Ihnen läge dran.

Mad. Schmalt.

Es muß mir lieb seyn. (während Lenore die Thür öffnet:)
Ganz gewiß von meinem Mann!
(zu Krumm, der mit kurzer Verbeugung eintritt:)
Ey, ey, was führt Herrn Krumm so spät aus seinen Pfählen.

Krumm.

Was Gut's. Ihr Diener!

Mad. Schmalt.

Was?

Krumm (in der Tasche suchend.)

Gleich! werde nicht verfehlen —

Fritz.

Aus Indien ein Präsent?

Krumm.

Getroffen, junger Herr!
Ein Briefchen vom Papa aus Indien führt mich her.
(zu Mad. Schmalt, welche den Brief nimmt:)
Mein Mädel ist Ihr Kind, mein Haus Ihr Schwiegersohn.

Fritz.

Ist?

Krumm (ihn groß ansehend.)

Oder werden's doch, und ohne viel Sermon.

Da steht's!

Mad. Schmalt (zu dem Nächststehenden ihrer Kinder.)

Der Brief ist rund. Was machen wir?

Mir banget.

Krumm (ohne es gehört zu haben.)

Sie werden eiligst thun, was unser Freund verlanget.

Er kömmt zurück, sehr bald! Ein Handlungsdiener ist

Schon angekommen, der mit Vielen Rechnung schließt.

Ich hab' dabey zu thun, drum thun Sie mir die

Liebe —

Mad. Schmalt.

Sie wissen, daß ich nichts gern ohne Noth verschiebe.

Der Vorschlag, Kinder, muß euch sehr gefallen.

Sprecht,

Wie findet ihr ihn?

Fritz.

Wir?

Elise.

Wie Sie, Mama.

Krumm (ungeduldig.)

Schon recht.

Franz.

Den allgemeinen Wunsch muß man geschwind voll-

ziehen.

Wie sehr bin ich erfreut —

Krumm.

Schön Dank für Ihr Bemühen.

Ob Sie's erfreut? ob nicht? daran liegt wenig.

Franz.

Ich
Weiß vor Vergnügen nicht wo aus noch ein.

Krumm.

Und mich
Nimmt's Wunder, was der Herr da babbelt von Vergnügen.

Franz.

Ey, muß mir so etwas nicht nah am Herzen liegen?

Krumm.

Am Herzen? Ihnen?

Franz.

Ja! Ihr ganz ergebner Knecht
Ist von Herrn Schmalt ein Freund, und von Madam, und recht
Aus Herzensgrund ein Freund von Demoisell' Elisen.
Soll ich das Glück, das sie erfährt, nicht mit genießen?
Ich bin ein Freund vom Haus.

Krumm.

So, so! (vor sich:) verdammter Spatz!
(zu Franz:)
Die Freunde lieb' ich just nicht sonderlich, mein Schatz.
(zu Mad. Schmalt:)
Ich bitte, ohne Freund geschwind zum Ziel zu kommen.

Elise.

Wie? so in Eil?

Mad. Schmalt.

Und eh' ich guten Rath vernommen?
Und eh' man mir noch Sohn und Tochter präsentirt?

Krumm.

Ey, das ist keine Waar', die man vorher probirt!
Verlobte sehn sich Zeit genug zur Hochzeitfeyer.

Mad. Schmalt.

Wohl wahr, man ist sich um so köstlicher, je neuer.
Allein als Mutter darf ich fordern, sie zu sehn.

Krumm.

Wozu? Sie sehn in mir sie beyde vor sich stehn.
Mir gleichen Zug für Zug mein Hans und Margarethe.

Mad. Schmalt.

Die lieben Kinder, die!

Fritz.

O, mein Herr Krumm, ich bete
Das reizende Geschöpf mit reinster Liebe an.

Krumm.

Margrethen?

Fritz.

Die, mein Herr, die mir für's ganze Leben
Ihr Herz zu eigen gab.

Krumm.

Man hat Ihm nichts gegeben.
Ich weiß nicht, was Er will! So zärtlich sind wir nicht.

(zu Elisen:)

Und Sie? was lächelt Sie? Sie schelmisches Gesicht!

Elise.

Ich? ich denk' eben so. Ich liebe nur den Einen,
Den Sie, Mama, mit mir bald zu verbinden meinen.
Ich schwör' ihm ew'ge Treu, dem Zärtlichen, der mir
Sein Herz geschenkt —

Krumm.

Er ist nicht zärtlich, sag' ich Ihr!

Franz.

Er ist's, mein Herr, ich schwör's.

Krumm (vor sich.)

Blitz! welch Original!
Herr Freund vom Haus, ich dächt', man spräch ein andermal.

(Franz macht Verbeugungen.)

Was kümmert man sich hier um ungelegte Eyer?

(zu Mad. Schmalt:)

Madam, ich nehme wahr, Sie ehren den Gemahl,
Wie sich's gebührt, drum gnug! Die liebe Zeit ist theuer.
Man unterschreibt den Pact, und somit ist's gethan.
(zu Fritz:) Ich bring' Ihm morgen früh die Frau her;
(zu Elisen:) Ihr den Mann.
Man wird zufrieden seyn, 's sind wohlerzogne Kinder,
Gehorsam, arbeitsam —

Franz.

Und sparsam?

Krumm (kurz und ärgerlich.)

Ja, nicht minder!
's ist wahr, sie haben just nicht so den großen Ton —

Mad. Schmalt.

O, desto besser! man wird so nicht reich davon.
Ich setze mein Vertraun auf ihres Vaters Lehren.

Fritz.

Mich dünkt, Margrethen schon zu sehen und zu hören.
Voll Einfalt und Natur!

Elise.

Und Hans, des Vaters Bild!
Bedächtigkeit, Verstand!

Franz.

Verstand! ja, und was gilt
Die Wette, auch Geschmack!

Krumm.

Nichts, nichts von all den Dingen!
(vor sich:) Was Henker hat der Mensch denn hier zu Markt zu bringen?
Auf morgen denn, Madam! Frugal, wie sich's versteht.
Mit Sparsamkeit fang' an und fahre fort! 's ist spät,
Und Abends sind wir gern zu Haus, wie 'n Schiff im Hafen.

Fritz.

Was machen Sie denn so des Abends?

Krumm.

Wir? wir schlafen,
Und, wie Sein Vater, sind wir früh vor Tag zu Platz.
Wenn er ein Gleiches thut, so thut er wohl, mein Schatz.

Früh auf! die Hand gerührt! nie schenken! selten borgen!
Das hilft. Auf Wiedersehn, in aller Frühe morgen.

Mad. Schmalt.

Nicht gar zu früh!

Franz.

Herr Krumm, mich, mich besuchen Sie!
Nie kommt, stets geht bey mir ein Mann, wie Sie, zu früh.

Krumm (kehrt ihm den Rücken, vor sich.)

Der Mensch gefällt mir nicht, und vor dem Hochzeitschmause
Muß mir der Freund vom Haus auf ewig aus dem Hause'
Adieu!

Lenore (nah an der Mittelthür, faßt ihn beym Arm.)

Mein Herr, ein Wort!

Krumm.

Was gibt's?

Lenore.

Wenn sich's hier schickt;
So proponir' ich ein Geschäft, das sicher glückt.

Krumm (ohrleihend auf sein Rohr gestützt.)

Geschäft? Man proponir!

Lenore.

Nicht wahr? Zwey Kinder denken
Sie zu vermählen?

Krumm.

Ja.

Lenore.

Da giebt's etwas zu schenken:
Mitgift.

Krumm.

Nicht immer, Schatz.

Lenore.

Herr, ich weiß einen Weg,
Wie man in jedem Fall die Hälft' erspart.

Krumm.

Man sprech!
Nun? Wie denn? — Zofenmaul ist sonst doch viel
geschwinder.

Lenore.

Die Mitgift zahlen Sie; behalten Sie die Kinder.

Krumm (ergrimmt zu Mad. Schmalt.)

Ich hoff', Madam entfernt dies dreiste Weibsgesicht;
Und — lieber seh' ich auch den Freund vom Haus
hier nicht!
(unwillig ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Krumm.

Fritz.

Nun, Mutter?

Elise.

Nun, Mama?

Mad. Schmalt.

Ja, nun? Was ist zu machen?
(lachend:)
's ist ein Original, der Krumm!

Franz.

Sie können lachen?

Elise.

Ich seines Sohnes Frau?

Fritz.

Margrethe wär mein Tod!

Mad. Schmalt.

Geduld! Die Hülfe rückt stets näher mit der Noth.
Bis Euer Vater kömmt, will ich das Ding schon dehnen,
Dann seht, ob ihr ihn rührt mit Bitten und mit Thränen.

Franz.

Nein, lieber Hochzeit erst, und Thränen hinterdrein!
Was nicht zu ändern ist, das wird er leicht verzeihn.

Fritz.

Ich weiß von sonst, Mama, er kann nicht lange grollen.
Sie bringen alles durch, sobald Sie's ernstlich wollen.

Mad. Schmalt.

Meinst Du? Nun, laßt mir Zeit.

Franz.

Zeit? Mit dem Hahne wach
Ist Krumm und sein Geschlecht, und wir sind rein verloren!

Mad. Schmalt.

Ihr dauert mich! Ich bin, wie Mütter, gut und schwach;
Doch an wen wendet man sich gleich?

Lenore.

An Jungfer Loren.

Ich laufe zum Notar, und dann zum Präsidenten
Vom Consistorium —

Mad. Schmalt.

Du? Kennst Du denn den Mann?

Lenore.

Nein, aber seinen Koch, er ist mir zugethan.
Ich wünschte, daß Sie sein Geschick im Backwerk
kennten,
Der leckre Präsident ißt jeden Tag davon.
Vom Aufgebote schaff' ich Dispensation,
Der Mann kann seinen Koch unmöglich disgustiren,
Eh läßt er Mütter mit den Söhnen copuliren.
Indeß sorgt unser Koch für's Hochzeitmahl, Musik
Und was zum Ball gehört, bestellt ein Domestik,
Viel Gäste werden doch dazu nicht eingeladen?
Die Fräulein Schwester wird geholt von Ihro Gnaden
Im Scheibenwagen, sie bedeckt sich mit dem Flor,
Und fährt zur Sicherheit bis an die Treppe vor.
Die Zimmer werd' ich selbst, indeß man tanzt, be-
sorgen.

Fritz.

Das ist gescheidt, mein Kind! Wohlan, wie früh
denn morgen
Herr Krumm auch kommen mag; so komm' er doch
zu spät.

Mad. Schmaltt.

Was meint Elise?

Elise.

Ich? Ey nun, ich denk', es geht,
Wenn's nöthig ist, wohl an, damit zu eilen.

Mad. Schmalt.

Allen
Scheint also das Project Lenorens zu gefallen?

Franz, Fritz und Elise (zugleich, letztere beyden indem sie ihr die Hand küssen:)

Ja, Mütterchen!

Mad. Schmalt.

Das Ding ist wider Recht und Brauch,
Doch — da Ihr's alle wollt, nun gut! so will ich's auch.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Fritz (in Gallauniform, ohne Degen, schlummert in einem Stuhl, wacht aber gleich auf, als Krumm mit Hut und Stock, und einigem Getös, ins Zimmer tritt.)

Krumm.

Was Teufel! Wohnen denn die Narren hier, Mosje?
Was trieb man denn die Nacht in diesem Hause? He?
Zwey Tafeln, unverschämt beladen, daß sie schreyen!
Die Schüsseln leer! Der Wein gesoffen! Die Lakeyen,

Wie Bäre schnarchend, auf dem Boden ausgestreckt!
Der Küchenjunge, der im Saal Gefrornes leckt!
Vier Geiger und zwey Kerls mit einem großen Basse
Begegnen trällernd mir und taumelnd in der Straße!
Schämt er sich nicht, Herr Sohn?

Fritz.

O nein; ich bin entzückt!
Vom seligsten Gefühl gleich einem Gott beglückt,
Entdeck' ich keinen Grund, mich meines Glücks zu schämen.

Krumm.

„Gefühl? Gott? und entzückt?" Was soll ich daraus nehmen?

Fritz.

Die Doppeleh', mein Herr, bezaubert's ganze Haus.
Sie waren gestern kaum zur Stubenthür hinaus;
So fühlten wir, wie sehr Ihr Antrag uns erfreute,
Soupirten höchst vergnügt, und tanzten dann bis heute.

Krumm.

Das ist zu vieler Lärm und Aufwand, viel zu viel!
Gieb Achtung, das verdirbt beym Vater Dir das Spiel.
Festins und Zinsen muß man nie zum Voraus geben.
Wie Teufel wollt' Ihr denn erst bey der Hochzeit leben?

Fritz (ihn aufziehend.)

O, kennten Sie die Glut, die mir im Herzen brennt,
Die nur der Liebende, wenn er geliebt wird, kennt,

Den Rausch, den Zauber, die Begeistrung — wenn Sie wüßten,
Herr Krumm —

Krumm.

Ich weiß, daß Sie vernünftig reden müßten,
Läg' Ihnen dran, daß man's verstünde, Mosje Schmalt.
Du laberst tolles Zeug!

Fritz.

Mein Gott, was sind Sie kalt!
Des Minnekusses Glück, ein böhmisch Dorf ist's Ihnen!
Sie liebten nie!

Krumm.

Doch, doch!

Fritz.

Auch Sie?

Krumm.

Ich selbst, zu dienen.

Fritz.

O, schön; so kennen Sie die süße Trunkenheit,
Den Wahnsinn —

Krumm.

Ja doch, ja! Ich hab', als ich gefreyt
Um Madam Krumm, ihr auch nach meiner Art und Weise
Den Hof gemacht, wie's heißt; allein ich blieb im Gleise,
Und sprach nicht, wie ein Narr, in Phrasen, wolkenhoch.

Fritz.

Ich glaub's, mein Blut ist heiß, und — Sie verzeih'n mir doch?
Nicht wahr?

Krumm.

Nun ja, nur erst den Pact hübsch unterschrieben,
Dann seht ihr euch, und könnt euch nach Gefallen lieben. —
Mit Deiner Mutter laß mich reden.

Fritz.

'S ist zu spät.

Krumm.

Zu spät? Wie so?

Fritz.

Sie geht den Augenblick zu Bett'.

Krumm.

Wer? Deine Mutter?

Fritz.

Ja. Die Freude macht gesellig,
Sie hat auf unserm Ball getanzt die ganze Nacht.

Krumm.

Blitz! sie ist toll!

Fritz.

O nein, nachsichtig und gefällig
Ist sie, und grämelt nicht, wenn muntre Jugend lacht.

Krumm.

Schatz, hör mich an! ich will mich deutsch mit Dir erklären.
Dein Vater kömmt, und bald, sehr bald! Dann wirst Du hören,

Daß die Verschwendung, die ihr treibt, ihm nicht behagt.
Mir auch nicht, das versteht sich, denk' ich, ungesagt.
Nach einem andern Schnitt ist Gretchen auferzogen:
Still, häuslich, arbeitsam! Wirst nicht mit ihr betrogen.
Alt: sechs und dreißig Jahr, auch wohl was drüber 'naus.
Sie und mein Sohn und ich, das ist mein ganzes Haus.
Sie wäscht und näht, und ist im Rechnen Adam Riese.
Wir essen Sonntags Fleisch, und Werkeltags Gemüse.
Mach's auch so, Schatz, damit Du was zurücke legst,
Man wird zum Bettelmann, wie Du zu leben pflegst.
Von morgen an eßt Ihr zusamm' aus einem Topfe.
Du scheinst ein guter Schlag von Menschen nur im Kopfe
Sitzt Dir ein Sparrn zuviel. Nu wart', der muß heraus!
Auf einen andern Fuß muß mir das ganze Haus! —
Sag doch einmal, mein Schatz, wer ist der junge Laffe,
Der gestern bey euch war? Kommt er wohl oft hieher?

Fritz.

O, sehr oft.

Krumm.

Das taugt nichts. Nichts sag' ich Dir! Den schaffe
Für immer aus dem Haus, das bitt ich Dich recht sehr.

Fritz.

Was Sie befehlen, das geschieht gewiß, Herr Krumm.

Krumm.

Das heißt geredt, wie sich's gebührt. Du bist nicht dumm,
Herr Schwiegersohn, ich hoff', noch was aus Dir zu machen.
Nur bleib mir weg mit Ball, Musik und solchen Sachen!
Wer Tag in Nacht verkehrt, der macht den Kopf zum Fuß.

Fritz (im Abgehen.)

Besorgen Sie nichts.

Krumm (ihn aufhaltend.)

He! wo gehst Du hin?

Fritz.

Ich muß
Jetzt unaufschieblich gehn.

Krumm.

Warum denn?

Fritz.

Um — zu liegen.

Krumm.

Was meinst Du damit? Bleib!

Fritz.

Ermüdet vom Vergnügen
Der froh durchschwärmten Nacht, und doch nicht müde, geht
Ihr ganz ergebner Knecht, der Hauptmann Schmalt, zu Bett.
Wenn er nicht schlafen kann, wird er von Hochzeit träumen.

(mit einer Verbeugung ab.)

Zweite Scene.

Krumm (allein.)

Das schwatzt! Der Teufel mag das Zeug zusammen
reimen!
Das macht die Leserey, 's Gehirn ist ihm der Queer;
Doch das vom Vater ist's, so wahr ich bin, noch mehr!
Er will Incognito sein eigen Haus besuchen?
Er fänd wohl ohne das Ursach genug, zu fluchen.
In Geldaffairen nur lob' ich's Incognito;
Wer seine Frau belauscht, setzt sich ins Ohr den
Floh! —
Ey nun, was kümmert's mich, ich thu' nach seinem Willen.
Horch! (er geht nach der Mittelthür, und sieht hinaus:)
Ja, da kömmt er. Sieh, die Stirn zeugt
schon von Grillen.
(Er tritt auf die Seite im Hintergrunde.)

Dritte Scene.

Krumm, Schmalt, (mit Hut und Stock, doch nicht nothwendig in Reisekleidern, Anfangs ohne Krumm zu sehen.)

Schmalt (mit dem Stock stampfend.)

Verflucht! Verdammte Kerls! Das also mein
Empfang,
Nachdem ich weggewest zwölf ganzer Jahre lang?
Wie alles hier zu Land sich ändert und verschlimmert!

Krumm.

Gott grüß, Gevatter!

Schmalt (ohne zu hören.)

Pest!

Krumm (vor sich.)

Er läßt sich unbekümmert
Um mich. Was hat er?

Schmalt (vor sich.)

Ha, das ungetreue Weib!

(indem er diejenige Seite der Wand betrachtet, wo Krumm nicht steht:)

Was für verfluchte Pracht bedeckt hier Wand und Leib!
Der Teufel selber muß in diesem Hause wohnen!
Ich glaub', ich steckt' es an, müßt' ich die Stadt nicht schonen.

Krumm (vor sich.)

Er spricht so lang mit sich, das zeigt Verrücktheit an.
's wär Schad!

Schmalt (vor sich.)

Ich hab's verdient, ich unvernünft'ger Mann.
Die halbe Welt durchreis't, nach Süden und nach Norden,
Eh' ich nach Indien ging, und doch nicht klug geworden!
Vertrau der Frau dein Geld auf einen Monat an;
Du find'st am dreißigsten den letzten Deut verthan.
Ich Esel darb mir's ab an meinem eignen Leibe,
Jetzt werd' ich schön belohnt! — Was mach' ich mit dem Weibe?
Sie plündert mich, sie bringt mich an den Bettelstab.

Krumm.

Gevatter, guten Tag! Ihr seyd zu Haus, legt ab!
(Schmalt gibt ihm stumm die Hand, und legt ab.)
Ist's denn dort über Meer Euch immer wohl ergangen?
Ob man Euch kennen wird, das soll mich sehr verlangen,
Ich find' Euch etwas alt.

Schmalt.

Isaak, das wird mein Tod!

Krumm.

Nu, wer vor Alter stirbt, iß't lang genug sein Brodt.
Wahr ist's, das Leben währt zu kurz, recht aufzukommen.

Schmalt.

Unordnung, Faulheit, Pracht! 's wird nichts zusamm' genommen!

Krumm.

Ey, ich bin ordentlich, und habe nichts versäumt.
(zieht ein Portefeuille:)
Ich hab' hier mehr für Ihn, als der Gevatter träumt,
's sind Achtzigtausend in Papier (ein Stück Geld aus der Westentasche ziehend:) und Sechszehn Groschen.
(Schmalt will es nehmen, er zieht zurück:)
Erst rechnen wir. — Und Ihr? Doch nicht leer Stroh gedroschen?

Schmalt.

Nein, Gott sey Dank!

Krumm.

Nun seht, da könnt Ihr Euch schon trösten,
Man kömmt auch hier wohl fort, fehlt's uns nur nicht am Besten.
Wie viel —

Schmalt.

Mir blutet's Herz im Leib, Gevatter, und —
„Wie viel?" Auf's Aeußerste sind's Sechszigtausend
Pfund.

Krumm (mit großen Augen.)

Pfund? doch wohl englische? Das ist ein schöner
Thaler!

Schmalt (sich umsehend.)

Seht nur die Zimmer. Blitz, was kostet nicht der
Maler!

Krumm.

Es sind Tapeten.

Schmalt.

Eins.

Krumm.

Hält länger.

Schmalt.

Kostet mehr!

Isaak! man praßt mich arm!

Krumm.

Ihr seyd im Haus nun Herr;
Wer Euch nicht folgen will, den eilt, hinauszufegen.

Schmalt.

Werd' nicht ermangeln, werd' dem Weib das Hand-
werk legen.
Lakeyn, besoffen noch von gestern, goldbeblecht,
Ein Schweitzer an der Thür, mit einem Schnurr-
bart! zecht

Von meinem Geld, und wagt's, auf Wein und kalten Braten
In seine Loge mich zum Frühstück —

Krumm (einfallend.)

Laßt euch rathen!
Jagt all' die Hunde fort!

Schmalt.

Versteht sich, heute noch.

Krumm.

Thut's, das erspart Euch viel. Besonders jagt den Koch —

Schmalt (erschrocken.)

Ein Koch?

Krumm.

Ja wohl! Der Kerl schmeißt in das Feuer Butter,
Wenn es nicht brennen will! — Die Kinder und die Mutter —

Schmalt (die Hände überm Kopf.)

Freund, ich bin ruinirt!

Krumm.

Was weg ist, das ist weg.

Schmalt.

In's Feuer Butter! Pest, ich sied' den Kerl in Pech!
Das ist so schlimm, als stähl' man's Geld mir aus der Taschen.
(geht heftig:)
Was meynst Du, räthst Du mir mein Weib zu überraschen?

Krumm.

Macht das, wie's Euch beliebt.

Schmalt.

Nein, rede! räthst Du mir
Zu dem Incognito?

Krumm.

Ich überlaß es Dir.

Schmalt.

Die Henkerswirthschaft die! (kurze Pause:) Wie hat man's aufgenommeu,
Als Ihr mit meinem Brief und Ehproject gekommen?

Krumm

Sehr gut, was das betrifft, man war sogleich bereit.
Für meine Kinder hat man schon viel Zärtlichkeit.

Schmalt.

Gut. Also ohne Zwang gehorcht man meinem Willen?

Krumm.

Zwang? o, im Gegentheil man brennt, ihn zu erfüllen.
Noch heute Nachmittag kommt's ganze Ding zu Fach.

Schmalt.

Das ist ein Trost, indeß, Gevatter, sprich, was mach'
Ich mit dem Henkersweib?

Krumm.

Ey, das ist Dein' Affaire!
Ich gebe Deinem Sohn ein sparsam Weib, bei Ehre
Und gutem Ruf, recht hübschen Angesichts!
Den Segen geben wir den Kindern, weiter nichts.

Schmalt.

So sey's!

Krumm.

Das Geld verdirbt die Wirthschaft junger Leute,
Der Vater meiner Frau gab auch nichts, als ich freyte.

Schmalt.

Gut. Aber meine Frau?

Krumm.

Thut mit ihr, wie's gefällt.

Schmalt.

Ein Bischen möcht' ich doch wohl sehn, wie sie sich stellt?
Ob sie mich auch noch kennt? Ob nicht in meinen Kindern
Das Blut spricht?

Krumm.

Schatz, ich will Euch daran just nicht hindern;
Allein das führt zu nichts. Wo spräche denn das Blut?
Die Kinder folgen Euch; die Frau muß! Damit gut.
Ich hab' noch eine Schuld auf Wechsel einzuheben,
Nach Mittag (mit der Pantomime des Schreibens:) zeichnen wir. (er nimmt Hut und Stock:)
Ich wünsche wohl zu leben!
(ab.)

Vierte Scene.

Schmalt (allein.)

Gut! ja! die Heirath ist just so nach meinem Schlag;
Allein die Wirthschaft hier! Da sitzt der Henker! ach
Der Luxus ängstigt mich von mehr als einer Seite.
Bezahl' ich's, oder — wie? bezahlen's andre Leute?

Kein Laster geht allein; Verschwendung, Lüsternheit,
Wo Ein's von beyden ist, ist's andre auch nicht weit.
Von dem, was ich geschickt, und was ich da gelassen,
Gut leben konnte sie, doch nicht so sündlich prassen!
Ich bin Incognito, vielleicht erfahr' ich was.
(man hört klingeln:)
Man klingelt drinn! — Man kömmt!

Fünfte Scene.

Schmalt. Lenore (ein Nachtkleidungsstück in der Hand, woran sie im Gehen noch etwas ordnet.)

Schmalt (vor sich.)

Sieh da, was ist denn das
Für eine Madmosell? jung, schön, ja; aber tüchtig
Kokett. Wär's Lieschen? Blitz, die dacht' ich mir so züchtig.
(Lenore will ins Zimmer.)
Hä, schönes Kind, wohin?

Lenore.

In dieses Zimmer da,
Zu meiner Herrschaft.

Schmalt.

Wie? Sie ist in Diensten?

Lenore.

Ja!

Schmalt.

Bey wem?

Lenore.

Bey Madam Schmalt.

Schmalt (vor sich.)

Das kann zu etwas führen,
Laß mit dem Zöfchen uns ein wenig discouriren!
(Lenore will wieder ins Zimmer.)
Hä, Kleine!

Lenore.

Was beliebt?

Schmalt.

Weiß Sie, wer vor ihr steht?

Lenore.

Nein, habe nicht die Ehr'; allein ich weiß, wer geht

Schmalt.

Ey, warte Sie! Ich bin ein Freund, und war es immer,
Von Krumm und von Herrn Schmalt.

Lenore.

Sehr wohl, ich muß ins Zimmer.

Schmalt.

Ich kann Ihr nützlich seyn, so oder so, wie's fällt;
Vielleicht mit gutem Rath, auch wohl mit baarem Geld.

Lenore.

Verbundne Dienerin! wenn ich die Zeit nur hätte.
Madam hat mir geschellt, gewiß will sie zu Bette.

Schmalt.

Zu Bette? früh um neun?

Lenore.

Zu Bette, wie gesagt.

Schmalt.

Man lebt auf großem Fuß?

Lenore.

Ja.

Schmalt (vor sich.)

Das sey Gott geklagt!

Lenore.

Auf recht honettem Fuß, wie in den besten Bädern:
Soupé, dann Spiel, drauf Tanz, und früh erst in die Federn.

Schmalt.

Das wundert mich. Und geht das öfters so bey euch?

Lenore.

Ja wohl! Sie kennen ja Herrn Schmalt, er ist sehr reich;
Das fordert denn auch, dem gemäß sich zu betragen,
Ein Haus zu machen —

Schmalt.

Hm! Was will Sie damit sagen?

Lenore.

Damit? das heißt, wenn man es macht, wie Madam Schmalt.
Sie sind in allem neu, mein Herr, und doch so alt!
Wo kommen Sie denn her?

Schmalt.

Ein wenig weit. Ich finde
Hier wirklich alles neu. Also: ihr macht ein Haus!

Lenore.

Wir? Nein, das macht Madam nur; ich und das Gesinde,
Wir machen nicht das Haus, wir machen's bloß mit aus.

Schmalt.

Gut! Doch was treibt ihr in dem Hause, liebe Kleine?

Lenore (befremdet.)

Herr, was geht Sie das an?

Schmalt.

Recht sehr viel, wie ich meine.

Lenore.

Sie? viel?

Schmalt.

Mich selbst, mein Herz. (vor sich:) Ich darf ein wenig Geld
Nicht ansehn bey dem Ding, da sich's verschwiegen stellt.
's ist freylich schlimm! (schmeichelnd, indem er ihr Geld in die Hand drückt:) Hör' Sie, Sie liebe, kleine Schlanke!
Herr Schmalt schickt Ihr durch mich hier dies Präsent.

Lenore.

Ich danke.

Schmalt.

Verdiene Sie es nur; so kann Sie mehr noch hoffen.

Lenore.

Verdienen? und womit?

Schmalt.

Sey sie ein Bischen offen.
's ist ein freygeb'ger Herr, schad', daß Sie ihn nicht kennt!
Sieht Sie, der Luxus hier, das Haus, wie Sie es nennt,

Erfordert Leute, und Geschmack und — Geld vor allem.
Sollt' etwa so ein Herr, dem die Madam gefallen —
Herr Schmalt ist fern — so ein Liebhaber —

Lenore.

Wie war das?
„Liebhaber?" Hört mir doch! das gilt des Hauses Ehre!
„Liebhaber?" ey verflucht! ich dachte was mir wäre.
Und meine Ehre! da versteh' ich keinen Spaß.
Ich weiß nicht, was mich hält, daß ich im Augenblicke
Nicht die fünf Finger Ihm in sein Gesichte drücke!

Schmalt.

Vergeb Sie!

Lenore (mit immer steigendem Affect.)

Schweig Er, Herr! Was steckt er seine Nas'
In das, was die Madam thut oder nicht thut? was
Geht Ihn das an? Hä?

Schmalt.

Nichts, mein liebes Kind, inzwischen —

Lenore.

Zu welchem Zweck will Er hier Neuigkeiten fischen?
Madam ist nur zu gut, zu sanft, zu züchtig, und —
Er ist (Man klingelt.) ich komme gleich! — Ich sag's ihm kurz und rund
Heraus: Er ist ein Narr mit seinen feinen Fragen!

(Man klingelt wieder.)

Gleich, gleich! — Ein Dummbart, der mit seinem Schaafsverstand

Ein ehrlich Mädchen will zu seinem Spürhund machen;
Ein alter Esel, den ich mit der flachen Hand
Ein Dutzend Mal — (die Klingel wird heftig gezogen.)
Mein Gott, man möchte sich zerreißen!
(schnell ab.)

Sechste Scene.

Schmalt (allein.)

Pest! Kurz und lang hat mich das Wettermaul geheißen.
Ich glaub', sie hätt am End' noch Hand an mich gelegt!
Ja, wer bey Weibern nur nach Weiberschlichen frägt
Man kriegt nichts 'raus, und wenn der Teufel Beichte säße!
Nichts! Sie verstehn sich all', wie's Diebsvolk auf der Messe.
Geduld! Behaupten wir noch das Incognito!
Vielleicht entdeckt sich noch das Ding, so oder so!
(Die Thür von der Mad. Schmalt Zimmer öffnet sich.)
Die Thür geht auf. Verflucht! ein junger Herr aus meiner —
Aus meiner Frau Gemach! Nun das wird immer feiner!
So macht man Haus?

Siebente Scene.

Schmalt. Franz (in Ballkleidern, unordentlich, wie nach dem Balle, einen runden Hut in der Hand.)

Franz (in die Scene.)

Madam, die angenehmste Ruh!

Wie glücklich bin ich!

Schmalt (vor sich.)

Viel zu viel, du Löfler du!

Franz (wie vorhin.)

Bis auf den Abend denn, Adieu, auf Wiedersehen!

Schmalt (wie vorhin.)

Den Abend wieder? Bursch! Das kann der Queere gehen!

Da ich zwey Herren hier erblick', von Einem Haus;

Könnt's kommen, Einer flög zum Fenster bald hinaus.

(faßt sich.)

Man kennt mich nicht, Geduld! den Zorn zurück-gehalten!

Franz, (der ohne ihn zu sehn, bis an die Mittelthür gegangen, kehrt um.)

Hier sprach wer, glaub' ich. (vor sich:) Ist der Mann nicht recht bey Sinnen?

Schmalt (wie vorhin.)

Was dümm'res konnt' ich doch beym Teufel nicht beginnen!

Wär ich mit meinem Geld doch noch in Surinam!

Franz (ihn anrührend.)

Hä da! Was spricht der Herr da ganz allein? so sachte?

Schmalt.

Ich wunderte mich, — daß Sie hier bey Madam —

Franz.

Wie so, mein alter Herr? was kümmert Sie —

Schmalt.

Ich dachte

So bey mir, wenn Herr Schmalt just in der Nähe
wär;

Er wär nicht sehr erfreut, Sie hier zu sehen.

Franz (hat den Hut abgelegt.)

Er?

Warum nicht? haßt er mich denn? und wer sagte
's Ihnen?

Schmalt.

Wohlunterrichtete Personen. Der Herr Schmalt,
Bey dem Sie so bequem des Gastrechts sich bedienen,
Hat er die Ehre nicht, dem Herrn so von Gestalt,
Und sonst, bekannt zu seyn?

Franz.

Nein, schon seit vielen Jahren
Macht er in Surinam Gold aus westind'schen Waaren.

Schmalt.

So? Aber die Madam kennt wohl der Herr genau?

Franz.

O, sehr genau, mein Herr, die liebenswürd'ge Frau
Erneut mir täglich die Beweise ihrer Güte,
Wir sehn uns früh und spät.

Schmalt (bey Seite)

Daß euch der Teufel briet!

Franz.

Kann ihre Protection dem Herrn wo nützlich seyn?
Ich gelt' etwas im Haus.

Schmalt.

Ich seh's!

Franz.

Es wird mich freu'n,
Wenn ich wo dienen kann.

Schmalt.

Verbunden! Von Herr Schmalten
Bin ich Commissionär.

Franz.

Wenn das ist; so verwalten
Sie gleich bey uns Ihr Amt, und bringen Sie uns Geld;
Wir brauchen's. Gute Nacht!

Schmalt (vor sich.)

Verfluchter Kammerheld!
(als Franz gehn will, herausbrechend:)
Halt, Herr! —

Franz (ihn keck antretend.)

Was soll er?

Schmalt (furchtsam.)

Da — da Sie Bescheid hier wissen;
Ist denn das Zimmerchen von Mamsell Schmalt hier nah?

Franz (lächelnd.)

Ganz nah. Ich geh just hin, Mamsell die Hand zu küssen.
Sehn Sie? Das ist es!
(Er geht in Elisens Zimmer und schließt ab.)

Achte Scene.

Schmalt (allein.)

Was? (nach der Thür horchend:) Er schließt die Thür zu? Ja!
Verflucht! Dem ganzen Haus scheint der Halunke nöthig!
Kommt von der Mutter; geht zur Tochter! Die er-tret' ich,
Die Natter die! Mein Weib sperr' ich auf ewig ein!
Ich lauf zur Polizey!

(Er erwischt den von Franz zurückgelassenen runden Hut, als er den Irrthum gewahr wird:)

Das kann mein Hut nicht seyn!
Das ist der Deckel vom forcirten Engelländer,
Dem Hörnerdreher, dem verdammten Ehrenschänder!

(Den Hut gegen die Thür von Elisens Zimmer werfend:)

Des Himmels Blitz verbrenn' ihm Magen und Gedärm!
Dem Schuft, dem Sperling dem!

(Er geht nach Hut und Stock.)

Neunte Scene.

Schmalt. Elise und Franz (rasch aus dem Seitenzimmer.)

Elise.

Was für ein Koboldslärm?

(Den Hut gewahr werdend:)

Ich glaub', man bombardirt die Thür mit runden Hüten.

Franz.

Soll ein Lakey dem Herrn das Lautseyn hier verbieten?

Man wünscht zu schlafen; geh Er oder fluch Er sacht!

Schmalt (vor sich.)

Ich kann kein lautes Wort mehr aus der Kehle bringen!

's erstickt mich!

Elise (zu Franz.)

Sag mir doch, was dieser Mann hier macht?

Schmalt (vor sich.)

Wart, ich will vor Gericht auf schwere Rache dringen!

's kommt mich nur halb so hoch, mein Sohn ist Advocat.

Elise (zu Franz.)

Frag ihn doch, wer er ist? Was er zu brummen hat?

Franz.

Er scheint nicht wohl bey Trost. 's ist ein Commissionär

Vom Vater, wie er spricht.

Elise.

Er dauert mich. — Mein Herr,

That Ihnen hier mein Mann vielleicht etwas zu Leide?

Schmalt (bey Seite.)

Ihr Mann? da käm ich noch ganz leichten Kaufs davon.

(zu Elisen:)

Das ist Ihr Mann? Das wär mir eine wahre Freude!

Ihr angetrauter Mann?

Elise.

Seit gestern Abend schon.

Schmalt.

Johannes Krumm, der Sohn?

Elise.

Mein Gatte, den ich liebe.
Wenn doch der Herr recht bald an meinen Vater schriebe,
Und meldet' ihm, wie sehr ich froh und glücklich bin!

Schmalt (vor sich.)

Was hat der alte Narr, der Krumm, mit mir im Sinn?

Elise.

Ich bitte drum.

Schmalt. (wie vorhin.)

Das heißt gewaltig albern spaßen.
(zu den Uebrigen:)
Herr Isaak Krumm hat mich zwar heute merken lassen,
Daß Hochzeit werden soll, und zwar in kurzer Frist;
Allein er sagte nicht, daß sie vollzogen ist.

Franz.

So glaube mir's der Herr, ich weiß die Sache besser.

Schmalt.

Ihr Mann! Ich dachte mir die Abneigung viel größer.
(betrachtet Franz, und lächelt Elisen an:)
Jetzt wird mir's klar! Es ist fürwahr ein schöner Mann;
Doch für den Sohn von Krumm säh ihn wohl keiner an.

Franz.

Den Vätern sieht man oft die Söhne wenig gleichen,
Dies zu beweisen, kann ein einzig Beyspiel reichen.
Von seinem Vater hat mein Schwager keinen Zug.

Schmalt.

Fritz Schmalt? Ist der vielleicht auch so vermählt
im Flug?

Elise.

Ja, so gewiß, wie wir.

Franz.

Er wohnt mit meiner Schwester
Im obern Stock.

Schmalt.

Ey, ey! das ist curios, mein Bester!
Das überrascht mich sehr.

Franz.

Ich sehe nicht, warum?

Schmalt.

Getraut schon? alle vier? und das verschwieg mir
Krumm?

Elise.

Herr Krumm hat stets den Kopf voll Pfänder und
Int'ressen,
Der gute Mann wird schwach; ich glaub', er hat's
vergessen.

Schmalt.

Ach nein! eh' mein' ich, daß er was im Schilde führt,
So einen Spaß, den er Herr Schmalten präparirt.

Franz.

Auch möglich.

Schmalt (prüfend.)

Also schon vorbey?

Franz.

Bey meiner Ehre.

Schmalt.

Getraut? Es kommt mir vor, als ob's kaum glaublich wäre.

Hm, hm! und wo geschah die Trauung?

Franz.

Hier im Haus.

Schmalt.

War denn der Alte nicht beym Fest?

Elise.

Er schlug es aus.

Des Abends bleibt Herr Krumm nicht gern aus seinen Pfählen.

Schmalt.

Ja, ja, er fürchtet sich gewaltig vor'm Bestehlen.

(Franzen freundlich betrachtend:)

Sie sind ein hübscher Mann — Gestalt gefällt dem Aug —

Sehr liebenswürdig —

Elise.

Sehr!

Schmalt.

Ist's die Frau Schwester auch?

Franz.

O, zehnmal mehr, als ich.

Schmalt.

So? Nun, da wird der Alte

Die Eile wohl verzeihn, soviel ich dafür halte.
Mit seiner lieben Frau hab' ich ein klein Geschäft —
(will in's Zimmer.)

Elise (ihn aufhaltend.)

Das geht jetzt nicht, mein Herr!

Schmalt.

Warum denn nicht?

Elise.

Sie schläft.
Sie hatte diese Nacht so viel zu thun, zu sorgen —

Schmalt.

Gut denn! mit seinem Sohn!

Franz.

Besuchen Sie ihn morgen;
Jetzt ist er occupirt.

Schmalt.

So! also kann ich heut
Hier niemand sprechen? und hab' mich so drauf gefreut!

Franz.

Mein Herr, Sie wissen wohl, es giebt gewisse Fälle,
Wo Unterbrechung man mehr hasset, als die Hölle.
Verstanden? Jetzt, mein Freund, verzeihn Sie, daß ich geh,
Ihr Diener.

Elise.

Kommen Sie heut Abend zum Soupé.

(beyde ab.)

Zehnte Scene.

Schmalt. Lenore (von innen.)

Gevatter Krumm ist toll! Was hat ihn denn bewogen,
Daß er die Doppeleh' mit solcher Eil vollzogen?
Und warum sagt er nichts? Bey Gott, das ist curios!
Kaum komm' ich an; so ist der Heirathsteufel los,
Und copulirt geschwind, was Odem hat im Hause.
Wer weiß, am Ende komm' ich gar zum Hochzeitschmause
Von meiner eignen Frau! Das wär ein art'ger Fall!
Ey was, ich poch' hier an, sie schlaf' ein andermal.

(Pocht crescendo.)

He! Holla! aufgemacht!

Lenore (von innen.)

Wer donnert denn so gräulich?

Schmalt.

Ich muß zu Madam Schmalt.

Lenore.

Geht nicht!

Schmalt.

Die Sach' ist eilig.

Lenore.

Und was betrift's?

Schmalt.

Ich komm' von ihrem Mann, ich steh
Auf Kohlen!

Lenore.

Man bemüh' sich wieder zu Kaffee.

Schmalt (vor sich.)

Vorhin zum Abendbrot! 's wird wenigstens nicht schlimmer.

Am Ende läßt man mich noch Mittags in mein Zimmer.

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Schmalt (allein, tritt ohne Hut und Stock, welche schon im Zimmer liegen, durch die Mittelthür ein.)

Auch nichts! Im zweyten Stock gerade wie im ersten!
Hätt' ich kein kaltes Blut; müßt' ich vor Galle bersten.
Ich lauf Trepp' auf, Trepp' ab, ich klopf an jede Thür;
Niemand antwortet dort, kein Teufel hört mich hier.
Zur Kaffeezeit hat man mich zu mir selbst beschieden,
(nach der Uhr sehend:)
's ist Vier vorbey, und noch schnarcht alles hier in Frieden.
Der Narr, der Krumm, ist an der ganzen Posse Schuld!
Wenn er nicht macht und kömmt, so reißt mir die Geduld.

Was hat er nur im Sinn? Will er mich bloß vexiren?
Glaub's kaum! Der alte Fuchs sucht stets zu profitiren;
Er lügt Euch nicht einmal, wenn's nicht Procente trägt.
Besorgt er — (er unterbricht sich, und kehrt das Ohr nach den Kulissen:) Horch! es ist, als ob sich hier was regt,
Vielleicht wird's endlich Tag. — That er etwa besorgen,
Ich zög mein Wort zurück, wenn er's verschöb bis morgen?
Er kennt mich doch; ich brach mein Wort mein Tage nicht.
Ein Kaufmann, der's nicht hält, thu' auf Credit Verzicht!
Bey seiner Jüdeley mag das zur Noth wohl gehen;
Ich liefre richtig ab, sollt' ich zu Grunde gehen.
Bey Kindern ist's nun zwar ein ander Ding; man soll
Bedenken, wem man sie verspricht, ich weiß das wohl!
Es taugt den Teufel nicht, wenn Eh'leut' sich nicht lieben.
Ich hätt's auch nicht gethan, hätt' er mir nicht geschrieben:
Ein weit entfernter Mann wär' nie im Hause Herr.
Nicht Herr? Nun sieht er's doch, ich bin nicht so, wie er,
Als ihn die sel'ge Frau noch unterm Absatz hatte.

Wenn ich befehl'; so rührt sich weder Maus noch
Ratte.
(Horcht:)
Die Saalthür geht. Gottlob, er kömmt.

Zweite Scene.

Schmalt. Krumm (mit Hut und Stock, ein Papier in der Hand.)

Krumm.

Gevatter, seyd
Nicht bös, daß ich so spät — der Weg ist schrecklich
weit,
Und mit der Wechselschuld mußt's auch heut' ewig
währen!
Denkt nur den Hundsvott! statt zu zahlen, wollt'
er schwören!
Die Hälfte vom Profit verlor ich beym Vergleich. —
Les't! (reicht ihm das Papier.)

Schmalt.

Den Vergleich?

Krumm.

Behüt! den Ehepact für Euch.
(Er zieht Federn aus einem Etui, und setzt ein Taschentintefaß auf den Tisch.)
Schreibt Euren Namen, hier sind Federn und auch
Tinte.

Schmalt.

Ihr kommt, wie ein Soldat im Dienst, mit Tasch'
und Flinte!

Krumm.

Ja wohl! Oft ist ein Freund auf offner Straß' in Noth,
Da sprech' ich denn: „'s ist nur um Leben oder Tod,"
Und laß ihm 's Wechselchen auf meinen Knieen schreiben.

Schmalt (nachdem er die Brille aufgesetzt und den Contract durchlaufen, seinen Mann fixirend.)

Hört an, die Unterschrift, dächt' ich, könnt' unterbleiben.

Krumm.

Weil's keine Mitgift setzt? Wahr! Doch, Gevatter Schmalt,
Ich bin just nicht mehr jung, Ihr seyd gewaltig alt;
Wenn so ein Erbfall käm' — Ihr kennt die Advocaten!

Schmalt (lächelnd.)

Geht doch, Gevatter, geht! Ich roch schon längst den Braten!

Krumm.

Ihr? welchen Braten denn?

Schmalt (stärker lächelnd.)

Nun, den vom Hochzeitschmaus.
Er war ja kaum verzehrt; so trat ich auch ins Haus.

Krumm (verdrüßlich.)

Das war ein dummer Streich von Mutter und von Kindern!
's war weggeworfen Geld; allein ich konnt's nicht hindern.

Schmalt (listig.)

Es scheint, die Eurigen, die haben succedirt,
Als Eure Frau verstarb.

Krumm.

Behüte Gott, Ihr irrt!
Ein Grundstück war nicht da, auf mich fiel's Mobiliare.

Schmalt.

So? die Pantoffeln auch?

Krumm (piquirt.)

Ihr stichelt.

Schmalt.

Gott bewahre!
Ich meine nur, sonst war die Frau im Hause Herr,
Jetzt Eure Kinder. Gelt? Das Ding war ihr Begehr?

Krumm.

Die waren nicht beym Schmaus, ich hätt' sie wollen führen.

Schmalt (lachend.)

Sie haben Euch zum Narrn, Ihr werdet's heut noch spüren —
(ihn prüfend:)
Wenn Ihr nicht etwa mich?

Krumm.

Ist meine Sache nicht.
(vor sich.) Des Teufels, wenn ich weiß, wovon der Alte spricht!

Schmalt.

Wo schlief die Nacht Eu'r Sohn?

Krumm.

Mein Sohn ist aufgeblieben,
Und hat den Ehcontract in duplo abgeschrieben

Schmalt (lächelnd.)

Was and'res schrieb Herr Hans.

Krumm (fest.)

Behüt!

Schmalt (noch bestimmter.)

Verlaßt Euch drauf.
Und Eure Tochter schlief, wo?

Krumm.

Die blieb gleichfalls auf,
Um, weil's in Eile ging, noch Bettzeug auszuplatten.

Schmalt.

Saht Ihr's mit eignem Aug, was sie für Arbeit hatten?

Krumm.

Ich weiß es ganz gewiß.

Schmalt.

Ob Ihr es saht?

Krumm.

Ich war
Sehr müd' und schlief; allein ich sah's am Morgen.

Schmalt (vor sich.)

Klar!
Sie haben hinter ihm das Ding so abgekartet,
Die Hochzeit ist vorbey, indeß er noch drauf wartet.
Allein — er scheint doch um den Schmaus zu wissen! — Krumm!

Habt Ihr denn nichts gemerkt? Ihr seyd doch sonst nicht dumm!
Der Schmaus!

Krumm.

Nun ja, der Schmaus war hinter meinem Rücken.
Erst heute früh sagt mir's Eu'r Sohn. — Seht, das Entzücken,
Worein mein Antrag ihn und's ganze Haus versetzt,
War Ursach, daß man sich mit Schmaus und Tanz ergötzt.

Schmalt (lachend.)

Eu'r Antrag?

Krumm.

Freylich hab' ich Anfangs schmählen wollen.
Auf meine Kinder hätt' man mind'stens warten sollen.

Schmalt (stärker lachend.)

Auf Eure Kinder? Pest! Ihr haltet gute Zucht!

Krumm.

Ich seh nicht ein, Herr Schmalt, warum Ihr lacht und flucht?

Schmalt (das Lachen immer steigernd.)

Eu'r Antrag? Kinder? Nun, das heiß ich doch betrügen!

(die Hand auf Krumms Schulter, ihm ins Ohr, aber laut.)

Eu'r Söhnchen war beym Schmaus.

Krumm (ärgerlich.)

Das sind verdammte Lügen!

Schmalt.

Ich traf ihn hier, heut früh.

Krumm (immer wärmer.)

Gevatter, Ihr seyd toll!

Schmalt.

Von Schweiß' und Staube war Rock, Haar und Schuhwerk voll.

Er hat die Nacht getanzt.

Krumm.

Ey was, das ist nicht möglich.

Nie tanzt' er einen Schritt.

Schmalt.

O, Hochzeit macht beweglich!

Krumm (determinirt auftretend.)

Zur Hochzeit sollt' Ihr sehn, daß er nicht tanzen kann.

Schmalt.

Die Hochzeit ist vorbey!

Krumm (gedehnt.)

Vor — bey?

Schmalt.

Ja, lieber Mann!

Dein Margarethchen blieb die Nacht bei meinem Sohne.

Krumm (hitzig.)

Zum Teufel, das wird grob! Mit solchem Spaß verschone

Man meiner Tochter Ruf!

Schmalt.

Bah! sind sie doch getraut!

Krumm (sieht ihn groß an, und wendet sich dann ab.)

Toll! rein toll! oder hat zu tief ins Glas geschaut!

(sich wieder zu ihm kehrend:)
Um zehn Uhr gestern ging sie von mir in ihr Zimmer,
Und bracht mir früh um Vier den Kaffee, so wie
immer.

Schmalt (bestürzt.)
Der Hagel! Und Dein Sohn?

Krumm.
Der schrieb um Eilf noch frisch,
Und saß halb fünf mit mir und ihr am Caffeetisch.

Schmalt.
So schlag der Donner d'rein! Es gab ein frecher Bube
Für deinen Sohn sich aus, und ging (auf Elisens
Zimmer zeigend:) in diese Stube.

Krumm.
Da wohnt Dein Lieschen, Schatz.

Schmalt.
Der Teufel wohnt im Haus!

Krumm.
Was gilt's, ein Dirnchen gab sich für mein Gret-
chen aus,
Und blieb bey Deinem Sohn! Das ist ein züchtig
Leben!
Nu, wart, da kömmt er selbst; er muß uns Aus-
kunft geben.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Fritz (in Uniform mit Degen, er pro-
birt während der ersten vier Verse an beiden Seitenthüren.)

Schmalt (zu Krumm.)
Das wär mein Sohn?

Krumm.

Nun ja!

Schmalt.

Ihr faselt! Dieser hier?
Mein Sohn ist Advokat; der ist ja Offizier.

Krumm.

Dein Sohn ist Hauptmann, Schatz.

Schmalt.

Das sind verdammte Lügen!

Krumm.

Schrieb man Dir, „Advokat"? Nun, das heiß ich betrügen!

Fritz (zu Krumm.)

Bon jour! Wer ist der Mann? Ein Murrkopf, wie es scheint.

Krumm.

Von Ihrem Vater ist's der best' und ält'ste Freund.
Er bringt die Nachricht mit, Herr Schmalt sey auf der Reise.

Fritz.

Verborgt er Geld?

Krumm.

So viel ich glaub', auf keine Weise,
Denn noch besitzt er viel.

Schmalt (fest zu Fritz.)

Herr, sind Sie Advokat?

Fritz (eben so.)

Zu dienen.

Schmalt (zu Krumm.)

Seht Ihr nun, wer mich belogen hat?
Unfehlbar ist das ein Privattheaterstaat?
Ich kenne Sie zu gut —

Fritz.

Sie kennen mich zu wenig.
Ich schreib' als Advokat für Vaterland und König.
Mit diesem Degen hier auf unsrer Feinde Fell.

Schmalt.

Nicht Advokat? Verflucht!

Krumm (Schmalten anstoßend.)

Gevatter, wird's Euch hell?

Schmalt.

Und Ihre Mutter, wie? sie konnte sich erkühnen?

Krumm (wie vorhin.)

Du bist ja Herr im Haus!

Schmalt (zu Fritz.)

Sind Sie vermählt?

Fritz.

Zu dienen.

Schmalt.

Auch so, wie Advokat?

Fritz.

O, nein, ganz eigentlich.

Schmalt.

Mit wem?

Fritz.

Mit meiner Frau.

Krumm.

Mit meiner Tochter?

Fritz (mit leichter Verbeugung.)

Ich
Hab' nicht die Ehr', Herr Krumm.

Schmalt.

Das kostet mir das Leben!
Ich frag, wer ist die Frau? Man wird mir Antwort geben.

Fritz.

Neugierig ist der Herr, doch höflich eben nicht.

Schmalt.

Ich will es wissen, wer? Wer ist das Weibsgesicht,
Um das der junge Herr des Vaters Recht vergessen?

Fritz.

Wer meine Frau ist?

Schmalt.

Ja!

Fritz.

Sie ist die Schwester dessen,
Der meine Schwester sich zur Frau genommen hat.

Schmalt.

Verfluchtes Kauderwelsch! Ich hab' des Dinges satt!

Fritz.

Die Sach' ist völlig klar. Herr Isaak Krumm belieben
Sich zu erinnern, was mein Vater jüngst geschrieben:
„Die Mutter sollte gleich die Tochter und den Sohn
Vermählen."

Schmalt.

Nun? und dann? was weiter?

Fritz.

Gestern schon
Ist das erfolgt, weil es der Papa so befohlen.
Ihm zu gehorchen, ließ man gleich den Priester holen.
Man that nach seinem Wort, wenn auch nicht ganz genau;
Doch in dem Hauptpunct: denn man machte Mann und Frau.
Man nahm nur in der Eil zwey andere Personen,
Als die sein Brief besagt.

Schmalt (mit verbissener Wuth.)

Wart, das soll sich belohnen!

Fritz.

Der Herr Baron von Fels, schon lang des Hauses Freund —

Krumm (einfallend.)

Der Freund vom Haus! 's wird hell, als wenn die Sonne scheint!
Man hat uns nur genarrt; ich hab's gedacht Gevatter!

Schmalt (zu Krumm.)

Geschwind, schafft Wache her!

Fritz.

Herr Freund von meinem Vater,
Es scheint, daß unser Wohl zu sehr Sie int'ressirt.
Hielt mich nicht der Respect, der Ihrem Freund gebührt,

So würden Sie das Haus durch dieses Fenster
räumen.
Erwählen Sie die Thür.

Schmalt (losbrechend.)

Hiengst Du an tausend Bäumen
Auf Einmal, Bube Du! Mich aus dem Hause?
Thu's!
Probir's, Du Taugenichts! Probir's, Falsarius!
Weißt Du, was darauf steht, wer sich vergreift am
Vater?
Nichtadvokat!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Madam Schmalt und Lenore aus der Einen, Franz und Elise aus der andern Seitenthür. Alle in Morgenkleidung.

Mad. Schmalt (im Auftreten.)

Mein Gott, wer speyt hier, wie der Krater
Des Etna und Vesuv, des Zornes Flammen aus?

Elise (im Auftreten.)

Mein Gott, wer schreyt denn hier, als wäre Feu'r
im Haus?

Lenore.

Es ist mein Frager!

Franz.

'S ist der alte Mann, den heute
Die Nachricht unsrer Eh' so sonderbar erfreute!

Mad. Schmalt.

Wer ist er?

Franz.

Wie er spricht, ist er Commissionär
Von Ihrem Manne.

(Dies alles sehr schnell auf einander.)

Schmalt (kehrt ihnen, mit dem Fuße stampfend, das Gesicht zu.)

Ja! ich bin es! gafft nur her!

Mad. Schmalt (noch zweifelnd.)

Was seh' ich? welch Gesicht? Er ist's! in meinem Herzen
Ruft's laut, daß Du es bist!

Schmalt (bitter.)

Madam beliebt zu scherzen.

Mad. Schmalt (auf ihn zu.)

Mein Mann! mein theurer Mann!

Fritz und Elise.

Mein Vater!

Schmalt (mit entschloßnem Zorn.)

Schweigt! vom Leibe
Bleibt mir drey Schritt, Ihr Pack von Kindern und von Weibe!

(Alle treten erschrocken zurück; er sezt sich. Kleine Pause.)

Lenore (tritt vor und küßt ihm den Rock.)

Verzeihung tausendmal, daß ich den Herrn vom Haus
Verkannte heute früh.

Schmalt (mit donnernder Stimme, auf die Mittelthür deutend.)

Marsch, Zofe! dort hinaus!

(Lenore geht betreten ab.)

Franz (vortretend.)

Herr Schwiegervater, mich verzehrt die Schaam —

Schmalt.

Man schäme

Sich vor der Thür, Patron!

(Franz geht nach der Thür, bleibt aber im Hintergrunde stehen.)

Fritz (vortretend.)

Mein Vater, ich — ich nehme

Voll Reu mein Wort zurück —

Schmalt (auffahrend.)

Ich nie, im Leben nicht!

Verdorbner Advokat! Nichtswürdiges Gesicht

Von Sohn und Eh'mann! Kaum am Galgen werth zu hangen

So also liebt man mich? so werd, ich hier empfangen?

Krumm.

Gevatter, seht Ihr nun, wie's Blut zu sprechen pflegt?

Mad. Schmalt (zu den Kindern.)

Geht! er wird milder seyn, wenn sich sein Zorn gelegt.

(Alle ziehn sich, so weit als möglich, in den Hintergrund, außer Krumm, welcher stets im Vordergrunde bleibt. Sie tritt ihrem Manne näher.)

Mein Freund, was haben Sie für Ursach wohl,
zu toben,
Sie, dem das schönste Glück der Himmel aufgehoben?
Vier Kinder finden Sie, und eine Frau, die Sie —

Schmalt.

Sie sind nicht meine Frau! Die strickte spät und
früh,
Sie nähte, spann und wusch; aß mager und nur
selten
Was Gut's; ging selbst zu Markt, wie jede Wirthin thut;
Gefragt von Stand zu Stand: Was soll die Sache
gelten?
Und mit dem Billigsten gehandelt bis auf's Blut.
Die hätte das, was ich mit saurem Schweiß' erworben,
Nicht so verpraßt, und auch die Kinder nicht verdorben!
Nicht freventlich den Sohn um sein Latein gebracht,
Den Advokaten nicht zum Hauptmann Luft gemacht,
Und einem Adlichen die Tochter nicht gegeben!
Sie brächte ihren Mann durch Luxus nicht um's
Leben,
Sie bankettirte nicht die liebe lange Nacht,
Wär auf ein selig End' ehr als auf Tanz bedacht!
Sie trüg auf dem Gesicht nicht fingershoch die
Schminke —

Mad. Schmalt (beleidigt.)

Herr Schmalt!

Fritz (bittend, indem er halb vortritt.)

Mein Vater!

Schmalt (streng und fest.)

Man erwarte meine Winke
Im Oberstock vom Haus! Hier ist man relegirt.

Elise (ängstlich.)

Gott, das wird Ernst!

Mad. Schmalt.

Mein Herr, wie hab' ich mich geirrt —

Schmalt (schneidend.)

Gar sehr, wenn Sie geglaubt, durch solche Fastnachtspossen
Wär meiner Kinder Eh' mit Rechtsbestand geschlossen.

(kurze Pause.)

Herr Krumm, Du hast mein Wort; ich halt's als Herr im Haus,
Und das Baronenvolk wirft die Justiz hinaus.

Mad. Schmalt.

Oft heftig hab' ich Sie, nie ungerecht gefunden.
Als Sie noch handelten mit wenig magern Kunden,
Arbeitet' ich wie Magd, und speiste magre Kost,
Und meine Sparsamkeit war oft Ihr größter Trost.
Ich darbte mir es ab, um meiner Kinder willen,
Sie waren nur bedacht, die Kassen anzufüllen.
Sie reisten endlich, und vertrauten meiner Hand
Ein Kapital; ich gab's auf sichres Unterpfand.

Schmalt (sie ansehend.)

Ja? ist das wahr?

Mad. Schmalt.

Es wuchs, und von den Revenüen
Ließ ich des Lebens Glück für meine Kinder blühen.
Fritz hatte wenig Lust zum Advokatenstand;
Ich änderte den Plan, er schützt das Vaterland.
Wenn man die Dürftigkeit so gut, wie wir, ertragen,
Darf man den Ueberfluß wohl zu genießen wagen.
Wer mehr in Kasten häuft, als er vonnöthen hat,
Thut unrecht, er bestiehlt sich selber und den Staat.
Was hilft es, Tag und Nacht in dem Komtor zu schwitzen,
Und sich beym Kasten alt und blaß und krank zu sitzen?

(nach einer kleinen Pause, wärmer:)

Schmalt, Du bist sicher nicht so geitzig, als Du scheinst.
Wer spart denn wohl sein Geld, auf daß er dermaleinst
Zu leben hätte, wenn er nicht gestorben wäre?

Schmalt (gelassener.)

Das ist der Ueppigkeit vermaledeyte Lehre,
Ich kenne das. — Und dann, warum verschwieg man mir
Der Kinder Neigung? Hä?

Mad. Schmalt.

Mein Kind, ich schrieb es Dir,

Verblümt, doch klar genug. Du hattest zu befehlen,
Und schwiegst. Ich dachte: fern kann er für sie nicht wählen,
Und schweigend überläßt er's meiner Sorgfalt —

Schmalt.

Seht
Wie das erklärt! Befahl ich nicht bestimmt —

Mad. Schmalt (einfallend.)

Zu spät
Kam Dein Befehl, mein Freund, ein Feuer zu ersticken,
Das schon zu lang gebrannt. Die Kinder zu beglücken,
Nicht wahr? das war Dein Wunsch?

Schmalt.

Auf bürgerlichen Fuß,
Ja.

Mad. Schmalt.

Lieber wär mir's auch, wenn Kein's von Adel wäre;
Doch brav und glücklich sind sie alle vier. Vermehre
Das Glück der Deinigen durch Deinen Mitgenuß!

Schmalt (gelassener noch als vorhin.)

Geht nicht! Ich gab mein Wort, das ich erfüllen muß.

Elise, (welche sich langsam genähert, faßt kniend seine Hand.)

Mein Vater!

Schmalt (überrascht, mit Zurückziehen der Hand.)
Geh! (sie steht auf.) Nein, bleib! (vor sich:)
Ich glaub', ich könnt' die Kröte
Nicht hassen, wenn sie mir auch noch soviel verthäte. —
Krumm, sprich, was fang' ich an, wenn mich das Ding erweicht?

Krumm.
Thut, was Euch gutdünkt! Mich erweicht man nicht so leicht.

Schmalt (entschlossen zu Krumm.)
Du hast mein Wort!

Elise (von einem Gedanken ergriffen.)
Ihr Wort, nicht wahr? ist Ihnen heilig?

Schmalt (nicht hart.)
Ja, wie die Bibel, Kind.

Elise.
Genehmigen Sie eilig,
Die Doppelheirath, die man hier zu eilig schloß,
Sonst brechen Sie Ihr Wort.

Schmalt.
Das wäre doch curios!

Elise.
Sie sagten mir ja heut — (zu Franz.) Nicht wahr? wir hörten's Beide:
(zu Schmalt:) „Ist das Ihr Mann? Das wär' mir eine wahre Freude."

Schmalt.

Ey, damals dacht' ich just — (er hält plötzlich inne, dann bey Seite:) Verdammt! Die Ursach kann
Ich ihr nicht sagen, es war Eifersucht.

Elise.

Wohlan!
Sie haben consentirt.

Schmalt.

Nichts! Ihr habt mich betrogen.
Der (auf Franz zeigend:) gab sich für Hans Krumm.

Elise.

Papa hat auch gelogen!
Mein Vater waren Sie, nicht sein Commissionär.
Lug, sagt man, compensirt den Trug.

Schmalt.

Verwünscht! Man hör'!
Zum Trotze macht die Frau den Sohn mir zum Soldaten,
Und zieht das Töchterchen heran zum Advokaten.

Krumm.

Hört nur, Gevatter Schmalt, wenn ich's wohl überleg';
So kömmt mir's vor, als thät' ich wohl, ich gienge weg.
Processe lieb' ich nicht, und den könnt Ihr verlieren.
Seht Ihr's Incognito? Man muß nicht spioniren.

Schmalt.

Ihr gebt mir's Wort zurück?

Krumm.

Was thu' ich mit dem Wort?
Würd' auch die Waare frey; der beste Glanz ist fort.

(kleine Pause.)

Schmalt (zu seiner Frau.)

Ich bin so filzig nicht, als man mich ausgeschrieen.
Behalt vom Kapital die halben Revenüen,
Und lebe, wie Du willst: denn einmal bleibt's doch wahr,
Das Geld hilft mir zu nichts, lieg' ich einst auf der Bahr'.
Du hast es ausgeliehn, so, daß ich nichts riskire?

Mad. Schmalt.

Ja.

Schmalt (nicht gebieterisch.)

Geh in Deine Stub' und such' mir die Papiere.

(Mad. Schmalt in ihr Zimmer ab, er sieht ihr wohlgefällig nach.)

Ich künd'ge morgen auf, wenn Sie's nicht gut verborgt.

(zu Krumm:)

Es ist ein gutes Weib, Gevatter, sie gehorcht.

(zu den Uebrigen mit Autorität:)

Ihr andern wißt, daß auch die Kinder folgen müssen?

Fritz.

Ihr Wort ist uns Gesetz.

Schmalt.

Kommt, mir die Hand zu küssen!

(Franz und Fritz küssen ihm mit Ehrfurcht die Hand.)

So! (zu Elisen, welche dasselbe thun will:) Du mich
auf den Mund! (sie küßt ihn. Pause, dann sagt er mit Feyerlichkeit:)
Ich segne Eure Eh!

(Fritz und Franz eilen auf ihn zu, er macht eine Bewegung, welche es verbietet.)

Bedankt Euch nicht! (mit Autorität auf die Thür zeigend:)
Fahrt ab!

(Fritz und Franz gehen ab. Elise will ihnen folgen, von Rührung ergriffen, kehrt sie um, und wirft sich auf ihres Vaters Hand.)

Elise.

Mein Vater!

Schmalt sieht sie mit väterlicher Zärtlichkeit an, und sagt sehr sanft:)
Kleine, geh!
(Elisen, welche geht, zurückrufend:)
Und, höre! Komm zu mir heut Abend zum Soupé.
(Dann zu Krumm, welcher eingepackt hat, und gehen will:)
Habt Ihr's gesehn, Herr Krumm? Mein Wort!
'ne Mühle treibt es!
Bin ich noch Herr im Haus?

Krumm.

Ihr seyd — Herr Schmalt, und bleibt es.

(indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Ende des Stücks.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Bibliothek kleiner Theaterstücke für Privat-Gesellschaften ein Pendant zu der deutschen Schaubühne

Bd.: 2

Augsburg [u.a.] [ca. 1820]

P.o.germ. 1259 c-48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118876-9